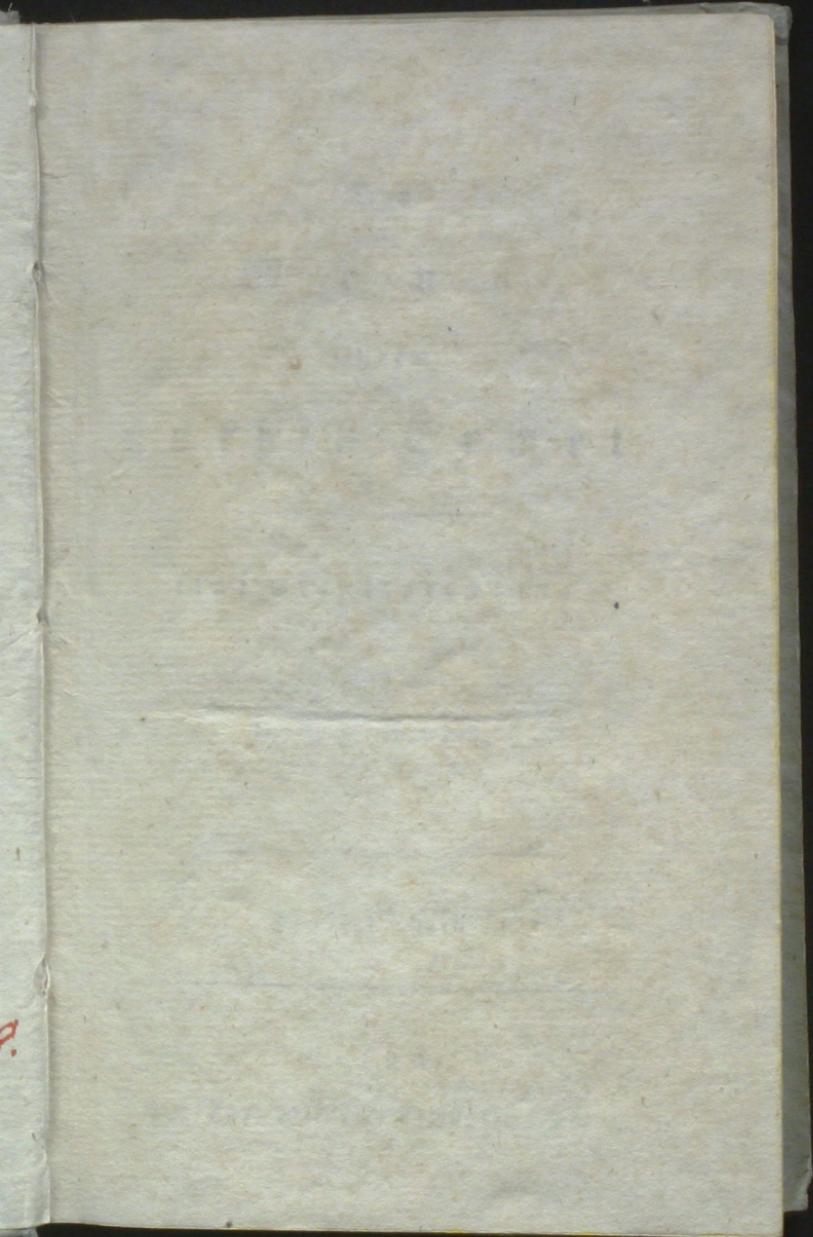


E. J. 128.

M 16



2.





Der  
M a n n  
mit dem  
r o t h e n E r m e l

---

eine Geistergeschichte

*(Handwritten: 1000)*  
von

D. J. F. Arnold.

---

Zweiter Theil.

---

G o t h a,  
bei Carl Wilhelm Ettinger. 1799.





Goe 62 (2)

[gnax] [erolinand]

L40, 23

Wir sind überrascht worden, liebes Mädchen! Ich bereue mein gegebenes Wort. Ich hätte nicht zusagen sollen, wovon ich keine genaue Kenntniß hatte. Könnte ich mein Versprechen zurück nehmen, wie gern würde ichs thun. Aber einmal haben wir unser Wort gegeben. Was zu thun? bestes Mädchen!

Leider nichts, als ruhig abwarten, und sehen, wie sich das alles endigen werde. Freilich fürchte ich, unsre Wahl werde uns gereuen; denn die Worte: „aller Zwang ist aus unsrer Gesellschaft gänzlich verbannt,“ waren mir nur zu vtelbe-

deutend, als daß ich mir nicht den schlimmsten Sinn daraus hätte ziehen sollen.

Ich überlegte hin und her, und immer war mirs, als flüsterte mir mein Genius zu: Hüte dich vor dieser Gesellschaft; ihr Zweck liegt linker Hand vom Wege des Guten.

Meine Dame, die noch nicht mit der feinem europäischen Kultur vorgerückt zu seyn schien, argwohnte nichts Böses. Man könne ja, sagte sie, einmal sehen, was es wäre, und dann zurück bleiben, wenn es unanständig wäre; wozu doch bis jetzt noch nicht der geringste Schein vorhanden sey; denn aus allen Reden der fremden Dame könne sie nicht anders schließen, als daß der Orden die edelsten Absichten zum Zwecke haben müsse. Ich fragte sie, ob sie die Dame kenne, oder je gekannt habe?

Ich habe sie in meinem Leben noch nie gesehen, als eben jetzt, sagte meine Dame.

Und

Und sie werfen sich einer Dame in die Arme, die sie nie gesehen haben, die sie nie kannten; trauen ihrem Versprechen, folgen ihren Lockungen, ohne zu bedenken, ob sie einer ehrlichen Frau oder einer Betrügerin folgen?

Man muß nur von jedem gut denken, so ist es auch. Der Mensch tapirt alles durch die Brille seiner Einbildung.

Beste Freundin! es ist nicht so, wie man sichs vorstellt. Freilich hebt die Menschheit wenig Ehre dabei auf, wenn sie ihre eigenen Geschöpfe brandmarken muß; aber, glauben sie mir, der meiste Theil der Menschen ist dumm und böshaft.

Ich muß gestehen, fiel mir die Dame ins Wort, die fließende Beredsamkeit der Dame, die von Menschenliebe strogenden Worte, haben mich ganz außer Ueberlegungskraft gebracht.

„Sehen sie die Kanakkenbosheit dieser verfluchten Generation, die sich die Tugend ihrer Mitgeschöpfe zu Nutze macht, um ihre Teufelspläne zu erreichen. Glauben sie mir, diese Dame hat Ihnen eine ihrer edelsten Schwächen abgelauert; sie weiß, wie sehr sie sich der leidenden Menschheit annehmen, wie sehr sie alles interessiert, was zur Beförderung des Guten und Edeln abzweckt; kennt ihr gutes, nur zu leichtgläubiges Herz; log Ihnen süße Worte vor, und übertölpelte sie.“

Fast scheinst du den Glauben an gute Menschen verloren zu haben.

„Ja, Freundin! ja, das habe ich. Ich hasse diese Brut, dieses Scorpionengezücht, das mir die Freuden meines Lebens, das mir schadensfroh den Frühling meiner Jugend vergiftete! O, die Menschen, die Menschen! was könnten sie seyn, und was sind sie! Kriechende Würmer, die einander den Sumpf mit ihrem Geißer vergiften, in dem  
sie

sie wählen. Wenn ich über meine Schicksale nachdenke, die mich in den Blürentagen meiner Jugend anfielen! wahrhaftig, es fehlt noch ein Schritt zum Wahnsinne! — Wie sie mich foltern, die abscheulichen Bestien, wie sie mir die heftigste Lust noch gern verpesten möchten, wenn sie könnten, die faulenden Luder. Ha, Menschheit! schönes, heiliges Wort einer verfluchten Rasse die den Boden beschimpft, der sie trägt, Alle meine Schicksale, alle mein Jammer, den mir die Menschen bereiteten, er drängt sich mir mit Gewalt auf, er erstickt mich mit seiner bloßen Erinnerung. Bist du jetzt noch so mächtig, hat mich dein Händenzahn noch nicht taub gebissen?

Ich muß allein seyn, Freundin! mein Blut ist in fürchterlicher Gährung. Ich verließ sie.

Auf meinem Zimmer legte ich mich nieder, und versank in stumpfes Hinbrüten gährender Gedanken. Jemehr ich über den Vorfall nachdachte, je gefährlicher schien mir

die Gesellschaft, je unbesonnener der zu vor-  
 ellig voraus gethane Schritt. Indessen  
 mochte ich meiner Dame nicht geradezu Un-  
 recht geben, indem ich meinem Urtheile miß-  
 traute, und mich zu überreden suchte, ich  
 habe falsch geurtheilt, und die Sachen aus  
 einem schlimmern Gesichtspunkte betrachtet,  
 wie sie an sich waren.

Menschen, die vielfältig beleidigt wor-  
 den sind, die von den Menschen gekränkt  
 und gemartert wurden, werden zuletzt mit  
 ihrem Gefühl ganz irre geführt; sie trauen  
 keinem Menschen, und ahnen in jedem ei-  
 nen schleichenden Mörder, bis sie entweder  
 für alle Beleidigungen ganz fühllos, oder  
 erklärte Menschenfeinde geworden sind.

Leider hatte auch ich den Glauben an  
 gute Menschen verloren. Immer fiel mit  
 die Gesellschaft wieder ein, die ich bald ver-  
 abscheute, bald verlachte. Die erste Gesell-  
 schaft, von der ich je hörte, die sich einem  
 Mitgliede anbietet. Umgekehrt ist sonst die  
 Art

Art dieser Gesellschaften; man muß bei der Gesellschaft bitten, um aufgenommen zu werden, aber nicht sich aufnehmen lassen. Wir sollen der Gesellschaft bekannt seyn als edle, gute Frauenzimmer. Ich komme fast nicht aus dem Hause, und meine Dame besucht außer ihren vertrauten Privatirkeln, keine öffentlichen Gesellschaften, und Heldenthaten lassen wir auch nicht von uns hören. Wie sollen wir der Gesellschaft als Mitglieder so würdig scheinen! Fehlt's ihr an Mitgliedern, was können sie sich Großes von uns versprechen; was für Absichten müssen sie mit uns haben? Eben wollte ich ermüdet einschlummern, als ich einen kühlen Wind in meinem Zimmer spürte; ich blickte auf, und die weiße Dame, die mir in meiner Aeltern Hause zum erstenmale erschien, und mich fliehen hieß, stand vor mir. Sie trat zu mir aus Bette, mit ihrem weißen, funkelndem Gewande. Deine Ahnungen waren nicht ungegründet, sagte sie, indem sie mich liebevoll an dem entblößten Arm faßte, den ich über der Bettedecke liegen hatte;

U 5

wis:

wisse, die Absicht dieser Gesellschaft ist,  
 Mädchen und junge Weiber zu verführen.  
 Ein junger Mann, im übrigen kein böser  
 Mensch, sucht deine Dame zu heirathen;  
 seinen Zweck nicht zu verfehlen, sucht er sie  
 in diese Gesellschaft zu locken; dort will er  
 sie zum erstenmale genseßen, damit sie nicht  
 wieder zurückgehen kann. Du hast einem  
 jungen Wollüstling gefallen, der bloß den  
 Genuß deiner Reize sucht.

Daß ich dem Tode gefallen möchte!  
 unterbrach ich die Dame.

Höre mich! fuhr diese fort. Sage  
 deiner Dame nichts von dem, was ich dir  
 eröffnete, denn diese Heirath ist ihr be-  
 stimmt, und ihre Ehe wird glücklich, der  
 junge Mann durch sie, und sie durch ihn es  
 werden. Freilich ist der Weg dazu nicht der  
 beste, aber es ist nun einmal des Schicksals  
 Gang, das in dem Leben dieser Dame schon  
 eigen genug war. Mehr zu sagen, ist mir  
 jetzt nicht erlaubt. Du, wenn dir deine  
 Ehre

Ehre lieb ist, bleib unter dem Vorwande einer Krankheit zu Hause; besuche nie diesen Orden der viehischen Wollust. Sey standhaft, dann werden wir uns wieder sehen.

Sie verschwand.

Ich stellte mich krank am bestimmten Tage. Die Dame, die uns abholen wollte, bedauerte es unendlich, und fuhr mit meiner Dame allein fort.

Als des andern Morgens meine Dame zurück kam, bemerkte ich aus ihrer beschämten Miene, daß meine Beschützerin wahr gesprochen hatte. Sie wurde von einem jungen, kraftvollen Manne begleitet, mit dem sie sich in ihr Schlafzimmer verschloß, und wo sie vermuthlich die Scene der verfloffenen Nacht wiederholten. Erst an der Mittagstafel erschienen sie beide. Die Dame erröthete freilich vor mir, aber ich ersparte ihr den Schimpf, und that, als bemerkte ich nichts. Der junge Mann  
blieb

blieb im Hause, und nach einigen Wochen ließ er sich mit Madame trauen. Der junge Herr, der sich nur zu deutlich merken ließ, daß er mich zur Abwechslung auch benutzen wollte, that mir verschiedne entehrende Anträge, die ich aber allezeit so abwies, wie sie es verdienten.

Ich konnte mir nun schon den Ueber-  
schlag im voraus machen, daß mein Auf-  
enthalt hier nicht lange mehr dauern dürfe.  
Um also mit einemmale allen fernern Unbe-  
quemlichkeiten vorzubeugen, schrieb ich un-  
ter der Hand an die Oberin eines Nonnen-  
klosters, und bat sie, mich als Kostgängerin aufzunehmen. Ich erhielt erwünschte Antwort, und reiste ganz in der Stille von den jungen Eheleuten ab. Auf meinen Tisch legte ich einen Brief an die Dame, worin ich ihr den wärmsten Dank für ihre Wohlthaten abkattete, und mich ihr bestens empfahl; auch einige weitläufige Gründe dahin warf, die meinen Abzug rechtfertigten, und die sie am besten verstand.

Ich

Ich hatte ein Kloster in Itallen gewählt, und reiste glücklich dahin. Die Beschwierlichkeiten der Reise ausgenommen, hatte ich nichts zu dulden, und diese ganze Reise gieng sicherer von statten, als ich geglaubt hatte. Als ich in Parma im Kloster ankam, bewillkommten mich die Schwester, an deren Spitze sich die Oberin befand, freundlich, und hier fieng ich an, bessere Tage zu hoffen. Jede der Nonnen bezwarb sich um meine Freundschaft. Alle suchten mir den Aufenthalt so angenehm zu machen, als es die Stille des Orts erlaubte. Unter allen lernte ich ein Mädchen kennen, Gorella Ottilia, erst achtzehn Jahre alt; ein sanftes, liebenswürdiges Geschöpf, die so ganz mit mir sympathisirte. Sie war eine geborne Veroneserin, und von ihren Aeltern in dies Kloster gethan worden. Diese waren aus einem der ältesten Häuser von Verona, und sehr ansehnlich begütert. Dieses Mädchen gehörte unstreitig unter die schönsten Seelen, die je einen menschlichen Körper bewohnten. Ihr

Kör:

Körper war würdig der schönen Seele, die er bewirkete. Ein schönes blondes Mädchen, schmachtende Augen, die wehmüthig freundlich durch einen Wolfenflor blickten, den Gram um sie gezogen hatte; Wangen, die ein nagender Wurm der Schwermüth untergraben hatte; und doch lächelte sie freundlich, theilte sich jeder geselligen Freude mit, während sie dem Grame, den sie beherbergte, ihren Körper zum Imbiß aufstifchte. Sie wurde meine vertrauteste Freundin. Ich hatte schon längst ihren Kummer bemerkt, aber noch hatte sie mir, so oft und viel sie auch um mich war, nicht ein Wörtchen davon fallen lassen, ja, so viel als möglich, ihren Schmerz aus dem Gesichte in ihr Herz versteckt. Aber er leuchtete doch aus jedem Zuge hervor, und drehte seinen Schlangenhals um die Augen in großen blauen Ringen. Immer suchte die gute Seele mich aufzuheitern, während ihr der Kummer am Herzen fraß. Das Nachdenken über mein Schicksal, zu dem ich im Kloster Muse genug hatte, und wozu mich der einsame, schauervolle

volle Aufenthalt stimmte, erweckten einen Hang zur Schwermuth in mir, der desto mehr überhand nahm, jemehr ich ihn sonst allezeit zu unterdrücken gesucht hatte.

So befand ich mich mit Dittlen in einer Stimmung der Seele; wir träumten über Seelenwanderung, über Daseyn und Wiedersehn, und entzogen uns in mancher Stunde dem Weltgeföhle. Hoch über Sinnenwahn, bauten wir Gedankenschlöffer und träumten von Vergeltung. O, es giebt eine bessere Welt, liebe Julie, sagte sie immer, und drückte mir die Hand; ihre Augen schwammen in schimmerndem Lichte, ihre Stirne hellerte sich auf, wie das Gesicht eines Cherubs. O, es muß eine bessere Welt geben! Gott ist so gütig, so weise, alle seine Werke haben eine weise, eine unendliche Bestimmung; sollte er den Menschen, dieß herrliche Meisterwerk, diesen gepriesenen Untertönig der Schöpfung, bloß geschaffen haben, um ihn durch Jammer und Elend von Stufe zu Stufe, zur Vernichtung zu führen? Mein,

Nein, das wird er nicht, das kann er nicht. Seine Gerechtigkeit ist groß, und der größte Theil seiner Göttlichkeit. Wie sollte der glückliche Kelche, der Schwelger, der seine Stunden versäuft, und sein Leben verschmaust, der auf Erden den Himmel fühlt, aufhören zu seyn, da er dem Geiste nie gelebt hat? Und dieser arme Bettler, dieser graudöpfige Krüppel, der in blutigen Thränen sein Leben verflucht, und den Schöpfer, der ihn zu dieser Marter bestimmte; der sich um ein Stück verschimmelt Brod mit seinen Kammeraden verzweifelt mit seinen Krücken auf Leben und Tod schlägt; der des Lebens ganzes Glend fühlt; sollte der nach dem Tode aufhören, sollte der keine Vergeltung, keine Belohnung seiner Leiden, wörtlich ihn ein Schicksal unschuldig geböhren werden ließ, erhalten? Was kann dieser dazu, daß er reich, und jener, daß er arm geböhren wurde? Am großen Tage der Erndte wird ein gerechter Gott allen, allen lohnen. Er ist ja unser Vater. Keines seiner Kinder wird leer ausgehen; duldet nur muthig bis  
ans

aus große Jhel. Dort lobnt ein Gott; dort  
 wlscht er alle Thränen ab, die uns ein un-  
 blegfames Schicksal aus dem Herzen ketter-  
 te. Das ist mein Trost, der mich ruhig dul-  
 den lehrt, bis die Geduld sanft an meinem  
 Sarge einschummert; bis ich ausruhe vom  
 heißen Tage, von so mancher Thräne! Wo  
 die kühlen Lüftchen einer friedlichen Geuff,  
 meinen brennenden Busen kühlen! Ach,  
 da will ich niedersinken auf meine Knie, vor  
 seinem Throne! Da hast mich ausgespannt  
 aus der Werkstatt des Jammers! Mein  
 Herz ist frey, es ist kühl wie eine Sommer-  
 nacht auf den heißen Tag! Dieses Herz  
 klopft nicht mehr! Ich liege ja so ruhig im  
 stillen Hause, und schlafe den langen, lan-  
 gen Schlaf, bis die Slegstrompere ruff,  
 und der rauchende Hinnus der zerschmelzen  
 den Welt, als Hbberauch herauf steigt, und  
 den großen, heitern Tag verkündigt, dem  
 fein Abendroth entglüht. Dort wirft der  
 Krüppel seine Krücke auf die rauchenden  
 Schutthausen der zusammengestürzten Welt,  
 und sieht auf dem Glaubensberge dem präch-  
 tigen

at Th.

B

tyen

tigen Aufgange der neuen Sonne zu. O,  
es giebt eine Seligkeit; es ist eine bessere  
Welt, Julie! hoffe und dulde! Gott lobnt  
alles!

„Ottilia, du bist ganz entzückt.“

O, das ist mein Liebstes, wenn ich  
mich über Sterne und Sonne hinaus  
schwinge ins Gewühl der Sphären, zu mei-  
nem Gott. Da vergeht die Erde mit ihren  
Leiden unter mir; Himmelwärts schwingt  
sich mein Geist!

„Du hast gewiß einen Kummer. O,  
entdecke mir ihn.“

Was soll ich dir vorwünseln, und dei-  
nem fühlenden Herzen fremden Kummer auf-  
zischen! Mir legte ihn Gott zu tragen auf,  
ich will mir in meinem Geschäfte niemand  
helfen lassen.

„Aber, entdecke mir deinen Kummer!  
Sage, was ist's, das dich so drückt, das  
dein Innerstes zermühlt?“

Ach,

Ach, nicht viel! Nicht mehr, als ein schwaches Mädchen tragen kann. Ach, aus dem schönsten Triebe entspringt oft das größte Leiden! Auch ich liebte, aber meine Liebe trug keine Rosen; nur Veichenkraut flochte der Gram in meine Kränze. Ich liebte einen guten Jüngling; er liebte mich. Ich hatte ihm ganz mein Herz geweiht. Aber ein angesehenener Graf aus einem alten Hause aus Mailand, hielt bey meinen Aeltern um mich an; diese versprachen mich ihm, so sehr ich mich dawider sträubte, und sie um Einwilligung zu einer Verbindung mit meinem geliebten Marchese Rutilio bat. Ich begegnete dem Grafen kaldbützig, und zog in seiner Gegenwart meinen Geliebten vor. Der Graf wurde eifersüchtig über seinen Nebenbuhler; er forderte ihn, und stach ihn tod im Zweikampfe. Unmöglich konnte ich dem Mörder meines Geliebten meine Hand geben; ich hätte ihn ohnedieß nie lieben können. Meine Aeltern stießen mich ins Kloster, wo ich meine Tage dem Andenken meines Geliebten und dem Gebete widme,

bis der Gram mich abgezehrt hat, und mein Stündchen kömmt, das mich mit meinem Geliebten vereintgt. Hier will ichs erwarten, bis es kömmt; an seinem Bilde will ich meine Augen weiden, der für mich seine Seele ausblutete, der für mich fiel im Todeskampfe der Liebe. Ach, noch sehe ich ihn vor mir auf der Trage! Seine Hand ist jetzt kalt, mit der er so warm die meinige sonst drückte! Die Lippen schweigen, die mich mit dem süßen Zauber liebender Ueberredung, seiner heißen Liebe versicherten! Die Augen sind verloschen, die von süßen Thränen schwellen! Seine Hand ist weiß, wie erst gefallner Schnee, und sein Blut liegt darauf wie frisch entknospte Rosen! Ach, ich werde bald zu ihm kommen!

So durchträumten wir manchen Tag mit einander. Unsere Lieblingserholung war Schwermuth; mit der wir nun schon so ganz vertraut waren. Immer sprachen wir von Seelenwanderung, von Rückwirkung der Todten auf die noch Lebenden, und ob  
 sie

sie noch wirkliches Daseyn für einander ha-  
 ben könnten? Wir glaubtens. Dittilia, ver-  
 möge ihrer durch Schwermuth und Einbil-  
 dungen exaltirten Phantasie, und ich, da  
 ich mir die zweimalige nächtliche Erschei-  
 nung der Dame nicht erklären konnte, aus  
 Erfahrung. Wir lebten so einig zusammen,  
 wie je zwey Freundinnen leben können. Da  
 wir immer von dem Zustande der Seele  
 nach dem Tode, und von der Rückwirkung  
 der Abgeschledenen aus dieser Welt zu uns,  
 sprachen, und immer der Frage nachgrübel-  
 ten: wie wirts in jener Welt seyn? ver-  
 sprachen wir uns heilig, mit einem fürch-  
 terlichen Eide, daß jede, die von uns bel-  
 den zuerst stirbe, zur Ueberlebenden, wo  
 diese auch immer sey, wenn sie es bey Gott  
 erbitten könne, nach ihrem Tode zurück kom-  
 men, und ihr ihre Aufnahme in jener Welt  
 erzählen sollte, so viel ihr zu sagen vergönnt  
 würde. Wir genossen beide das Abendmahl  
 darauf. Schwester Dittilia schleppte ihre  
 Fesseln noch eine Zeitlang, bis endlich der  
 Gram über sie Meister wurde, und sie sich

B 3

lang:

langsam auszebrte. Bey ihrem letzten Krankenlager kam ich ihr nicht von der Seite; ich betete mit ihr. Noch bis zum letzten Augenblicke war sie Meisterin ihrer Sinnen, und blieb sich vollkommen gleich. Die arme Achtzehnjährige war reif zur himmlischen Tafel. In ihren letzten Stunden redete sie noch recht herzlich mit mir. Ich fühle den Tod, sagte sie, wie er meine Nerven durchgreift, wie seine dürren Finger nach dem Herzen fühlen, ihm den Gnadenruck zu geben. O Julie, ich war einst glücklich. Leb wohl, bestes Mädchen! Dank für deine Liebe, du einzige Freundin einer von der Menschheit Abgeschüttelten. Sie strengte alle ihre Kräfte an. Rücke mir doch das Kopfklissen, beste Julie! sagte sie, da sie sich aufrichtete. Ich thats. In dem das ich mich über sie hindückte, umkammerte sie mich mit dem ganzen Reste ihrer Kräfte, drückte mich an ihr Herz und küßte mich. Ich berührte ihre Stirn, und fühlte mit Entsetzen den kalten klebrigen Todesweiß auf der früh gewellten Haut.

Sie

Sie sank zurück und entschlief. — Sie lag so zufriedener da, wie in einem süßen Schlafe nach harter Arbeit. Ich habe ihr geweiht wie einer Freundin. Die Nonnen kleideten sie in ihren Ordensstaat. Die schwarze Kleidung saß wunderschön mit dem Lilienbleichen Gesichte ab, das ein schwarzer Flor zur Hälfte umdämmerte. Als wir sie gepußt und in Sarg gelegt hatten, bat ich mit von der Oberin aus, bey der Verstorbenen allein beten zu dürfen. Es ist in den meisten Klöstern die Gewohnheit, daß alle Stunden zwey und zwey Schwestern mit einander wechseln müssen, um bey der ausgelegten Leiche zu beten, bis man sie zur Erde bestattet. Mich traf in der Ordnung die Stunde vor Mitternacht. Die Priorin willigte nicht gern in mein Vergehren; allein, da ich in sie dräng, ließ sie mich allein mein Gebet bey der Verstorbenen verrichten. Es schüttelte mich doch ein wenig, als ich ins Zimmer trat, meine Freundin im offenen, mit dem überhängenden Todtentuche gezierten Sarge, ringsum

sechs traurig brennende Kerzen von gelbem Wachs, der Weihrauchdunst, und das stöhnende Gebet der ihre Andacht schliefenden Schwestern, sahe, alles machte den heftigsten Eindruck auf mich. Ich wankte dem Sarge zu, sank zitternd auf meine Knie, und fieng mein Libera me Domine \*) an. Die Klosterschwester verließen das Zimmer. Nun war ich allein bey ihr, ganz im Gemisch von Empfindungen verloren. Bald betrachtete ich die Verschiedene, bald die ihrer Betten beraubte Bettstelle, worauf sie gestorben war, um die das Stroh umherhing, worauf sie ausgeruht hatte; bald wieder die Verstorbene. Je länger ich sie ansah, je wehmüthiger wurde ich. Diese Wehmuth verwandelte sich in eine Bangigkeit, die immer stieg, jemehr ich in der Angst betete. Es war, als wenn eine eis-

\*) So fängt sich die Antiphone an, die bey einer ausgelegten Leiche in der römischen Kirche gebetet wird.

ferne Hand mich packte und mir die Kehle zudrücken wollte. Ich wunderte mich über mein ängstliches Gefühl. Was fürchtest du dich? sagte ich zu mir selbst, du warst ja ihre Herzensfreundin! Aber ich mochte mir zürufen, was ich wollte, es war vergebens; meine Angst stieg mit jeder Minute, je mehr ich mich, sie zu verbannen, bemühte. In dem ich, die Augen auf mein Buch geheftet, eines Bethens fortbetete, bemerkte ich eine Bewegung vor mir. Ich blickte auf und sah — was ich nimmermehr geglaubt hätte! — sah die Verstorbene sich im Sarge langsam aufrichten. Meine Augen starrten den aufstehenden Leichnam an. Ich will mein Wort halten, liebe Julie, sagte er hoht und traurig. Ich komme; aber wenig ist mir vergönnt zu sagen. Dinge der Ewigkeit sind nicht für Ohren von Fleisch und Bein. Gott ist gerecht und barmherzig.

Sie senkte sich langsam wieder in ihre vorige Lage, und entschlief. Kaum konnte ich mich fassen; ich stürzte betäubt zur Erde, und

kam nicht eher wieder zu mir, als gegen  
 Mittag des andern Tages. Ich befand  
 mich in meinem Bette. Man erzählte mir:  
 Die Schwestern, die mich im Gebete hät-  
 ten ablösen wollen, hätten mich ohnmächtig  
 vor dem Sarge liegen gefunden; man hätte  
 mich hieher gebracht, und durch viele ange-  
 wandte Mittel, sey ich wieder ins Leben zu-  
 rück gerufen worden. Die Oberin, die mich  
 besuchte, sagte: das war für den Vorwitz;  
 es beten nicht ohne Ursach zwey und zwey  
 bey einem Todten. Ich weiß, was Ein-  
 samkeit für Wirkung aufs Herz hat, zumal  
 eine solche traurige Einsamkeit. Ich gab  
 ihr Recht, ohne ihr ein Wort von dem Vor-  
 falle zu entdecken, und war froh, daß sie  
 nicht fragte, sondern den Vorfall der Ein-  
 samkeit und meiner Trauer um die Verstor-  
 bene zuschrieb. Ich wurde gefährlich krank,  
 und man zweifelte an meinem Aufkommen.  
 Der Seelsorger unsers Klosters, ein junger  
 Kapuziner, Frater Mauro, besuchte mich  
 mehrmals des Tages, betete mit mir, und  
 sprach mir die schönsten Trostgründe zu.

Mei:

Meine gute Natur und die Geschicklichkeit eines Arztes, der sich zu Bologna viel versucht hatte, halfen mir endlich von meinem langen Krankenlager wieder zur Gesundheit. Allein, meine Kräfte waren zu sehr erschöpft, und man befürchtete, ein Auszehen werde die Folge dieser Entkräftung seyn; aber Dr. Lombardt, so hieß der verdienstvolle Arzt, gab mir durch stärkende Mittel meine Jugendkraft wieder. Ich bin ihm für seine Sorgfalt und wahre Freundschaft vielen Dank schuldig. Durch seine Besuche, die er mit den angenehmsten Unterhaltungen würzte, wurde ich aufgeheitert, und lernte in seiner Gesellschaft, die er mir auch noch nach vollendeter Kur zu Theil werden ließ, meinen Schmerz vergessen. Seine Unterhaltungen hatten im Anfange meistens materielle Lage, die er ganz kannte, zum Vorwurfe; dann, um mich aufzubestern, erzählte er mir Begebenheiten des Tages, unterhielt mich mit Gegenständen aus der Naturgeschichte und Weltweisheit, so viel er konnte, um mir verständlich zu bleiben. Grater  
Mau:

Mauro setzte seine Besuche auch fort; obwohl ich seinen Trost schon längstens ent-  
 übrigen konnte. Er plapperte mir Heiligem  
 legenden vor, erzählte Märchen, und je-  
 mehr meine wiederkehrende Farbe im Ge-  
 sichte zunahm, desto lebhafter wurde der  
 Kapuziner. Er nannte mich einen Engel,  
 den der Himmel zu Stiftung vieles Guten  
 aufbehalten hätte; ich würde noch heilig ge-  
 sprochen werden; er habe ungemeine Ach-  
 tung für mich, habe außerordentliches Leid  
 getragen, da er mich krank gefunden, und  
 endlich kam heraus, daß sich der heilige  
 Vater in mich verliebt hatte. Ich sagte  
 ihm, was man jedem guten Freunde sagen  
 kann, ohne sich etwas zu vergeben. Dieß  
 deutete er sich so gut, daß er sich allerhand  
 Freilheiten bey mir herausnahm, die ich ihm  
 bescheiden wehrte. Ich sagte ihm, er wür-  
 de meine ganze Freundschaft verlieren, wenn  
 er sich nicht in die Grenzen der Unständig-  
 keit zurück;öge; aber umsonst; er war eben  
 so ausgelassen, wie zuvor. Ich begegnete  
 ihm mit Kälte; desto zudringlicher wurde er.

Ich

Ich drohte, es seinen Obern anzuzeigen, und er war verwegen genug, zu behaupten, daß sich die geistlichen Obern um dergleichen Kleinigkeiten nicht bekümmerten; sie würden mich auslachen, wenn ich sie anbrächte. Ich nahm meine Zuflucht zur Priorin; klagte dieser, daß mir Frater Mauro keine Ruhe lasse. Es wird so schlimm nicht seyn, sagte diese; einen kleinen Spas erlaube ich meinen Untergebenen mit meinen Beichtvätern gern, denn die sind verschwiegen; andern kann ichs freilich nicht gestatten, da man auf ihre Verschwiegenheit nicht rechnen kann. Das war mein Bescheid. Mehr brauchte ich nicht, um den Schluß zu machen: Kloster und Mauern schützen nicht gegen das Laster. Ich hatte das freilich nicht geglaubt, was ich nun erfahren hatte; und solche Schaamlosigkeit der Obern überdies. Ich beschloß also, mich gegen jeden Angriff dieses geistlichen Gauns zu wehren, wie ich konnte. Keine Ruhe hatte ich vor ihm; so gar im Beichtstuhle schwafte er von Liebe, und in der Messe bey jedem Dominus vo-  
 bis-

biscum,\*) ließ er die verbuhltesten Blicke auf mich schleßen. Ich war keine Stunde vor Ueberfall sicher, da den Beichtvätern erlaubt ist, zu allen Zeiten ins Kloster zu gehen. Selbst der Nachtrabe durfte ich mich nicht ganz vertrauen, weil er auch da mich beschlich. Ich hatte mir vorgenommen, ihn so zurück zu werfen, daß er jeden fernern Angriff unterlassen werde. Ich theilte meinen Entschluß dem Dr. Lombardi mit, der mein ganzes Vertrauen besaß. Um alles in der Welt, thun sie das nicht, rief er mir zu; sie würden sich unglücklich machen; der Mönch würde boshaft genug seyn, sie dessen anzuklagen, was sie ihm beschuldigten; und es scheint, sie kennen den Eleus hier zu Lande zu wenig, wenn sie sich Moral und Gerechtigkeit von ihm versprechen. Wenn ich ihnen rathen sollte, so

\*) Die Stelle in der Messe, wo sich der Priester, wenn er sie sagt, zum Volke wendet.

wärs, dieses Kloster mit einem andern zu vertauschen. Gehen sie nach Rom, so sind sie allem überhoben. Geben sie vor, sie wollten wegen ihrer Genesung, Gott zu Liebe, nach Rom reisen, um ihre Andacht dort zu verrichten. Man wird ihrer frommen Absicht keine Hinderniß in Weg legen, sondern sie vielmehr möglichst befördern.

Ich folgte seinem Rathe, erhielt Erlaubniß, und reiste hierher. Vor dem Thore kam ein junger Franziskaner an meinen Wagen, mit einem Lastträger, nannte mich zu meinem größten Erstaunen, bey meinem Namen, und sagte in reinem Deutsch, das weder Kutscher noch Bedienter verstehen konnte, zu mir: Ich möchte die Güte haben, ihm zu Fuße zu folgen; dieser Lastträger würde meine Koffers in ein Kloster bringen; ich sollte die Kutsche zurück fahren lassen, damit Frater Mauro mich nicht auf die Spur kommen möchte. Ich war ganz weg, einen Menschen anzutreffen, den ich im Leben nicht gesehen hatte, und der mit meiner geheim:

geheimsten Geschichte so bekannt war, als wenn er Augenzeuge gewesen wäre. Ich that, was er mir riet; zahlte den Kutscher, und gieng mit dem Pater Romualdo zu diesem Kloster, wo ich die Ehre habe, sie bey mir zu sehen.

Ich lernte in diesem Pater Romualdo einen Menschen kennen, wie es wenige giebt. Strenger Ernst, Kaltblütigkeit, nicht ohne Freundschaft, und ein Benehmen, dessen sich kein deutscher Jüngling der besten Erziehung schämen darf. Wie er mir sagte, war er ein geborner Deutscher. Er hatte sich ganz mein Zutrauen erworben. Allein, mehr als alles dieses machte mir ihn ein ganz besonderer Vorfall ehrwürdig, von dem ich bis jezt nicht weiß, was ich zu denken habe. Vor nicht langer Zeit gieng die Sage in Rom, es lasse sich alle Nächte eine weiße Frau an der Brücke Sanct Angelo sehen. Sie komme, hieß es, aus einer verfallnen Katakombe, walle hierher auf die Brücke, und gehe dann zum ehemaligen

Lem.

Tempel der Vesta, wo man ihre Spur ver-  
 liere. Die Fabel setzte hinzu, ihre Erschei-  
 nung bedeute irgend ein der Stadt bevorste-  
 hendes Unglück. Man habe sie schon zu  
 verschiedenen Zeiten gesehen, und von ihr  
 Spuren in der ältesten römischen Geschichte  
 gefunden. Zu Tarquinius Zeiten habe man  
 sie gesehen; vor Eröffnung des ersten puni-  
 schen Feldzugs, habe sie Rom durchzirt,  
 und vor Julius Cäsars Tode habe man sie  
 auf dem capitolinischen Berge gesehen und  
 laut weinen gehört. Auch neuere Zeiten  
 meldeten von ihrer Gegenwart. Ganz Rom  
 war in Bewegung; man erzählte sich allent-  
 halben das Geschichtchen von der weißen  
 Frau, und war in Furcht und Erwartung  
 kommender Dinge. Ich fragte den Vater  
 Romualdo um die Wahrheit dieser Sage.  
 Die Sage, sagte er, ist wahr, weil es ei-  
 ne Sage ist; aber ob das wahr ist, wovon  
 die Sage geht, ist eine andere Frage. Man  
 kann nichts für und wider aufbringen; viel  
 mehr hat die Sage allen Schein des Wahr-  
 en vor sich. Man hat sie gesehn, mehrere  
 at Th. C ha:

Haben sie gesehn; die Alten sahen sie und  
 führten von ihr; jedes kannte sie unter dem  
 Namen der Sibilla Romana; und jetzt hö-  
 ren wir sie zu unserm nicht geringen Er-  
 staunen, wieder davon sprechen, und jedes  
 Kind erzählt mit Angst seinem Schulkame-  
 raden von der Donna Bianca, die aber al-  
 len zufolge nicht mehr und minder ist, als  
 eben die Sibilla Romana, die den alten  
 Römern als Unglückweisagender Stadtgeist,  
 zu allen Zeiten bekannt war.

Ich hörte die Sage. Wie ich nun in  
 dergleichen Sachen nicht leichtgläubig bin, und  
 mich, so viel möglich, von der Wahrheit selbst  
 überzeuge, so gut ich kann: so beschloß ich, ihr  
 zu Gefallen zu gehn; nicht nur aus Begierde  
 zu Erforschung der Wahrheit, sondern irgend  
 eine geheime Ahnung, vielleicht die alte  
 Volkssage von Rom begründet zu finden;  
 denn aus alten Beschreibungen, die man  
 von ihr machte, glich sie der Sibilla Roma-  
 na der Alten auf ein Haar.

,,Sie

„Sie glauben also Gespenster?“

Keineswegs.

„Und wenn sie keine glauben, wie wollen sie einen Gang machen, dessen Fruchtlosigkeit sie voraus einsehen können?“

Sie nehmen meine Worte im falschen Sinne. Gespenster, wie man sie sich durchgängig denkt, wird kein Vernünftiger glauben. Aber gewisse Visionen, die in der Natur ihren Grund haben, nur daß wir ihn nicht einsehen, werden sie mir unmdglich abläugnen. Es giebt seltne Erscheinungen; Thorheit wärs, sie zu Naturwundern zu machen, aber noch größere Thorheit, sie ganz abzuläugnen. Kaltblütige Untersuchung ziemt dem Vernünftigen. Wollen sie also einen Weg diese Nacht mit mir durch die Straßen Roms machen, so erwarten sie mich an der Klosterpforte, wenn die Glocke zur Mitternacht läutet, und der Mond über dem Karmeliterthurme steht.

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ein nächtlicher Spaziergang mit einem jungen Mönch! — Und doch, ich hätte es ihm gern gleich zugesagt; die Neugier unzerdrückte alle Furcht. Wenn es meine Oberin erlaubte, sagte ich, nachdem ich mich eine Weile bedacht hatte, so bin ich dabey.

So wollen wir sie darum bitten; kommen sie. Er führte mich zur Oberin, trug ihr die Sache vor, und diese erlaubte es, ohne die geringsten Schwierigkeiten zu machen, oder irgend eine Bedenklichkeit zu hegen. Pater Romualdo versorgte mich mit einer Mönchskleidung. Wir verbanden uns vorher, nicht von einander zu weichen, es möchte auch kommen, was da wolle. Ich mußte ihm versprechen, durch keinen Schrey oder sonst etwas, Aufsehen zu erregen. Gleich nach Tische gieng ich auf meine Zelle; ich verfiel von einem Gedanken auf den andern, bis endlich der in meine Zelle scheinende Mond mir andeutete, mich nach und nach fertig zu machen. Ich zog die Kutte an,

an, und erwartete in diesem unverdächtigen Aufzuge die Mitternachtsstunde, und den Zeitpunkt, wenn der Mond über den, unserm Kloster gegen über stehenden Karmeliterthurm, kommen würde.

Der Zeitpunkt kam, die Mönche läuteten zum nächtlichen Gebet; indem erkündete auch unser Glöckchen; ich gieng an die Pforte, die Pfortnerin öffnete mir, und Romualdo, der meiner gewartet hatte, bot mir stillschweigend den Arm, und führte mich auf die Straße. Es war eine heitre Nacht, und der Mond schien so helle, daß ich eine Stecknadel von der Straße hätte aufheben wollen. Es war sehr still auf den mehrsten Straßen, die wir durchwanderten. An einem großen Obelisk blieb mein Führer stehen. Hier muß sie vorbey kommen, sagte er, hier wollen wir sie erwarten. Ein kalter Schauer durchschüttelte mich. Die kühle Nachtluft, und noch mehr das bange Grausen, das mich anwehte, machte mich zittern, und jagte einen Fieberrost durch al-

le meine Aehren; meine Haare sträubten sich empor. Fürchten sie sich nicht, sagte er zu mir, es ist nichts; eine bloße Erscheinung; was soll Ihnen Furcht einjagen? Ein großes majestätisches Wesen aus den verklosternten Jahrtausenden; was kann es uns thun, als Ehrfurcht einflößen?

Aber, Romualdo, ihre Herzhaftigkeit, ich muß gestehen, bringt mich zum Erstaunen. Ich, meines Theils, würde jedem solchen Anblicke eher entgehen, als mich entgegen stellen. O, liebe Zulte, das war sonst auch meine Sache, aber jetzt ist es anders; seit einem Vorfalle bin ich beherzter worden. Einst gieng ich aus meiner Zelle, die Glocke hatte eben eilse geschlagen, über den langen Schlaßaal des Klosters, da kam — — Stille, stille, da kömmt.

Ich zitterte in Todesangst und klammerte mich an meinen Führer an, der ganz ruhig dem Gespenste in Weg trat. Eine schauerlichere Majestät sehe ich nie wieder.  
Eine

Eine Dame von mehr als menschlicher Größe, in altrömischer Tracht; in einem Kleide, weiß, wie erst gefallener Schnee, ihre Haare fliegend um den Kopf, die Augen hohl, und das Gesicht weiß, wie eine Gipsbüste.

Wer du auch bist, seltsames Wesen, so redete es Romualdo an, antworte mir, wenn die höhere Macht Sprache verlieh: Was treibt dich in so verschiedenen Jahrtausenden an, herum zu wandern? Was bringt uns dein Besuch? Bist du Sibilla Romana?

Der Schatten. Ich bins.

Romualdo. Was bringt uns dein Besuch?

Der Schatten. Unglück dem Staate, Verderben.

Romualdo. Willst du mir nicht sagen, worin dieses besteht?

Der Schatten. Sterblicher, du forderst viel. Seit zwey tausend Jahren bist du der erste, dem ich Rede stand.

Komualdo. Wohl mir. Aber sage, bist du Körperliches Wesen oder Geist?

Der Schatten. Ich lebe und werde leben, bis dieser Weltbau zusammen kracht. Was gehts den Sterblichen an. Geh heim, Künner, und danke deiner Jugend dein Leben.

Sie schritt vorwärts, und mit stiller Majestät gieng sie fort.

Als sie weg war, sagte er zu mir: Man weiß ich, was ich zu denken habe. Er brachte mich zurück ins Kloster. Ich war mehrere Tage und Nächte bloß mit der römischen Sibille beschäftigt. Bey einem Besuche eröffnete er mir seine Gedanken über diesen Vorfal, wobey er mir Dinge sagte, über die ich erstaunte. Wenn sie so viel wissen, sagte ich zu ihm, so bestimmen sie mir etwas von meinem künftigen Schicksal.

In

In zwey Tagen wird sie ihre Bruder zu Venedig auffuchen. Ich wußte nicht, ob ichs vor Scherz oder Ernst aufnehmen sollte. Indessen lenkte sich das Gespräch auf andre Gegenstände. Romualdo zeigte, wie in allen seinen Gesprächen, die tiefste Philosophie. Ich hörte ihn mit aller Aufmerksamkeit zu, und wußte nicht, wo die zwey Stunden hingekommen waren, die ich im Gespräch mit ihm durchgebracht hatte. Wir wurden unterbrochen. Dann fragte ich ihn, was er von der Erscheinung halte, ob sie einen großen Vorfall anzeige?

Das wird ihnen die Zeit lehren; vielleicht, ach, nur zu bald für das heilige Oberhaupt Roms, für seine Schätze und Kunstwerke; für ganz Italien; für die, die auf Thronen sitzen. Ich mochte nicht weiter in ihn dringen, und so blieb das Gespräch ausgelegt. Ich hatte schon einige Zeit her eine Angst gefühlt, die mit Abnung eines kommenden Unglücks, gleiche Wirkung auf mein Herz machte. Ich sann hin und her; und

wenn ich hätte sterben sollen, ich wußte nichts, was mir hätte begegnen können. Indem ich so umher gedacht hatte, erweckten eben die Worte Romualdos; in zwei Tagen wird sie ihr Bruder in Venedig suchen — eine neue Gedankenquelle. Ich kam in ihrem Verlaufe auf Kühnau, unsre Liebe, meines Bruders Bosheiten; und nun stand ein Sturmdrohendes Bild vor meinen Augen, dessen furchtbare Dunkelheit mich noch mehr quälte. Ich fragte am Verlaufe des zweiten Tages, Romualdo, woher ich glauben sollte, daß mich mein Bruder suche. Sie sollen diese Nacht noch sehn, wie er sie sucht, sagte er in einem sehr ernstesten Tone; doch hängt's von ihnen ab, ob sie wollen.

Ich will; antwortete ich. Was muß ich thun?

Nichts, als sich schlafen legen, wenn sie müde sind.

Ich glaubte, Romualdo habe gescherzt, und fragte nicht weiter. Meine Angst nahm ab,

ab, und ich legte mich mit völliger Ruhe zu Bette. Noch konnte ich nicht zwei volle Stunden geschlafen haben, als mich wildes Rufen und Degengeklirre unter meinem Zellenfenster, weckte. Ich sprang aus dem Bette ans Fenster. Stellen sie sich meine Verwirrung vor! ich sah die Klosterkirche nicht mehr, die meiner Zelle gegen über steht; ich sah eine weite Straße vor mir, mit Laternen beleuchtet, mitten von einem großen Kanal durchströmt. Ich sah meinen Bruder im grünen Mantel, hörte seine Stimme, sah meinen geliebten Kühnau sich mit ihm schlagen; sie suchten ihn zu vertheidigen; indem krachte ein Pistolenschuß, Kühnau sank winselnd zu Boden, und mein Bruder stieß ihn mit dem Fuße in den Kanal. Hatten sie nicht einen dunkeln Frack an? Graf!

Ja, Fräulein!

Nun, so ist's richtig. Jetzt verloschen die Laternen, und die Straße samt Kanal  
und

und allem, sank vor meinen Augen in Grund, wie eine Theaterverwandlung. Ich sah die Klosterkirche wieder. Noch konnte ich meinen Zustand nicht bestimmen, ob ich wache oder träume; alles war mir so schnell, so überraschend, daß ich mich nicht besinnen konnte. Ein leises Winkeln an meiner Kammerthüre machte mich aufmerksam, ich warf meinen Rock um und öffnete. Ein warmer Odem wehte mir entgegen, und die verßchende Stimme eines Sterbenden (es war meines Kühnans Stimme), röchelte: Leb wohl, Julie! verzeih, ich habe dich erkannt; ich liebe dich; dein Bruder hat mich gemordet. Von selbst schloß sich die Thüre zu. Ich sank auf meine Knie und betete. Graf, nun bin ich verlassen! Ich hab keine Seele auf der Welt mehr, die ich mein nennen könnte. Hier bin ich nun meinem Jammer, meiner Trauer überlassen; hier will ich beten für meinen Geliebten; er sah ein, daß er mir unrecht gethan hatte; er hat meiner gedacht im Tode. Kommen sie, kommen sie, Graf, ich muß ihnen mei-

meinen Aufenthalt zeigen, wo ich an meinen Geliebten denke, wo ich für ihn bete. Thränen stürzten aus ihren Augen. In Begeisterung zog sie mich fort durch den Schlaffaal zu ihrer Zelle. Ein kleines Zimmer, ganz einfach möblirt; ein schmales Bett, ein Betstahl und ein schwarzer Tisch mit einem alabasternen Kreuzifix, neben welchem zwey zierliche, ebenfalls alabasternerne Kandelaber mit gelben Wachskerzen standen, machten die ganzen Möbeln des umbrabrou gemalten Zimmers aus. An der Wand hing meines Freundes Porträt außtäuschendste gemalt, so daß ich ihn gleich erkannte. Ich weihete dem Andenken meines unglücklichen Freundes eine stumme Thräne. Julie merkte es. Sie weinen? Sie haben viel an ihm verloren!

„Viel, sehr viel. O es war mein einziger bester Freund!“

Schließen Sie, was der Jüngling der Geliebten seyn mußte, wenn er des Jünglings warmer Freund seyn konnte. Be-  
rech-

rechnen sie meinen Verlust nach dem ihelgen, sie werden ihn unendlich finden!

„Aber, bestes Fräulein! wie wußten sie, daß ich hier war?“

Konualdo sagte es mir.

„O, diesen Menschen möchte ich kennen lernen.“

Vielleicht werden sie das morgen schon. Aber, Graf, was wird aus mir? Ich Unglückliche! hier finde ich mein Grab; hier werde ich verwelken. Ach, wie wird sich mein Leben, dieß Gewebe von Unglück, endigen? Wenn sichs nur bald endigte! — Graf, um der Freundschaft willen, die sie mit meinem Kühnau verband, bitte ich sie, bringen sie mich wieder nach Deutschland zurück, zu den Meinigen. Es wird sich ja vieles geändert haben. Nur meine Mutter, wenn sie noch lebt, — mein Herz sagt es mir, daß sie noch lebt, daß sie sich nach mir sehnt, — möchte ich noch einmal sehen,  
ihren

ihren Segen erhalten, und auf meinen Knien, mein Haupt in ihren Schoos gesunken, sterben. Graf, wenn sie noch was in Rücksicht ihres Freundes, für mich thun wollen, bringen sie mich zurück zu den Metzingen! Deshalb ließ ich sie zu mir bitten.

Ich war zu sehr überrascht, das Mädchen jammerte mich; ich versprach ihr unbedingt, sie zurück zu bringen, da ich glaubte, dieses der Menschheit und meinem unglücklichen Freunde schuldig zu seyn. Mit der herzlichsten Wärme dankte sie mir für meinen guten Willen, und war unerschöpflich in Ausdrücken der frohen Gefühle, die von langem Schlummer wieder in ihr erwachten, und sie von neuem belebten. Wir beschloffen, zu überlegen, wie wir das Vorhaben ausführen wollten. Sie wünschte mir eine gute Nacht, und eine Laienschwester brachte mich in mein Zimmer, wo mein Bedienter schon schlief. Ich überließ mich nun meinen Gedanken, und überzählte die Kette der Erzählung der Koune, Glied für Glied.

Ich

Ich fand die reinste Wahrheit in ihrer Erzählung. Aus den Vergleichen mit dem, was fast buchstäblich mit jener Erzählung überein traf, die mir Kühnau mitgetheilt hatte, wurde mir vieles deutlicher, was ich einzeln mir nicht erklären konnte. Augenscheinlich war wieder jemand hier im Spiele, und ich müßte sehr kurzsichtig gewesen seyn, wenn ich nicht in dem Vater Romualdo eben denselben Fioretti erkannt hätte. Mit tausenderley Gedanken durchwachte ich die Nacht. Am andern Morgen gieng ich aus, um die Seltenheiten Roms zu besuchen. Dieses that ich denn jeden Tag meines Hierseyns. Ich machte indessen manchen Plan zu Zultens Befreiung aus dem Kloster. Aber die Ausführung mochte ich nicht gern übernehmen, bevor ich mich nicht mit Vater Romualdo darüber besprochen, oder ihn wenigstens kennen gelernt habe; denn allem zufolge war er Fioretti in Mönchs Kleidung. Aber ich konnte ihn nicht zu sehn kriegen. Zulte, die mir sagte, er habe sie fast immer über den andern Tag  
 ver

Besucht, wußte nicht, was sie mir und sich selbst über sein Außenbleiben sagen sollte. Sie ließ in seinem Kloster nachfragen. In einer Nacht sey er, hieß es, weggekommen, und man wisse nicht wohin. Das war aber so viel als nichts gesagt. Warum sollte er da entlaufen, wo er alle Freiheit hatte? und warum sollte man ihn von Seiten des Klosters nicht nachgesetzt haben? Nach einigen Tagen aber hörte ich von Julien und einigen andern Klosterschwestern, er sey als Jakobiner und Haupt einer Verschwörung an gegeben, und in aller Stille auf die Engelsburg gesetzt worden, wo er der gewöhnlichen Art nach entweder im Gefängniß umgebracht, oder doch so fest verwahrt würde, daß er nie das Tageslicht außer den Kerkerwänden, Zeit seines Lebens, sehen werde. Er wurde allgemein bedauert; jedes glaubte, er müsse verläumdeter worden seyn, weil ihn jedes schätzte, und ihm das Lob eines rechtschaffenen, würdigen Geistlichen beilegte. Mir selbst that er unerkannt leid, und wenn ich bedachte, daß es wohl gar Floreti

ar Th. D ff

ti seyn könne, so hätte ich gern seine Fes-  
 seln für ihn getragen. Ich sah nun wohl  
 voraus, daß Romualdo mir nichts helfen  
 könne, daß er für uns so gut als todt sey;  
 und beschloß daher, meinen Plan ganz für  
 mich auszuführen. Ich theilte ihm Julien  
 mit; diese mußte sich ein Pilgerkleid, wie  
 das meines Bedienten, verfertigen, und sich  
 unpäßlich stellen, damit sie nicht in die Ver-  
 sammlungen der Nonnen zu gehen brauch-  
 te. Die Pförtnerin war unsre Freundin  
 durch etliche Zechinen geworden, und ver-  
 sprach, uns zu allen Stunden die Pforte zu  
 öffnen, wenn nur Schwester Eugenia zur  
 bestimmten Stunde wieder da sey, daß ih-  
 re Abwesenheit nicht bemerkt werde. Dieß  
 wurde nun freilich versprochen, so wenig  
 mir einfiel, es zu halten. Meinem Bedien-  
 ten hatte ich den Auftrag gegeben, vor dem  
 Thore meiner zu warten. Mit einbrechen-  
 der Nacht öffnete die Pförtnerin die Pforte,  
 und ließ die verumminte Pilgerin heraus.  
 Wir wandelten ruhig dem Thore zu, wo ich  
 meinen treuen Heinrich fand. Julie war  
 ganz

ganz aufgelöst in Freude und Dank über ihre Befreiung. Wir marschirten anhaltend fort, bis an der vierten Tagereise Julien die Kräfte versagten, und sie nicht mehr fort konnte. Wir brachten sie in ein an der Landstraße gelegenes Wirthshaus; mit welcher Angst vor Entdeckung, da man in Italien unter jedem Gastwirth einen Spion des heiligen Stuhls zu suchen hat, kann ich nicht beschreiben. Sobald sie sich von ihrer Ermattung erholt hatte, setzten wir unsern Weg fort. In der Gegend von Mailand sahen wir verschiedene Jäger auf der Landstraße kreuzen. Wir hielten sie für Wegebeneder, weil man in der Gegend vielerleicht Räuber zu befürchten habe, und hatten uns auch nicht getreut, da wir in Mailand von einer Räuberbande sprechen hörten, die durch ihre Streifereien vielen Schaden gethan habe; man gebe sich alle Mühe, sie einzufangen, bis jetzt sey aber alles fruchtlos gewesen. Der Anführer sey ein Deutscher von Geburt, und wie man wissen wolle, von gutem Adel. Dieß ließ ich da-

hin gestellt seyn, da die Italiener immer andern Nationen ihre Laster andichten. Wir als dürstige Pilger, waren vor jedem Ueberfall der Räuber gesichert; es konnte uns also nicht viel interessiren, ob die Räuberbande sich nahe oder fern von uns aufhalte. Wir setzten unsern Weg fort. Eines Abends kamen wir in einen Wald, der immer dichter wurde. Wir hatten die Landstraße verloren und giengen auf ungewissen Fußwegen. Wir hörten Parthien von Waldhörnisten blasen; Julie hörte mit größter Aufmerksamkeit zu. Das sind fast eben die Töne, die ich damals hörte, als ich von Räubern überfallen wurde. Wir zitterten. Rings um uns hörten wir durch Blätter rauschen und flüstern. Indem kam ein Trupp Räuber auf uns zu. Sie ißt, sie ißt! Bey allen Teufeln, sie ißt! hörten wir flüstern. Entinnen war hier unmöglich. Die Räuber drangen auf uns ein, und führten einen Säbelhieb über meinen Kopf, den mein treuer Bedienter mit seinem Pilgerstabe von mir abwendete, und in diesem Augenblicke,  
da

da er mir das Leben rettete, erhielt er rückwärts einen Hieb über den Kopf, daß er todt zu Boden stürzte. Julie wurde gebunden von den Räubern tiefer in den Wald geführt, und ich rettete in dem Augenblicke mein Leben durch die Flucht. Nichts jammerte mich mehr, als mein treuer Reisegefährte, der mein Schicksal so treulich mit mir getheilt, und mit seinem Tode mein Leben gerettet hatte. Juliens Schicksal gieng mir nahe. Aus den Reden, sie ist, schloß ich auf Nachsetzung aus dem Kloster; anders konnte ich mirs nicht erklären.

Traurig setzte ich meinen Wanderstab fort. Nun war alles verloren. Hülflos meinem Gram überlassen, wankte ich auf meinem Wege dahin. Die ganze Nacht irrte ich im Walde umher, riß mich durch Büsche und Dornen, bis der Morgen anbrach. Mit jedem Schritt wurde der Wald lichter, bis ich endlich durch die Bäume die Aussicht auf ein weites, ebnes Feld gewann. Ich verdoppelte meine Schritte, und befand

mich in kurzer Zeit am Ausgange des Waldes. Ich sah auf das ebene Feld, und gieng auf einem Feldwege, der mich wieder auf die Landstraße führte. Hier setzte ich mich an einem Meilensteine nieder. Meine Füße waren wund, meine Zunge trocken, und mein Körper zu matt, einen Quell zu suchen; die Sonne fieng an zu brennen, und ich fand nicht eine Handbreit Schatten, mein Haupt vor den Stralen der eindringenden Sonne zu schügen. Meine Lage war fürchterlich, ich kann sie nicht beschreiben. Man denke sich alles Vorhergegangene und meine gegenwärtige Lage zusammen, das Abstechende und Ungerohnte meines elenden Zustandes; die sonderbaren Auftritte meines Lebens; Julien in den Händen der Räuber, und ich hatte ihr zur Flucht gerathen! Mein Herz litt unendlich; alles fiel auf einmal auf mich ein, und drohte, mich zu ersticken; meine Erinnerung war in schadenfroher Thätigkeit, mich aufs fürchterlichste zu martern; mein Gewissen machte mir Vorwürfe, daß ich Julien entführt habe;

be; in ihrem Kloster hätte sie ruhig gelebt,  
 und unschuldig geendet; so, unter den Häu-  
 bern, vielleicht entehrt, dem Elende, der  
 Schande Preis gegeben, und durch mich!  
 Ich war der Verzweiflung nahe. Brütend  
 über meinen Schmerz, starrte ich auf den  
 Boden vor mich hin. Da umwehte mich  
 ein kühles Lüftchen, das mich schauern mach-  
 te; über mir wülfelten Harmonikatöne. Ich  
 horchte auf, sah nichts; aber wie über mei-  
 nem Haupte tönte mir ein wohl bekanntes  
 Adagio, das mir Ernestine so oft vorspielte;  
 nun umgaukelte mich die höhnische Erinne-  
 rung mit jenen Tagen der Wonne, die ich  
 mit Ernestinen verlebt hatte; ich erinnerte  
 mich an ihre Liebe; mir wars als sah  
 ich sie in ihrem Sterbelleibe in Sarg ge-  
 streckt, und versank in eine solche Weh-  
 muth, die an Bewußtlosigkeit grenzte. Die  
 Töne wülfelten immer schneidender, und im-  
 mer höher, bis sie sich nach und nach in  
 ein leises, unverständliches Klappeln auflö-  
 sten, und dann ganz erloschen. Jetzt stürz-  
 ten helle Thränen aus meinen Augen. Er-  
 nesti-

Ernestine! Ernestine! rufte ich laut, Ernestine!  
wo bist du?

Im Sarge! im Sarge! krächzte eine  
heifere Stimme neben mir.

Ich sah mich um, und entdeckte eine  
abscheuliche Menschenfigur neben mir sit-  
zend. Das Gesicht dieser scheußlichen Kreatur  
war über und über mit einem weißleim-  
wandnen Pflaster beklebt, das eine Auge  
eiterte durch das Leinwandpflaster, und  
schwamm bloß in einem blutigen Gewebe  
von Fasern und durch Fäulniß zerstörter  
Nerven; die Haut und die Augenlieder wa-  
ren bereits vom ägenden Krebs weggefres-  
sen, und das kleine Auge blinzelte liebend  
aus dem Wusse von Blut und Materie her-  
vor; das andere Auge war mit einem schwar-  
zen Pflaster bedeckt; die Stelle der untern  
Kinnlade ersetzte eine künstliche, mit Wachs-  
taft verklebte. Auf dem Kopfe, und zwar  
nur bloß auf der hintern Hirnschaale, lebte  
ein flaches Käppchen von elastischem Harze,  
wor-

worüber die an den Seiten und vorn auf der Stirn stehenden Haare, in dürftigen Zöpfchen geflochten waren, welche sich auf dem schwarzen Harzkäppchen in einen Knoten verschlangen. Die ganze Figur war in einen schwarzen Kittel gehüllt, der bis auf die Fersen reichte, und mit einem Gürtel von Menschenhaut umgürtet, woran noch die Finger und an diesen die Nägel zu sehen waren, die seitwärts vom Gürtel herab hingen. Den einen Arm hatte dieses Scheusal der Menschheit bereits verloren, und ein kurzer Stummel hieng von der Achsel unbätig herab; der rechte Arm war ihm geblieben, welcher mit einem rothen Ermel bekleidet, äußerst auffallend mit der schwarzen verschabten Kutte abstach, worein dieses Schandgeschöpf vom Kopf bis zu den Füßen gehüllt war. Ich entsetzte mich für diesem Ungeheuer, und sprang auf.

Der Mann mit dem rothen Ermel. Was laufen sie so? Graf! Die Noth kann einen wohl mit sonderbaren Schlafgesellen bekannt

machen. Sie werden sich doch nicht fürchten?

Ich. Wer bist du?

Der Mann. Eine sonderbare Figur! Nicht wahr? Aber das thut nichts. So abentheuerlich ich auch jetzt aussehe, so hat mit doch der liebe Gott noch meinen rechten Arm gelassen, um mein ehrliches Stückchen Brod zu verdienen.

Ich. Du verdienst?

Der Mann. Ja freilich! und das wundert Sie? Verdient doch mancher Schriftsteller nicht so viel mit zwey gesunden Händen, als ich mit dieser einzigen brauchbaren Faust.

Ich. Ich möchte dein Gewerbe kennen.

Der Mann. Man muß sein Brodstudium nicht jedem auf die Nase binden.

Ich. Aber woher kennst du mich?

Der Mann. Aus Wien.

Ich.

Ich. Ich erinnere mich deiner nicht.

Der Mann. Das glaub ich Ihnen wohl. Damals hatten mich die Franzosen auch noch nicht so mitgenommen, als jetzt; damals hatte ich meine untere Kinnlade noch ganz; die im letzten Schwitzkasten so erbärmlich mitgenommen wurde. Auch konnten sie mich damals nicht kennen, denn es war schon spät in der Nacht, als wir mit einander Bekanntschaft machten; es war am Eingange des Praters.

Ich. Wie? So warst du wohl gar einer von jenen Bösewichten, die mich mordeten wollten?

Der Mann. Zu dienen, Herr Graf! das war ich; aber zum Glück schlug unser Anschlag fehl; auch hatte ich damals die Uebung so noch nicht, wie jetzt. Jetzt ist mein Stoß gewisser, die anatomische Kenntniß des menschlichen Körpers vertiefter, und meine Instrumente besser.

Ich. Entsetzlicher Mensch!

Der

Der Mann. Was nennen sie denn so entseßlich?

Ich. Und du kannst noch fragen? Bist du nicht ein Mörder?

Der Mann. Nun, was ist denn weiter? Deswegen brauchen sie nicht vor mir zu erschrecken; denn so lange ich keinen Auford gemacht habe, kann die ganze Welt in Frieden schlafen; aber wer mir auch einmal verakfordirt ist, den hole ich seine Seele so richtig untern Rippen hervor, und wenn er sich ins dunkelste Zentrum des Erdballs versteckt hätte, daß alle Possiltions zum ewigen Leben sich darüber verwundern. Damals hatten sieß bloß der Pistole zu danken, die in ihrer Hand losgleng, und meinem dummen deutschen Franz Mathes die Seele unter der Hirnschale wegbuchstabirte, daß sie unser Dolch nicht ins Elisium spedirte. Wär der Kerl so geschwind gewesen, als ich, ich wollte Buonaparte's Tod gegen den Schlaf seiner ganzen Armee wetten, sie hätten

ten meine Hand in ihrem Eingeweide gefühlt. Jetzt haben Sie von mir nichts zu befürchten, denn der Handel ist jetzt so gut wie geschlichtet.

Joh. Wie meinst du das?

Der Mann. Sehn sie, Graf, das Ding hängt ohngefähr so zusammen. Sie wurden damals ins Netz einer ausgezeichneten Buhlerin gezogen, bey der schon mancher vergebens um Gegenliebe geklopft hatte. Die Dirne gab sich für eine Gräfin F\*\*e aus, und war doch nichts anders als ein Freudenmädchen, der ich aus Hamburg selbst den Staupbesen gegeben hatte. Ich war damals Schinderknecht zu Hamburg, und hatte schon vorher Bekanntschaft mit ihr gehabt. Ich muß gestehen, das arme Luder dauerte mich, als ich sie stäubte; in dessen that ich mein Amt, und habe sie auch nachher niemals verrathen, wo ich sie auch antraf. Hingegen muß ich sagen, sie war auch allezeit sehr dankbar gegen mich. Wo  
wir

wir uns trafen, war ich ihr Gesellschafter, und manche süße Nacht habe ich in ihren Armen geschwelgt, um die sich manches süße Bärnchen die Lunge untern Rippen wegseseufzt hatte. Aber damals war ich auch ein Hand- und Hosenfester Bursche; seit ich aber den Roman mit Florentina Mazza in Venedig, als Marqueur, und dann als Freibeuter bey der französischen Armee, gespielt habe, habe ich der Liebe so ziemlich gute Nacht geben müssen, außer wenn ich hier und da einem schönen Mädchen meine Krankheit inokuliren kann, so thue ichs herzlich gerne.

Ich. Infames Geschöpf!

Der Mann. Glauben sie, Graf, ich bin ein braver Kerl, und bin noch lange so bröshast nicht, als ich seyn könnte. Doch wieder auf unsre Geschichte zu kommen. Die vermeinte Gräfin F\*\*e war eine Pfarrerstochter aus dem Hollsteinschen, und ein braves Mädchen. Ich selbst bin ein Kandidat der Sonnengelehrtheit.

Ich.

Ich. Und jetzt Bandit? Da bist du tief gesunken!

Der Mann. So gar tief eben nicht. Fallen doch die Sternschnuppen auch vom Himmel in Morast. Doch, hören sie weiter. Kurz also, ich war ein Kandidat der Gottesgelehrtheit, wurde von drey Universitäten relegirt, wo ich manches Duell, manchen Kommerz mitgemacht hatte. Ich hatte das Mädchen schon gekannt, als ich einst für ihren Vater predigte, und einen zärtlichen Roman mit ihr angesponnen. Mein Vermögen war durchgebracht, und ich wußte keine andere Rettung, als dieses Mädchen zu entführen. Die leichtgläubtge Märrin, die so wie viele Pfarrerstöchter, Liebeschwärmerisch pinselte, glaubte meinen Liebesfeuffern, und folgte mir. Als wir uns weit genug von ihrem Wohnorte entfernt hatten, und vor allen Nachforschungen gesichert glaubten, blieben wir im Gasthose liegen, lebten als Mann und Frau, so lange als der Wirth borgen wollte; dann verkaufte

te

te ich sie an einen Bordellwirth, zahlte meine Zechen und reiste weiter. Einige Jahre darauf kamen wir in Hamburg zusammen, wo ich Schinderknecht war. Ich besuchte den Hamburger Berg, und fand mein Feinds Liebchen in einer der dasigen Kneipen. Wir machten wieder Bekanntschaft. Sie war indessen ihr Leben gewohnt worden, und schwamm seelenvergnügt in ihrem Elemente. Ich verheimlichte ihr meinen gegenwärtigen Charakter, und machte wieder Pläne mit ihr, wie wir unsere Finanzen verbessern, und uns von hier fortmachen könnten. Es dauerte nicht lange, so fand sich Nahrung für unsern Spekulationshandel. Ein junger Mensch machte sich an unsere Schöne; sie lockte und nahm ihm ab, was sie konnte. Da sie ihn müde gemacht hatte, wollten wir ihn an die dortigen sogenannten Seelenverkäufer verhandeln, es war auch so ziemlich alles in Ordnung; aber der höllische Blauschnecke mußte dem Handels Herrn die Schlüssel seines Dieners vertrüßelt haben, kurz, der Bursche wurde noch zur rechten Zeit gerettet.

tet,



vor; meine Schwester wußte nicht, wie ihr geschah, und weiß bis diese Stunde noch nicht, wie sie von ihr weggekommen sind. Zu Wien fand sie wieder Gelegenheit, sich an sie zu machen; allein sie waren ihr nicht anständig, weil keine Präsente fielen; auch waren sie, nach dem eigenen Ausdrucke der Gräfin, zu moralisch und zu blöde. Sie bereute ihre sehlgegriffne Wahl, und suchte etnen andern Liebhaber. Dieser fand sich bald; denn ihre Schönheit und ihr etnehmendes Wesen zog die Liebhaber wie die Gründlinge an ihre Angel. Diesen machte sie elfersüchtig auf sie, und dieses war eben die Person, die ihnen im grünen Mantel nachschlich; diese dingte mich zu ihrem Morde. Daß er sehlschlag, war ein Schicksal, woran ich nicht Schuld war.

Ich. Abscheulich. Wo ist die Gräfin jetzt?

Der Mann. Sie macht ihre Netze zu Paris geltend. Jetzt bin ich Bandit, und das trägt mir gut ein.

Ich.

Ich. Du sagtest vorher von einer  
Mazza.

Der Mann. Sie lernten sie zu Man-  
tua kennen.

Ich. Ich weiß es. Wer ist sie?

Der Mann. Ebenfalls eine Zuhlerin,  
die sie in Mantua an sich lockte, um sie in  
die Hände eben dessen zu übergeben, der  
mich zu Wien schon zu ihrem Morde ge-  
dungen hatte.

Ich. Was sollte aber zu Mantua aus  
mir werden?

Der Mann. Eine Leiche.

Ich. Wie?

Der Mann. Auch da sollte ich sie über-  
fallen, und sie in Mazzas Armen morden.  
Sie entgingen ihrem Tode. Einige Minu-  
ten später, und sie wären nicht mehr zu  
retten gewesen.

Ich. Aber was sagtest du vorher von  
Ernestinen?

Der Mann. Sie liegt im Sarge.

Ich. Und wie kannst du das wissen?

Der Mann. Weil ich ihr gestern Nacht hingeholt habe.

Ich. Du?

Der Mann. Ja! Was schauern sie mich so an!

Ich faßte mich wieder und fragte schnell: Wer war diese Ernestine?

Der Mann. Die natürliche Tochter eines Kardinals.

Dies gab mir wieder frische Lebenskraft. Wer ließ sie morden? fragte ich geschwinder.

Der Mann. Ha, ha, ha, ha! Du sprichst gewiß zum erstenmale mit einem meines Gewerbes. Wer Teufel wird einen Banditen so was fragen! — Wo denken sie jetzt hin? Graf!

Ich. Ich weiß meine Bestimmung selbst nicht.

Der

Der Mann. Ha, ha, ha, ha! Das machen sie mir nicht weiß! Sie wollen nach Deutschland zurück.

Ich. Mensch, wer hat dir das offenbart? Du hast aus meiner Seele gelesen!

Der Mann. Aber ich würde ihnen raten, jetzt nicht nach Deutschland zurück zu kehren; wenigstens auf diesem Wege nicht. Reisen sie lieber nach Neapel, und bleiben sie noch eine Zeitlang da. Die französische Armee rückt immer weiter in Italien vorwärts.

Ich. Was kann mir die Armee anhaben? Einem armen Pilger?

Der Mann. So ist ihnen wohl das Betragen der Neufranken gegen diese Art Menschen unbekannt? Ich rathe ihnen Gutes, folgen sie mir, gehn sie nach Neapel.

Ich. Und warum eben nach Neapel?

Der Mann. Ihr verfluchtes Warum? wird sie noch in den Tod stürzen, sagte er schnell und lief feldentwärts.

Betäubt saß ich da. Vieles war mir nun erklärbar, aber doch immer der kleinste Theil meiner bisherigen Vorfälle. Es war kein anderer, der mir zu Wien im grünen Mantel nachgeschlichen war, als Juliens Bruder, Kühnau's Mörder! Mein Mord lag mit in seinem Plane, das war nun gewiß; und dieser Mann mit dem rothen Ermel, er war zweimal gedungen, mich zu morden; jetzt wollte mich das Ungebeuer bestimmen, nach Neapel zu gehen, um mich vielleicht in die Hände meiner Aufhauer zu liefern! — Sein schnelles Fortlaufen war mir bedenklich; ich fühlte eine gewisse Angst, die mich immer von der Erde in die Höhe zog. Ich vermochte nicht zu bleiben, alle Müdigkeit war hinweg, und die Angst trieb mich immer weiter; ich sprang auf und rennte in einer Bewußtlosigkeit ohne gleichen fort; ich wußte in der Angst viel, ob's Tag oder Nacht war, fühlte die heiße Sonne nicht mehr, fühlte keine Mattigkeit, keinen Durst; kurz, eine unbegreifliche Angst, die jedes andere, erst so dringende

Ge:

Gefühl, übertäubte, trieb mich fort. Ich mochte eine ziemliche Zeit gelaufen seyn, als mit einemmale alles vor meinen Augen schwand, und ich nun gar nichts mehr erkennen konnte. Ich erwachte aus meiner Betäubung, und fühlte jetzt erst, daß ich vom Morgen an bis in die tiefe Nacht gelaufen war. Erschrocken stand ich still, ohne zu wissen, wo ich war, und welchen Weg ich gehen sollte. Ich wollte rufen, aber meine Zunge war so dürr, mein Hals so ausgetrocknet, daß mir auch der leiseste Laut versagte. Niemand war um und neben mir, weder Weg noch Stieg sah ich. — Nur überfiel mich eine Angst von neuem, und noch weit stärker als zuvor. Ich lief an einem fort, unbekümmert, wo ich hinkommen würde, indem ich immer hoffte, ein Dorf oder ein Haus anzutreffen; aber meine Hoffnung wurde immer schwächer, und die angestrengte Natur wollte es nicht länger abhalten; ich fieng an müde zu werden, und machte mich schon allgemach darauf gefaßt, auch diese Nacht unter

freiem Himmel zubringen zu müssen, als ich in weiter Entfernung etwas Leuchtendes bemerkte; ich eilte darauf zu, und mochte wohl eine gute Stunde gegangen seyn, als ich an einem alten Gebäude ankam.

Nach einigem Pochen hörte ich rufen: Wer ist da? Mit Mühe konnte ich die Worte herausbringen: Ein armer Reisender, der sich verirrt hat. Es dauerte nicht lange so öffnete sich die Thür, ein Mönch kam auf mich zu, führte mich in ein Zimmer, und entfernte sich schnell. Wie froh war ich nun, daß sich eine sichere Ruhestatt gefunden hatte.

Der Mönch hatte mir ein Licht im Zimmer gelassen; ich besah das Zimmer, fand ein reinlich Bett und alle Bequemlichkeit, die ich mir nur wünschen konnte; in dessen kam der Mönch wieder, brachte einen Krug mit Wein und eine Schüssel voll schwacher Früchte, er wollte mir meine Schuhe ausziehen, und nur mit Mühe konnte

könnte ich ihn davon abhalten. Was das Sonderbarste war, er fragte nicht nach meinem Namen noch woher ich komme.

Ich fragte, wo ich mich befände?

Er antwortete: im Kloster der barmherzigen Brüder.

Ich fragte weiter: ob ein Dorf in der Nähe oder dabey wär? Er beantwortete meine Frage mit Nein, und setzte hinzu: die Scitler dieses Klosters hätten es eben deshalb hier angelegt, um die Reisenden hier zu bewirthen. Er fragte: ob ich noch etwas befehle? Ich antwortete mit Nein, und dankte ihn für diese Gefälligkeit. Er entfernte sich und wünschte mir eine geruhige Nacht. So bald ich allein war, erquickte ich mich an den Früchten; ich labte mich so als ich mich noch nie an Früchten gelabt hatte. Die kühlenden Limonen belebten meine Nerven mit neuer Kraft, der Wein, dem ich gleich Anfangs ein paarmal stark zugesprochen hatte, berauschte mich ein wenig, und lehrte mich meine traurige Lage

vergessen; ich war vergnügt. Jetzt stellte sich auf einmal die Müdigkeit mit voller Macht ein; ich entkleidete mich, legte mich zu Bette und entschlief in größter Zufriedenheit.

Sehr spät erwachte ich des andern Morgens. — Ein gutes Frühstück war schon für mich bereitet; ich stand auf und verzehrte es mit größtem Appetite. Einige Zeit darauf kam der Geisliche wieder zu mir, der mich gestern Abends empfangen hatte; er fragte sehr höflich nach meinem Befinden, und wie ich diese Nacht geschlafen hätte? Ich dankte ihm und äußerte den Wunsch, wieder fortzureisen zu können. Nein, sagte er, sie bleiben noch bey uns; ihr gestriger Weg hat sie sehr angegriffen, erholen sie sich, dann können sie ihren Weg mit mehr Bequemlichkeit fortsetzen. Wir lassen sie noch nicht von uns; bis sie sich wieder recht erholt haben. Ich wünschte dem Prior des Klosters vorgestellt zu werden; er sagte mir, ich möchte mich gedul-

dulden, bis nach der Kirche, dann könne ich ihn sprechen. Er verließ mich wieder.

Das Auffallendste war mir immer, daß Niemand fragte, wer ich sey und woher ich komme, oder welcher Religion ich zugethan sey. Die Geistlichen empfingen mich höflich, bewirtheten mich mit einer Pünktlichkeit, die ich in manchem L\*\*r Gasthose für schweres Geld vergebens gesucht haben würde.

Ich bin nie ein sonderlicher Freund der Klöster gewesen. Die Impertinenz der deutschen Mönche, bey denen ich leider meine erste Bildung im Lateinischen erbliete; die insolenten Grobheiten, die ich nachher von meinen sogenannten gewesenen Professoren, aller meiner Freundlichkeit ungeachtet, ertragen mußte, und selbst da ertragen mußte, wo ich mich freundschaftlich gegen sie bewies, machten mir alle Pfaffen unangenehm. Allein in Italien traf ich ganz andere Geistliche an, als in unserm aufze-  
klär:

Märten Deutschlande: Leute, die ohne die geringste Verbindlichkeit gegen mich zu haben, mich gastfreundlich aufnahmen und sorgfältig bewirtheten. Hier hätte ich mit so manchen hungrige Magisterlein, oder manchen Praktikandidaten gewünscht, der in seiner philosophischen Meditation die Leute auf den Promenaden übert Hufen rennt, und eine Meise annimmt, die schwerlich der größte Gelehrte annehmen würde, um der Welt zu sagen: seht her, alle ihr Menschen! seht her: ich bin — Magister! — und die in ihrem Wahnsinn auf Katholizismus schimpfen, oder höhnisch: mitleidig die Uchseln ziehen, wenn ihnen ein Katholik begegnet; die den Saamen der Intoleranz unter die Kinder, ausstreuen, denen sie das A. B. C. lernen; die gern die ganze Welt reformiren möchten, wenns auf ihr Fliegen genie ankäme; die gern jedes Nonnenkloster zum Accouchement, jedes Mönchskloster zum Zucht: oder Spinnhause machen möchten, wenns so gleich angleng; die sich gegen das, was der Katholik für sein Heilig:

lig:

ligstes hält, und wovon diese oft nicht die geringste Kenntniß haben, auf die erbärmlichste Art von der Welt, ihren elenden bleiernen Wig ausgeisern. Hieher hätte ich diese Parthe und in meiner Lage gewünscht, um ihnen zu zeigen, wozu Klöster dienlich sind, und was Toleranz heißt, die sie predigen und am wenigsten üben. Ich muß gestehen, daß ich mich selbst über alle Sektirerei, über allen religiösen Parteiligkeit längst hinausgesetzt habe; daß ich längst über Möncherey und Aberglauben hinweg bin; aber es hat mich allezeit in der Seele weh gethan, wenn ich unzeitige Knaben über Religionswahrheiten spotten hörte, die ich mit der Muttermilch eingesogen hatte. Es ist wahr, ich habe mich über manchen paradox scheinenden Religionsatz schwer mit meiner Vernunft vereinigen können, und doch hätte ich Leib und Leben für diesen Satz gelassen. Berächtlich schien mit der protestantische Schulmonarch, der seinen katholischen Freund, ders öft redlicher mit ihm meinte, als ers je zu meinen gesonnen war, in Gesellschaft

fellschaft mit seiner Religion aufzog, oder  
 die Wahrheiten einer Lehre lächerlich zu  
 machen suchte, die Jenem seine ganze Be-  
 ruhigung ausmachte. Aber abscheulich war  
 mir der akademische Lehrer, der, selbst Ka-  
 tholik, in allen seinen Vorlesungen, die  
 Mönche und den Katholizismus aufs nieder-  
 trüchtigste heruntersetzte, der seine eigene  
 Religion und ihre doch hie und da ver-  
 dienstvollen Lehrer, vor unmündigen Stu-  
 denten schlecht machte, und — bey jedem  
 Schmause, bey jeder festlichen Fefferey,  
 die der oder jener Festtag eines Klosterpa-  
 trons mit sich brachte, in die Klöster gieng  
 und sich an der stark besetzten Tafel der  
 Mönche wohl seyn ließ, die er Tags vor-  
 her auf dem Katheder aufs fürchterlichste  
 angegriffen hatte. Wer war hier wohl klei-  
 ner? Der Philosoph, der auf die Pfaffen  
 schimpfte, oder die Pfaffen, die dem unge-  
 achtet den Mann, der sie lächerlich machte,  
 gutherzig zu Tische batzen? Allein, der  
 Herr Professor dinstingute dem ungeachtet  
 logisch richtig. So sehr er im Ganzen auf  
 die

die Pfaffen schimpfte, so sehr er ihre Dummheit und Unwissenheit ausposaunte; so konnte doch Niemand auftreten, der hätte sagen können: daß er nur ein einziges mal auf den Pfaffen ihre Trakamente und ihren Wein geschimpft hätte.

Man predigt von Toleranz, von wechselfeltiger Nachgiebigkeit, vom Handbieten zur Vereinigung, aber das ist nicht mehr als die Geschichte des Leidens Christi im Munde eines Marionettenspielers. Man sorgt in polizirten Staaten für bürgerliche Ruhe; man stellt Inquisitionen gegen Schriftsteller an, die in ihren Romanen ein bißchen frey schreiben; man hat Bücherzensuren, die dem Hochverrath steuern sollen; man besoldet Trüffelhunde der Jakobiner, um scheinbare, höchstens wahrscheinliche Uebel abzuwenden; und das Uebel, das im Finstern schleicht, das die Zerrüttung bürgerlicher Gesellschaften unmittelbar nach sich zieht; jenes Schleichgift, das den Herzen unmündiger Knaben in Schulen von jungen Schwär-

Schwärmern, wie das Blattergift, eingeimpft wird, das Religionshaß, Sektirerey, Parteigeist und wechselseitige Uneinigkeiten zur Folge hat; das die freundschaftlichen Bande der Bürger unter einander zerrißt — es heißt Religionshaß — unter zwey neben einander geduldeten Religionen; das Uebel läßt man ruhig fortschleichen, man bekümmert sich nicht darum. Aber man lasse es nur noch eine Zeitlang so hingehen, und man wird sehen, wohin das führen wird. Hundert Schriftsteller — ich getraue mirs kühn zu behaupten — und wenn sie den fürchterlichsten revolutionären Unsinn ins Publikum streuen, können nicht so viel Schaden im Staate anrichten, als ein einziger Lehrer oder ein Schwärmer im Lehr- amte, der der Jugend Bigotterie und Religionshaß ins Herz pflanzt, und böse Grundsätze der Jugend einimpft. Der Schriftsteller schreibt für erwachsene Männer, die überlegen können, was sie lesen; man liest seinen schwärmerischen Unsinn, und verachtet den niedrigen Pasquillanten,

der

der sich erstreckt, eine weise und milde Regierung beim literarischen Pöbel herabzusetzen, der den Geist der Rebellion unter dem Publikum zu verbreiten sucht, weil die herrschende Regierung vielleicht, und ganz mit Recht, den muthwilligen Burschen auf die Finger klopfte; nun ist das Burschchen böse, und bläst zum Aufrehr, schreit über Ungerechtigkeit, schimpft wie ein Gassenjunge gegen die verdienstvollsten Fürsten; der Staatsbürger, der seinen Fürsten besser kennt, verachtet den unsinnigen Schreier, lacht, und legt die Broschüre aus der Hand; der minder Vernünftige, der Mißvergnügte, liest, glaubt und räsontirt, und dadurch schadet er niemand; denn in einem guten Staate wirds gewiß nicht dahin kommen, daß ein Schriftsteller eine Revolution bewirke, und durch alle die Menge Broschüren, die so fürchterlich wider die Staatsverfassung eifern, mit deren Wust man den Mississippi stemmen könnte, haben noch keine Revolution bewirkt. Aber wenn ein unreligiöser, unzünftiger Bursche mit den ersten Re-

ligionsprinzipien den Urtheilsunfähigen Kin-  
 dern Religionshaß gegen die andern Reli-  
 gionspartheien beibringt; wenn er die heil-  
 igiten Religionswahrheiten öffentlich lächer-  
 lich macht, und der Jugend zum Gelächter  
 ausstellt, der wirkt mehr, als hundert Bro-  
 schürensreiber; denn solche Sachen blei-  
 ben fest hängen, und der Haß wächst mit  
 dem Alter. Ich kenne eine Stadt, wo die  
 Religionswuth so weit gegen die andere  
 Parthey geht, daß man öffentlich in Schu-  
 len und auf Kanzeln Partheigeist und Reli-  
 gionshaß lehrt. Wo der Haß sich so weit  
 verpflanzt hat, daß Religionspöbtereiy zum  
 guten Tone gehöret, daß man den öffentlich  
 verlacht, der die Kirchen besucht; daß man  
 absichtlich Freundschaftsbündnisse zum Schei-  
 ne mit der entgegengesetzten Parthey schließt,  
 um einigen Nutzen von ihnen zu haben,  
 und sie dann öffentlich lächerlich macht so  
 bald man seinen Zweck erreicht hat. Wo  
 sich eine Parthey mit einander vereintigt,  
 um einen von der andern Religionsparthey  
 von Brod und Bedienungen zu verdrängen.

Das

Das ist Toleranz? Das ist Humanität? Das ist die Billigkeit unsers hochgepriesenen, in letzten Jügen liegenden philosophischen Jahrhunderts? Ich habe einige Zeit in einer Stadt gelebt, wo ein Mann sein Testament, worinne er einer milden Stiftung sein Vermögen geschenkt hatte, bloß um deswillen änderte, weil diese Stiftung von einem katholischen Rechnungsführer verwaltet wurde; wo man jeden zu einer Bedienung sich meldenden jungen Mann vorher fragte: was er für einer Religion zugethan sey? Wo es das Studium der einen Parthey war, die andere Parthey von Brod und Bedienung zu verdrängen; wo alle Menschlichkeit, alle Billigkeit aus den Augen gesetzt wurde; so bald es auf das Interesse, oft scheinbare Interesse um Vergeltung eines vermeintlichen Rechts aus dem Religionskriege der einen Parthey ankam. Wenn der Staat erst anfangen soll, seine erwachsenen Bürger mit der Peitsche zu züchten, wehe über ihn! Seine Zucht ist zu spät. Wollt ihr gute Bürger haben, müßt

ihr sie als Kinder gut ziehen, und wenn eu-  
 re nachkommende Generation gut gezogen  
 werden soll, so sorgt dafür, daß gute Erzie-  
 her die Herzen der jungen Staatsbürger  
 bilden. Man hat nichts im Munde als  
 Toleranz, Humanität, Freundschaft und  
 Edelmuth; und nichts wird mehr mit Fü-  
 ßen getreten, als diese schönen Worte.  
 Allenthalben herrscht eine bewundernswür-  
 dige Toleranz, heißt es, jene Zeiten sind  
 vorbey, wo man sich noch wegen Meinun-  
 gen haßte. Aber glaubts nicht, ihr Men-  
 schen; der Pertheiß, der in den aufrech-  
 tigern Zeiten verfloßener Jahrhunderte, sich  
 bey Jedem auf der Stirn wieß, ist zwar  
 von da verwischt, aber im Herzen glimmt  
 er noch immer; und wird nie verlöschen.  
 Man hat in keinem Jahrhunderte mehr  
 über Moralität und Toleranz posant, als  
 in diesem sterbenden philosophischen Jahr-  
 hundert; und dabey ist Barbarey, Inhu-  
 manität, Absurdität und Fanatism nie mehr  
 im Schwunge gewesen, als eben jetzt.  
 Man will zerstören wo man nicht wieder  
 bau-

bauen kann; man schwindelt Systeme, man schimpf, tadeln, verläumdet, macht die heiligsten Religionswahrheiten lächerlich, vernimmt den in seiner frommen Einfalt ruhig und sanftmüthig fortwährenden Bürger, seinen einzigen Trost, und macht ihn irre in seinem Glauben.

Es ist wahr, daß viele Barbaren noch unter der großen Menschenmasse herrscht; aber man fängt es ganz auf dem unrichtigen Wege an, sie zu bilden. Man lehrt den jungen Leuten Kenntnisse, man sucht ihnen einen Schwall von Gelehrsamkeit einzupropfen, und bekümmert sich um ihre Herzen wenig oder gar nicht. Zieht doch gute Menschen und lieber minder gelehrt; und ihr werdet gute Staatsbürger haben. Prägt ihnen den Geist der Humanität und der Duldung ein, und bedeckt lieber die Gebrechen voriger Jahrhunderte, damit ihr nur keinen Haß erregt. Schimpft nicht so sehr auf Mönche und Klöster, sie haben wahrhaftig ihr Gutes; prüft nur die Ab-

sicht ihrer Stiftungen, und ihr werdet euch wundern über den Unterschied, zwischen dem was euch gelehrt wurde, und was ihr finden werdet.

Dieses Kloster, worin ich mich befand, worin ich mit aller Höflichkeit bewirtheet wurde, die ich kaum von einem Gastfreunde verlangen konnte, und wo mich niemand fragte: wer bist du, und was glaubst du? war in der guten Absicht gestiftet, Reisende zu bewirthen und Kranke zu pflegen; die Mönche hatten keine andere Pflicht, als zu beten und die Reisenden zu bewirthen. Man nenne mir schönere Pflichten, als die Pflichten der Religion und Menschenliebe!

Nach der Messe kam der Pater wieder. Wenn sie unsern Prior sprechen wollen, so können sie es jetzt. Er führte mich zu ihm. Ich fand einen Mann in seinen besten Jahren, wohl genährt und wohl beleibt; sein Auge hatte viel Gutes, und seine Miene zeigte sorglose Ruhe. Sind sie, fragte er mich,

mich, der Reisende, der uns gestern besuchte? Ich erwiderte seine Frage mit einer Dankfagung, die er aber gleich in ihrer Geburt ersticke, und mir unter einem freundschaftlichen Händedruck sagte: Schweigen sie doch davon stille, es ist ja unsere Pflicht; ich wünsche nur, daß es Ihnen bey uns gefallen möge.

Wir sprachen viel über die kritische Lage des Kirchenstaats und Italiens überhaupt. Der Mann hatte Kenntnisse in der Politik, die ich freilich bey einem deutschen Prior vergebens gesucht hätte. Nach langem Gespräch hub er endlich an: Ich weiß noch nicht, wen ich vor mir zu sehn das Vergnügen habe?

Ich sagte ihm meinen Namen.

Es freut mich, sie bey mir zu sehen, Herr Graf! wir kennen uns schon; obwohl ich außer jetzt noch nte die Ehre ihrer persönlichen Gegenwart genossen habe.

Und woher sollten Sie mich kennen?

Vom Frater Romualdo. Er hat mir alles geschrieben, und mir ein Depositum überschickt, das ich Ihnen mit vielem Vergnügen ausliefern werde.

Ich war ganz erstaunt, und konnte den Mann nicht begreifen.

Nach Tische, sagte er, ein mehreres hiervon; jetzt kommen Sie, sie sind heute mein Gast. Wir gingen zu Tische, und ich muß gestehen, die Tafel war prächtig; während der Mahlzeit dachte der Pfror an weiter nichts, als an Portionen vorlegen, Wein einschenken, und Gesundheiten auf Tapet bringen; den scharfsinnigen Mann, den ich vor Tische an ihm gefunden zu haben glaubte, sah ich nicht mehr; und meine vorgesakte Idee verminderte sich bey jeder Doppelportion Braten, den er zu sich nahm, und jemebr er Gesundheiten ausbrachte. Freilich merkte ich an allen Konventualen, daß sie dieses gern hatten, und bey

bey jedem lateinischen Wortspielchen, bey  
 jedem Bonmot, es mochte nun so teig seyn,  
 als es immer wollte, wenn es der Pater  
 Prior sagte, ein außerordentliches Wohlge-  
 fallen bezeigten; so wie ich überhaupt be-  
 merkte, daß ihm seine Konventualen sehr zu-  
 gethan waren, und er sich ganz ihre Liebe  
 erworben hatte. Meine Achtung hatte er  
 aber bey dieser Gelegenheit um ein merk-  
 liches verlohren; denn ich fand an dem  
 Manne, der mir erst so scharfsinnig ge-  
 schienen hatte, nichts mehr noch minder als  
 einen sehr alltäglichen Klosterprior, dessen  
 Gott der Bauch zu seyn schien. Das Mit-  
 tagsmahl würde zu meinem Mißfallen sehr  
 verlängert. Nach Tische lud mich der Prior  
 zu einem Spaziergange in den Klostergarten  
 ein. Ich gieng mit ihm. Ich habe nicht  
 leicht einen wohleingerichteteren Garten ge-  
 sehn, als diesen; allenthalben erblickte ich  
 Weingeländer, Obstbäume, die Ländereien  
 mit allen Arten Küchengewächsen bestellt;  
 Kurz, jedes, auch das geringste Pflänzchen  
 dieses weilkäufigen Gartens war auf vor-

theilhafteste benutzet. Nebst den vielen Sor-  
 ten von Gemüsen, fand ich auch ganze  
 Beete mit officinellen Kräutern besetzt; der  
 ganze Garten war mit Kanälen durchschnitten,  
 so, daß die Beete mit größter Leichtigkeit  
 gewässert werden konnten. Ich bezeigte  
 mein Wohlgefallen über die gute Einrich-  
 tung. Der Prior antwortete mir hierauf  
 ganz kaltblütig: es freut mich, wenn Ihnen  
 diese Einrichtungen gefallen, indessen ent-  
 sprechen sie meinem Plane doch noch nicht  
 ganz; es bleibt noch vieles zu verbessern  
 übrig, ehe er so wird, wie ich mir ihn wün-  
 sche. Ich bezeigte mein Bestreben, wie  
 ihm ein so wohleingerichteter Garten nicht  
 gefallen könnte, und hier mußte ich erstaun-  
 en, als er mir seinen Plan vorlegte, was  
 er noch aus dem Garten zu machen gedach-  
 te. Eine solche ausgebreitete ökonomische  
 Kenntniß hatte ich bey diesem Manne gar  
 nicht erwartet. Seine Pläne waren auf je-  
 den Fall so vortheilhaft berechnet, daß der  
 Nutzen jeder angegebenen Verbesserung aller-  
 zeit deutlich vor Augen lag. Kurz, jemehr  
 ich

Ich mit diesem Manne sprach, jemebr fand ich Ursache, mein über Eische über ihn gefasstes Urtheil ihm in eben der Stille abzugeben, als ich es gefast hatte.

Doch wir haben lange genug von der Landwirthschaft gesprochen, fieng er nach etlicher Zeit an; jetzt von etwas andern. Frater Romualdo, ein sehr guter Freund von mir, hat mir Ihren Koffer übergeben.

Ich fragte ganz erstaunt, welchen Koffer?

Ihren Koffer, sagte der Prior. Sie haben doch einen Koffer gehabt?

Ich. Nein, ich besitze keinen Koffer.

Prior. Gegenwärtig nicht. Aber wurde Ihnen keiner geraubt?

Ich. Das wohl, aber sonst besitze ich auch keinen.

Prior. Ich meine ja auch keinen andern, als den, der Ihnen abgenommen wurde; und dieser ist hier.

Ich.

Ich. Aber wie in aller Welt, kommen sie zu diesem Koffer?

Prior. Frater Romualdo hat mir ihn aufzuheben gegeben.

Ich. Aber wußten sie denn an wem sie ihn abliefern sollten?

Prior. Ich hatte von Romualdo schon Anweisung, wenn und an wem ich den Koffer abgeben sollte.

Ich. Aber woher mag mich Romualdo kennen? Ich kenne ihn nicht weiter als aus der Erzählung einer römischen Nonne.

Prior. Das kann ich Ihnen nun weiter nicht sagen; genug, daß er sie sehr genau kennen muß. Ich weiß ihre Verhältnisse weiter nicht.

Ich stand etnige Augenblicke in Gedanken.

Was fällt Ihnen denn so auf, Graf? unterbrach mich der Prior.

Ich dachte eben nach; wenn mich das Schicksal nun nicht hieher geführt hätte

oder

oder wie konnte es Romualdo wissen, daß ich hieher kommen würde?

Erlauben sie, unterbrach mich der Prior, für jeden Fall hatte er gesorgt. Wären sie nicht hieher gekommen, hätten sie ihren Koffer doch wieder erhalten, wenn auch nicht hier; der Koffer stand nur einstmal weilen da; und da Romualdo schwerlich das Tageslicht wieder erblicken wird, denn es geht ihm in der Engelsburg hart am Kracken, so glaube ich, es würde am besten gerhan seyn, wenn ich ihnen den Koffer wieder einhändigte. Alles was ihnen Romualdo sagen läßt, ist: sich nicht länger in Italien aufzuhalten, denn man stelle ihnen nach. Mein Rath war dieser: sie reisten nach Griechenland.

Was soll ich dort thun? fragte ich den Prior erstaunt?

Prior. Warum? Sie können dort ihre Reisen mit Vergnügen fortsetzen; ohne durch Hindernisse aufgehalten zu werden.

Ich.

Ich. Mein Wunsch war schon vorher, wieder nach Deutschland zurück zu reisen.

Prior. Dazu würde ich Ihnen doch vor der Hand noch nicht rathen.

Ich. Und warum nicht? Ich muß Ihnen gestehen, ich sehne mich nach meinem Vaterlande.

Prior. Ich glaub's Ihnen. Indessen warten Sie noch ein wenig. In einiger Zeit kömmt ein Plan zur Reise, der Ihnen zum größten Vortheil gerethen wird; und ich glaube nicht, daß Sie ihr Glück mit Füßen treten wollen, oder durch eine unzeitige Ankunft zu Hause einen Plan vereiteln, von dessen glücklicher Ausführung das Glück Ihres Hauses abhängt.

Ich. Aber meine Reisen sollten ja nicht länger als ein Jahr dauern?

Prior. Indessen, was thut das? Wenn Sie auch ihre Reise verlängern, desto mehr kriegen Sie zu sehn.

Ich.

Ich. Aber —

Prior. Ernestine! nicht wahr? Die bleibt Ihnen doch.

Ich. Woher wissen sie?

Prior. Und nun, was thut's. Das Geheimniß ihrer Liebe ist in guten Händen.

Ich. Das glaub ich. Allein was soll ich so ganz allein ohne alle Gesellschaft in fremden Ländern umher reisen! Ich muß Ihnen gestehen, so viel Anziehendes die Reisen für mich haben, so sind sie mir doch seit dem Verlust meines Freundes und den traurigen Abentheuern, lästig und wirklich unerträglich geworden. Ich gehe herum, bewundere, sehe, werde von Abentheuern herum getrieben, und habe keinen Freund, an den ich mich anschließen kann. Ich irre unter fremden Personen herum; ein Fremdling allenthalben, unsicher und ruhelos.

Prior. Wenn's Ihnen an Gesellschaft fehlt, so können sie leicht zu einem Gesellschaf:

schafter kommen. Ihr Herr Vater weiß alle ihre Verhältnisse, und hat beschlossen, einen Hofmeister zu ihnen zu schicken, der sie auf ihrer Reise begleiten soll.

Ich. Wie! mein Vater weiß alles? und wer sollte es ihm geschrieben haben?

Prior. Können sie nach so manchen Abenteuer noch daran zweifeln?

Ich. Wissen sie nicht, wie sich mein Vater bey den Nachrichten benommen hat?

Prior. Er hat sie bedauert. Indessen war ihm das noch immer Trost genug, sie in Sicherheit zu wissen.

Ich. Wer sollte es ihm geschrieben haben? Und von der Sicherheit, in der ich mich befunden haben soll, weiß ich nichts.

Prior. Walter nicht eine Vorsicht über uns alle?

Ich. Und hat Ernestine Nachricht von mir?

Prior.

Prior. Freilich seit ihrem letzten Briefe keine weiter.

Ich. Und wenn nun auch mein Hofmeister zu mir geschickt wird, weiß er mich zu finden?

Prior. Er wird sie in diesem Kloster erwarten. Da sie aber eher eingetroffen sind, so warten sie auf ihn.

Ich. Aber ich möchte doch wohl wissen, wen die Noth treibt, sich so gewaltig um mich zu bekümmern, und mir solche Abentheuer in Weg zu werfen.

Prior. Ich muß gestehen, ich weiß nicht mehr, als was mir Romualdo offenbart hat; und versichere ihnen als ein ehrlicher Mann, daß Romualdo oder jene Gesellschaft, deren Existenz ich noch bis jetzt bezweifelte, gewiß keine bösen Absichten mit ihnen haben.

Ich. Gesezt aber, daß ihre Absichten wirklich gut sind, warum scheuen sie das Licht?

ⓐ

Prior.

Prior. Können sie alle Verhältnisse durchblicken, in welchen sich die Mitglieder des Ordens befinden, oder die geheimen Triebfedern, durch die man von Seiten des Ordens, am Hofe im Verborgenen zu wirken sucht? Und würde nicht die geringste Unbehutsamkeit alles verderben, wenn ein Aufstauer, deren die ganze Welt jetzt voll ist, das geringste erführe? Kommen sie, ich will ihnen ihren Koffer zeigen.

Er führte mich durch ein Zimmer in ein Kabinet. Hier fand ich meinen Koffer wieder, so wie er mit von den Räubern abgenommen worden war, auch meinen ganzen Anzug und die Kleider meines Bedienten. Ich öffnete meinen Koffer, und fand alles wieder; wenn auch nur ein Stück gefehlt hätte. Ernestinens Bildniß lag oben auf, und lächelte mich wehmüthig an. Der Prior gieng fort und ließ mich allein. Ich fand meine Rolle Luisd'ors wieder, aber ihre Summe hatte sich ansehnlich vermehrt. Ich besah die Rollen genau, und fand,

fañd, je ſchärfer ich ſie beſah, daß ſie ſich anſehnlich vermehrt hatten. Ich fand auf einem bey der Kaſette liegenden Zettel, die Worte: ſie finden ihr Geld neßt Interſſen wieder. Ich bezeigte dem Prior mein Erſtaunen darüber. Er lächelte. Der Orden hat wieder gut machen wollen, ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, was er bey ihnen verſorben hatte.

Ich. Aber ich weiß nicht, was ich mit dem Gelde machen ſoll?

Prior. Wie ſo? Ich glaube doch, ſie werden den Gebrauch des Geldes kennen?

Ich. Ich meine: ob ich das Geld annehmen ſoll, oder nicht?

Prior. Warum nicht? Der Orden kanns ja geben.

Ich. Kennen ſie den Orden?

Prior. Nein, aber wenn ers nicht geben könnte, würde ers in ihren Koffer gelegt haben?

Ich. Nun habe ich die Uniform wieder, und keinen Bedienten, der sie anzieht. Mein Heinrich ist von den Räubern erschlagen worden.

Prior. So lange sie bey uns sind, wirds ihnen nicht an Bedienung fehlen; und wenn ihr Hofmeister kömmt, wird sich auch ein Bedienter finden. Ihr Hofmeister wird allem Vermuthen nach bald eintreffen.

Ich lebte einige Wochen in diesem Kloster, und nirgends hat mirs auf meiner ganzen Reise besser gefallen als dort. Das Kloster lag einsam im Felde in einer malerischen Gegend; die Mönche waren zuvorkommend und traulich, der Prior ein Mann von ungemeltnem Scharfsinn und verdienster Gelehrsamkeit. Auffallend blieb es mir Anfangs, daß er sich bey aller Feinheit seines Umgangs mit Fremden, bey Tische und wo er mit seinen Mönchen zusammen war, so mönchisch benahm, wie jeder andre, und nicht das geringste einer höhern Kultur zeigte.



te, die ihm im Umgange jedes andern interessant und beliebt machte. Allein, bald sah ich ein, daß er hierzu seine politischen Ursachen hatte. Je minder er unter seinen Untergebenen zu glänzen suchte, jemehr er warb er sich das Vertrauen und die Liebe aller seiner Konventualen, und er konnte sie lenken wie es ihm gefiel, ohne daß er einem seine Superiorität fühlen ließ.

Die Bewegungen der französischen Armee in Italien erregten jetzt immer mehr Aufmerksamkeit. Allenthalben packte man ein, vergrub, verschickte, wanderte aus; nur unser Prior war ganz sorglos. Bey jeder neuen Nachricht der Verheerungen der Neufranken, gerieth alles in neue Bestürzung; nur unser Prior blieb sich immer gleich.

Bey einer Unterredung unter vier Augen, bezeigte ich mein Befremden über seine anscheinende Sorglosigkeit.

Wenn ich jetzt sorgen wollte, Graf, entgegnete er mir, möchte es wohl zu spät seyn. Daß es so kommen würde und so kommen mußte, habe ich vor mehreren Jahren schon eingesehn. Ehe noch der Krieg mit Deutschland völlig ausbrach, war längst schon auf Italien der Anschlag gemacht; denn Italien muß in jeder Rücksicht den Franzosen interessanter seyn, wie Deutschland. Alle die Plane, die jetzt anfangen, sich nach und nach zu entwickeln, waren längst geschmiedet; aber so heimlich sie auch gehalten wurden, blieben sie uns doch nicht ganz unbekannt, und gleich damals nahm ich meine Maßregeln. Suchen sie im ganzen Kloster, in allen Kellern und Gewölben, wie sie wollen, sie werden nichts finden. Kostbarkeiten hat die Kirche gar nicht; alle die Verehrungen, die einen beträchtlichen Werth ausmachen, sind in baar Geld verwandelt, und alles baare Geld liegt in einer Bank des nördlichen Europæ. Mehr als tausend Zechinen leide ich nie in meinem Kloster, und unser Weinvorrath ist äußerst

berst geringe. Alles was die Franzosen allenfalls finden werden, sind die Mauern des Klosters und ein unbedeutender Vorrath an Lebensmitteln, der sich bis zu ihrer Ankunft noch sehr vermindern dürfte. Sobald sie sich der Gegend nähern, verlassen wir unser Kloster; jeder meiner Mönche weiß seine Bestimmung schon, und die Franzosen werden nichts finden. Die Uegenden Gründe des Klosters sind von keiner Wichtigkeit und unser Geld ist gesichert.

An einem kühlen Abend gieng ich in der Gegend des Klosters spazieren. Aus der Entfernung sah ich zwey Menschen auf mich zukommen; sie winkten mir, stehen zu bleiben. Je näher sie kamen, je deutlicher erkannte ich den Mann mit dem rothen Ermel wieder, das andere schien mir ein Pilger. Als sie sich mir genähert hatten, erkannte ich meinen Heinrich.

Da bringe ich ihnen ihren Burschen wieder, er ist nicht beschädigt, sagte der Mann mit dem rothen Ermel.

Wo warst du indessen? Heinrich! fragte ich meinen Burschen.

Heinrich. In der Wohnung der Banditen.

Ich. Wo ist Julie?

Heinrich. Ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen.

Der Mann mit dem rothen Arme (seine Pistole auf mich haltend) Graf, bekümmern sie sich um sich, und lassen sie dem Schicksale die Obforgen für seine Mündel.

Ich. Infames Geschöpf! willst du mich morden?

Der Mann. Morden? Hi, hi, hi, hi! Wie ihr Mückenseelen euch gleich vor einer gezogenen Pistole fürchtet! Ein gut getroffener Pistolenschuß ist doch nichts anders, als eine gut getroffene Ohrfeige; beides raubt die Besinnung; nur daß man sich nach dem Pistolenschusse erst in der Ewigkeit besinnt. Ich habe täglich Pistolen in meiner Hand, sie sind mein Rosenkranz geworden:

worden; ich fürchte mich vor keiner Kugel, denn ich weiß gewiß, daß mich der Teufel über kurz oder lang holen wird; und mir kanns übrigens gleichgültig seyn, ob er mich durch Radschläge aus der Welt barbartscht oder durch glühende Bleipillen heraus purgirt.

Ich. Das glaubst du doch also gewiß, daß dich der Teufel holen wird, infames Ungeheuer der menschlichen Gesellschaft!

Der Mann. Warum nicht? Jedermann glaubt an eine Bestimmung, ich an die meinige. So gewiß ich weiß, daß ich längst ausgestoßen aus dem Reiche der Ketten, Freiherr meiner eigenen Schandthaten bin; so gewiß glaube ich an keine andere Ewigkeit, als jene, wo ich ewig gegen die Gottheit murren werde, die mich in eine Welt setzte, wo ich an meiner eignen Verdammniß arbeiten mußte. Ich weiß, daß ich der Welt ein Fluch bin; aber, Graf!

(mit Heftigkeit meine Hand drückend) Ich versichere dich bey dem ewigen Gott, den du anbetest und gegen den ich murre — es ist kein süßer Handwerk, als das Handwerk eines Banditen. Bey allen Teufeln! wenn dich die Welt zu arg drängt, komm zu uns, werde Mörder, und deine Würfel stehen quitt mit deinem Schicksale. Mord, Mord! Ha, wie mich das Wort begeistert, so begeistert kein Mädchen das Gefühl der heiligmachenden Gnade nach ihrer ersten Communion, als mich dieses süße Wort.

Ich. Ha, Ungeheuer! du bist tief, tief gesunken!

Der Mann. Nicht tiefer als eine Stufe, Graf! Es giebt nur eine Ehre, und der erste Sprung von ihrem Wege, ist Schande, sie bestehe in Bordellbestunden oder der Beichte auf dem Hochgerichte. Wer erst einmal die Bahn der Ehre überschritten hat, wandelt auf den Wegen der Schande fort, ohne tiefer zu sinken. Was  
ist

ist Ehre? Die gute Meinung, die man von einem hat. Was hilft mir die gute Meinung? Nichts; höchstens hilft sie mir zur Liebe elender Menschen. Was hilft mir ihre Liebe? Nichts; höchstens bedauern sie mich, wenn ich mir für mein baares Geld den Tripper von der Promenade geholt habe; was hilft das mir? Ich verfaule dess wegen doch. Ich mag nicht geliebt, ich will gefürchtet seyn, wie eine Pläne, die ganze Gegenden in Schrecken setzt; so sehr man sie verabscheut, so will ich triumphiren über Leichen, und mit meinen Füßen die Schädel meiner Gemordeten zertreten, daß ihr Hirn unter meinen Fußsohlen quillt, und ich die Denkkraft von Millionen auf meinen Schuhen herum trage.

Ich. Kann ein Teufel es weiter in seiner Moral bringen!

Der Mann. Und ich versichere ihnen; ich habe es nicht weiter gebracht, so lange ich morde, als da ich als Mörder in die  
Leh:

Lehre trat. Mein erster Noth war der eines meiner Kinder, das ich einer Leinewebers Tochter gemacht hatte. Das arme Ding schämte sich, und wollte nicht gern Mutter ohne Mann werden. Ich konnte ihr zu ihrem Kinde nichts geben. Hin, dachte ich, die Welt hat bestanden, ehe dieser Balg in ihr war, von dem sie außer selnem Vater und Mutter, noch nichts weiß, und wird bestehn, ohne diesen Elendswurm, und würde bestanden haben, wenn dieser Wurm nicht geböhren worden wär; Gott braucht keine Seelen; wer weiß, was dieser neue Weltbürger für Jammer erleben wird; wer weiß, welche Schande er mit und seiner Mutter machen wird! Vielleicht verflucht er einst mich und sie, und die Stunde unserer Wollust! Nein, das soll er nicht, und mein Mädchen soll keine weitere Mühe mit dem Geschöpfe haben, das ihr ohnehin die wenige Wollust in der Stunde seines Werdens, genug verbitterte! — Und mein Entschluß war gefaßt; ich gieng hin zu meinem Mädchen. Köschchen, gib mir  
mein

mein Kind, ich wills auf immer versorgen. Sie gab mirs. Ich nahm den Wurm und trug ihn fort; er wimmerte. Ruhig, ruhig, lieber Sohn, du sollst bald nicht mehr wimmern, sagte ich, und zerschmetterte das Kind an einer abgelegenen Kirchenmauer. Mein zweiter Mord war mein Vater. Der Knauser wollte mich aus seinem Hause stoßen, aber dafür stieß ihn mein Dolch aus der Welt. Mord ist Mord, und eine Laus lebt so gern, als ein Monarch von Millionen; jene zappelt unterm Nagel, dieser unterm Dolche; aber sie zappeln doch beide. Mich rührt kein Mord mehr, Graf! ich habe den Tod unter tausend Gestalten gesehen, und ich fürchte mich nicht mehr vor ihm. Ich weiß, daß mich meine Schande zur Hölle bestimmt, und ich will Gott helfen, gerecht zu seyn, um die Hölle, die mir aus Gnaden niemals geschenkt wird, doppelt zu verdienen.

Ich. Was verlangst du noch von mir? Ungeheuer?

Der

Der Mann. Nichts. Ich habe kein Trinkgeld gefordert, daß ich Ihnen ihren Burschen wieder gebracht habe; denn so lange mir der Krebs dieses Auge noch nicht völlig ausgefressen hat, verdiene ich mein Brod mit Worten, und so lange ich meinen Mann noch ins Auge fassen kann, bin ich meines Blutgeldes gewiß; und ein Schmarroger will ich an der Menschheit nicht seyn, ich verlange keine Wohlthaten von ihr; verdienen will ich von ihrem Glücke; so lange ich noch so viel sehe, daß ich die Pistole laden kann, will ich niemand zur Last fallen, und kann ich meine Pistole nicht mehr laden, so schlage ich mit Ihrem Kolben die Hirschschale ein. Ich will der Welt nichts zu danken haben, und meine Zechen will ich in der Ewigkeit schon abzahlen.

Ich. Du hast keinen Banditen vor dir.

Der Mann. Das sehe ich, weil sie vor meinen bloßen Worten schon blaß werden;

den; einen rechtschaffenen Banditen rührt so was so wenig wie das Waterunser. Leb wohl, bleicher Mann der kalten Furcht; deinen Bedienten hast du wieder.

Er gieng, und ich war froh, daß mich dieses Ungeheuer verließ. Ich fragte meinen Burschen, wo er die Zeit gewesen wäre, und wie er sich befunden hätte? Er erzählte mir, daß er von dem Schlage betäubt, zu Boden gesunken war, und nicht eher wieder den Gebrauch seiner Sinne erlangt hätte, als in der Wohnung der Banditen. An Essen und Trinken habe er keinen Mangel gelitten, und die Banditen hätten sich emsig nach mir befragt; so bald sie meinen Aufenthalt erfahren hätten, haben sie ihn mit dem Mann mit dem rothen Ermel zu mir geschickt. Auf die Frage: ob er nichts von Julien wisse? sagte er: er habe sie seitdem nicht wieder gesehn. Dieses und die Worte des Banditen, ließen mich nicht weiter forschen. Ich nahm meinen Burschen mit ins Kloster und gab ihm

set;

seine alte Montur wieder. Er wunderte sich nicht wenig, die abgenommene Montur wieder zu finden.

Nach wenig Tagen kam mein Hofmeister an. Ich fand an ihn einen Mann in seinen besten Jahren; ein Mann, nicht aus dem Geschlechte der Vielwisser, aber einen gründlichen Gelehrten; einen Mann von weit umfassenden Nachdenken und treffender Urtheilskraft. Die tiefen Füge, die verschiedene widrige Schicksale in seine Stirn gegraben hatten, bürgten für seine Erfahrung, und sein Blick verrieth den Menschenkenner. Gleich bey seinem ersten Anblicke gewann ich ein gewisses Zutrauen zu ihm, das man selten zu jedem Menschen gewinnt, und das sonst nur eine Jahrelang geprüfte Freundschaft zum Grunde haben kann.

Er zeigte mir Briefe von meinem Vater. Sie waren ziemlich allgemein, und außer den Empfehlungen des Ueberbringers, sagten sie nichts Interessantes. Wir ver-

well:



ten: Racker, bleib liegen! mein Absatz soll deine Hundeseele aus den Rippen stampfen, daß sie dem Teufel noch warm zur Abend-  
suppe aufgetragen werden kann, du nieder-  
trächtige Bestie!

Er erblickte uns. Ah, bravo! meine Herren! Heute hat Gott mein Handwerk geadelt. Kennen sie den? Graf! er faßte den sterbenden Baron bey der Gurgel. Er muntre dich, Kanaille! eh du zur Ewigkeit hinüber schlummerst; auf, Racker! Kennst du diesen Jüngling? Komm, Luder! ich will dein Beichtvater seyn, und dir die Generalabsolution mit meinem Himmelschlüssel in die Gurgel jagen. Wir wollten fort. Bleiben sie, bleiben sie ja hler, sie können hier ihre Erfahrungen in vielem berichtigen. Hat sie ihr Vater nicht auf Reisen geschickt, um sich Kenntnisse zu erwerben? Im Tode ist Wahrheit, und so ein Schauspiel sehn sie nicht alle Tage. Zudem bleiben sie, und seyn sie Zeugen, wie ich heute die Geißel Gottes in meiner Hand schwingte, wie Gott mich



ren sie, er klappt schon mit den Zähnen, und besiegelt dem Teufel die Quittung über seine Aufnahme. — Merke dir's, so lohn'nen Banditen den Meineid. Fahr hin zum Teufel! Er stieß ihm den Dolch in die Gurgel, und trat ihn einigemal ins Angesicht, so, daß man keine Gesichtszüge mehr an ihm erkennen konnte; dann wendete er sich wieder zu uns. Sehn sie, da liegt er; so rächen sich Banditen! Dieses Uas, das hier dem Weltgerichte entgegen fault, hat ihnen und ihrer Familie Jammer und Sorgen genug gemacht. Seltner infamen Lebenslauf kennen sie so gut, und vielleicht noch besser als ich. Julie von S\*\* war nicht die einzige, die der Kanibalen; Bruder unglücklich machte; er ist der Verführer von Hunderten, der höllische Kuppler; er trieb das Handwerk ins Große. Wüßten sie, wie viel Familien dieses einzige Luder unglücklich gemacht hat, sie würden diese Strafe noch für unverdiente Gnade halten. Er hat mich vielmal zu Morden gedungen, und schlecht oder nicht bezahlt. Jetzt, da ich mit meiner Forderung

rung

rung laut wurde, gieng er unter die Ban-  
 diten, um mit mir auf Rechnung zu mor-  
 den; aber ich ließ das Luder keinen Word  
 für mich begeh'n; ich mahnte die Kanaille;  
 und denken sie! — Heute bestimmt er mit  
 diesen Ort zur Zahlung; ich komme; er  
 rennt auf mich zu, und überläuft mich mit  
 dem Dolche. Ich verstand ihn; morden  
 wollte er mich zum Lohne; aber das hatte  
 ich mir lange versehen. Meister im Mor-  
 den, warf ich den ungelübten Lehrling zu  
 Boden, trat ihn mit Füßen, und lohnte  
 ihm so wie ers verdiente. Jetzt muß ich  
 fort. — Eilen sie von diesem Orte. Mor-  
 gen Abend, Graf! will ich ihnen alles auf-  
 klären; jetzt verlassen sie mich; leben sie  
 wohl. Er eilte fort, und wir taumelten zu-  
 rück. Mehrere Tage war ich ganz außer  
 mir; die Szene war nicht aus meinem Ge-  
 dächtniß zu verdrängen. Mein Hofmeister  
 drang nun immer mehr auf unsre Abreise.  
 Ich wollte vorher den Mann mit dem ro-  
 then Armel sprechen, aber er kam nicht;  
 und mein Hofmeister wiederrieth mir auch

jedes Zusammentreffen mit diesem Mörder, zu dringend, als daß ich ihn hätte auffuchen können. In der Gegend streiften schon Partien französischer Freibeuter, — und wir reisten aus dem Kloster, worin wir so viel Liebe genossen hatten, ab. Jede Erinnerung meiner Reise, wird den warmen Dank gegen dieses Kloster in meinem Herzen von neuem rege machen.

Unsere Reise gieng in der Stille ohne Abenteuer vor sich. Mein Hofmeister, an dem ich immer mehr Vollkommenheiten entdeckte, war mir jetzt mein andres Ich geworden. Seine Unterhaltungen waren belehrend und angenehm. Die große Schule der Erfahrung hatte ihn zum Doktor der Menschenkenntniß gemacht, und seinem Geiste eine solche Richtung gegeben, mit welcher er jeden aufstoßenden Gegenstand aus dem richtigsten Gesichtspunkte ins Auge fassen, und so zu behandeln wußte, wie es die jedesmalige Lage erforderte.

Ih

Ich erzählte ihm unterwegs meine  
gehabten Abenteuer. Bey einigen lächelte  
er, bey andern verrieth er ernstliche Bewun-  
derung, ohne sich weiter über jedes einzelne  
Factum heraus zu lassen. Endlich fragte  
ich ihn um seine Meinung.

Was kann ich dazu sagen? erwiederte  
er mir. Die größte Glaubwürdigkeit des  
Ganzen hängt nur von ihrer Person ab;  
sonst würde ich das Ganze für ein Märchen  
erklären. Aber angenommen, daß alle die  
Begebenheiten wahr sind, und so wahr sind,  
wie sie dieselben erzählten, wovon ich selbst  
keinen Zweifel setze, so bleibt doch noch gar  
viele übrig, das zur Erzählung gehört, und  
das sie in der Ueberraschung nicht bemerken  
konnten. Graf, sie glauben nicht, wie weit  
die Sinnentäuschung geht, und was opti-  
scher und akustischer Betrug wirken kann!

So viel ich aus ihrer ganzen Erzählung  
merke, treibt ein gewisser Jemand sein  
Spiel mit ihnen; ich glaube auch nicht, daß  
sein

sehr Spiel absichtlich sey; vielmehr möchte ich sie warnen, denn sie habens mit einem gefährlichen Gegner zu thun. Und alle ihre Abenteuer, deren eines wie Kettengelenke ins andere greift, haben einen gewissen Zweck, den ich freilich nicht ganz erörtern kann. Indessen bleibt so viel immer richtig: daß alle diese Abenteuer in einem Plane liegen, der sehr sehr durchdacht ist, und dies schreibe ich daher, weil keins von allen diesen seltsamen Abenteuern seines Zwecks verfehlt hat.

Ich. Sie können allerdings Recht haben, nur scheint mir die Absicht jener gehetmen Personen mehr gut und zu meinem Besten, als zu meinem Schaden.

Hofmeister. So scheint's Ihnen, weil sich Ihr Wundermann ihnen immer auf der vortheilhaftesten Seite zeigt; aber was er indessen in Deutschland für sie thut, wissen sie nicht. Denn gewiß ist's eine und eben dieselbe Person, die ihnen Gaukeleien vorspielt,

spielt, und sie auf die Irwischjagd führt, und indessen ihre Ernestine mit skandalösen Visionen von ihnen, zum Narren macht.

Ich. Was sagen sie von Ernestinen?

Hofmeister. Daß es ein gutes Mädchen ist, die so, wie sie, vorn Narren gehalten, und auf Kosten ihres zarten Gefühls, von einem künstlichen Schadenstroh geäfft wird.

Ich. Nicht möglich!

Hofmeister. Wenigstens sehe ich keinen Grund der Unmöglichkeit und ihres Widerspruchs ein.

Ich. Aber was geht das Ernestinen an?

Hofmeister. Daß weiß ich nicht. Aber so viel schließe ich aus allem, daß Jemand sich auf Kosten eurer zarten Empfindungen lustig macht, und euch zu Narren zu machen sucht.

Ich. Aber ich sehe wahrhaftig nicht ein, wie er das anfangen sollte?

Hofmeister. Daß glaube ich ihnen aufs Wort. Drum muß der, der ein Spiel beurtheilen will, beiden Spielern zugleich in die Karte sehn.

Ich. Und hätten sie das?

Hofmeister. So viel man bey trüglt; dem Mondenschein auf blaß gemalten Karten sehen kann.

Ich. Das muß wahrlich sehr wenig seyn.

Hofmeister. Und dieses Wenige war mir genug, ein Resultat aus dem Ganzen zu ziehn. —

Ich. Und das heißt?

Hofmeister. Betrug mit bösen Absichten.

Ich. Ich glaube, jeder Betrug hat böse Absichten zum Grunde.

Hofmeister. Ja; aber hier bahnt der Betrug bloß den Weg zu ganz andern Dingen, die man

man mit ihnen vorhaben muß; und alles vorgehende sind nur Mittel, die bösen Absichten mit ihnen desto gewisser zu erreichen, je gewisser die Mittel ihren Endzweck erreichen. Was halten sie von Jemand, der ihnen alle Gefälligkeiten in ihrer Gegenwart erweist, und der alle nur ersinnlichen Mittel in ihrer Abwesenheit anwendet, ihr Glück zu untergraben?

Ich. Ich würde ihn für einen bösen Menschen halten.

Hofmeister. Und würden sie sich diesem Menschen vertrauen?

Ich. Ich würde vor ihm zittern!

Hofmeister. So zittern sie vor jenen gefährlichen Menschen, die ihre Phantasie erbigen.

Ich. Also erklären sie alle die außerordentlichen Vorfälle für Machinerie?

Hofmeister. Wofür sonst? Wenn ich auch nicht einsehen kann, wie und wodurch sie bewirkt werden, weil hierzu eine außerordent-

ordentliche Kenntniß in allen Fächern der Wissenschaften gehört, die nur durch immerwährendes Studium, durch immerwährende Proben und Versuche erlangt werden kann, und einen Mann erfordert, der sich dieser Wissenschaft ausschließlich allein widmen muß; so weiß ich doch, daß diese Sachen, so außerordentlich sie übrigens scheinen mögen, alle möglich gemacht werden können, und möglich gemacht worden sind. Freilich gehört immer eine außerordentliche Feinbest und mechanische Fertigkeit dazu, und Tausende können millionen Versuche anstellen, wovon ihnen keiner gelingt, weil bey solchen Sachen sehr viel auf's Ungefähr ankömmt, welches sehr genau mit berechnet und nach allen seinen Umständen erwogen werden muß.

Joh. Aber, bester Freund! Mein erstes Abenteuer widerlegt Ihren Satz.

Hofmeister. Wie so?

Joh. Sie werden doch den alten bleibern Baron von Schwarzenfels für keinen Bösewicht halten?

Hof:

Hofmeister. Behüte der Himmel! Ich kenne Herrn von Schwarzenfels sehr gut.

Ich. Und gleichwohl muß er ihres Schlusses zu Folge, ein Betrüger seyn.

Hofmeister. Es giebt Ausnahmen; und hier ist der Herr von Schwarzenfels auch wahrhaftig die einzige.

Ich. So war also jener geharnischte Ritter ein wirkliches Gespenst?

Hofmeister. Ihrer Einbildung, und des Herrn von Schwarzenfels künstlicher Maschenerie.

Ich. Also kein wirkliches Gespenst?

Hofmeister. Mein Gott! wie sie gleich schließen. Sie kennen den Herrn von Schwarzenfels nicht, so wie ich. Mit einem Worte, der Herr von Schwarzenfels ist ein alter Spasvogel. Ich habe den geharnischten Ritter auch gesehn.

Ich. Und wofür halten sie ihn?

Hof:

Hofmeister. Für eine Holzpuppe mit Quecksilber gefüllt.

Ich. Nicht möglich!

Hofmeister. Warum nicht?

Ich. Was sollte diesen ehrlichen Mann bewegen, solchen abgeschmackten Spas zu treiben?

Hofmeister. Sehn sie, lieber Graf, die Sache einmal mit rechten unparteiischen Augen an, und sie werden sich mit dem Manne ausböhnen, so auffallend ihnen seine Spukgeschichte scheint.

Der Baron ist ein Mann von der Art, die die jungen Starkgeister gern äffen, und ihre Philosophie auf eine harte Probe stellen. Dieser Mann, dem Physik und Mathematik sein Lieblingsgeschäfte ist, und der von seinen Renten lebt, und weiter keine Sorgen hat, verfällt auf allerhand Teufelstelen. Es kommen bey gegenwärtiger Geister- und Ritterroman-Epidemie immer viele junge Herrchens, die empfindeln, faseln, schwärz

Schwärmen, und tausend abentheuerliche  
 Narrenspossen in einem Tage unternehmen,  
 fast tagtäglich auf das Bergschloß Holzbau-  
 sen, und belästigen den Herrn von Schwarz-  
 zenfels mit ihren saden Besuchen, sprechen  
 von Geistern und Rittern, deklamiren aufs  
 unsinnigste für und wider die Existenz der  
 Gespenster, daß dem guten Manne die Trom-  
 melfelle vor den Ohren manchmal springen  
 möchten. Auf eine Art muß sich doch der gu-  
 te Schwarzenfels billig schadlos halten, und  
 das geschieht nun, wenn er die guten Leu-  
 ten mit seinem Gespenste soppt, und das  
 Vergnügen hat, den ärgsten Freigeist, der  
 den Abend vorher alle Geister herausfo-  
 derte, am andern Morgen durch eine Queck-  
 silberpuppe befehrt zu sehn; der dann in  
 die angebliche uralte Chronik des Schloßes  
 von tausend dreihundert oder gar zweyhun-  
 dert, die aber erst seit zehn Jahren nach ei-  
 nem alten Muster gebunden, und deren  
 Papier geräuchert ist, um ihr das Gepräge  
 des Alterthums zu geben, zitternd unter-  
 schreibt,

schreibt, und dadurch sich in die Rangliste, in besser Form genarrter Leute einträgt.

Ich. Aber er benahm sich so ernsthaft dabey.

Hofmeister. Das glaub ich. So ein befahreter Mann, wird sich von zwey so jungen Leutkens nicht übersehn lassen, wenn er sie zum Besten haben will. Der Ritter ist nicht mehr und nicht weniger als eine Puppe, deren Glieder beweglich sind; die Augen sind von Glas und mit welchem Wachs ausgegossen; daher das Stiere und Kräftliche, womit er die Leute anblickt, das aber nicht in den Augen der Puppe liegt, sondern bloß in der Brechung des Strahls eines ihm entgegen gehaltenen Lichts seine Ursache hat. Der Oberleib ist hohl und mit einer elektrischen Flasche versehen, von welcher Drätee durch den ganzen übrigen Körper gehn, daß jeder, der ihn am Harnisch berührt, einen elektrischen Schlag empfindet. Im Unterleibe ist eine ansehnliche Portion Quecksilber, welches vermittelst sei-

ner

ner spezifischen Schwere, den Körper der Puppe bey jeder Bewegung immer in gerader Richtung erhält. In einer zweiten Abtheilung des Unterleibes und den Füßen, zirkuliret gleichfalls Quecksilber, das durch sein Fallen den einen Fuß hebt, und so wie das strömende Quecksilber ihn wieder füllt, sich senkt, und jenen Fuß hebt. Die Puppe des Frauenzimmers ist von Wachstafft und mit Stroh gefüllt. Das triefende Blut ist gefärbter Serpentin, der bey jedermaliger Erwärmung stiehet. Die Thür, welche zu jenem Thurne führt, ist schief eingehängt, damit das vorfallende Uebergewicht des Obertheils sie von selbst verschließt; vor der Thür ist eine Platte, welche, wenn man auf sie tritt, eine in der Fuge der Thürbelleidung befindliche Feder in Bewegung setzt, welche die Thür aufsperrt, und dann von der Thür wieder zurück gepreßt wird; wenn diese zufällt und durch ihr geschwindes Zufallen, einschließt.

Ich. Aber daß die Puppe ihren Weg so richtig findet?

2r Th.

J

3of

Hofmeister. Ist das geringste. So bald die Puppe in Bewegung gesetzt ist, wird sie immer auf ebnem Fußboden in grad der Linie fortgehn.

Ich. Aber sie kam doch um die eine Ecke des Ganges?

Hofmeister. Das thut nichts; jene Eckte sind berechnet, und beruhen auf einer kleinen Mechanik.

Ich. Aber wenn Kühnere ihre Pfistolen auf dieses künstliche Wotonat abfeuerten?

Hofmeister. Sie hatten ja Pistolen mit, warum versuchten sie ihr Heil nicht? Aber auch dieses würde wenig geholfen haben, denn der Geist ist Schußfest!

Ich. Und wie?

Hofmeister. Weil der Herr von Schwarzenfels, seinen Gästen, wenn er Pistolen bey ihnen merkt, die Bleikugeln auf eine geschickte Art, mit dünnen Glaskugeln zu vertauschen weiß, die mit Quecksilber gefüllt

fällt sind, und also den Bleiernen an Schwere gleich kommen; aber so bald sie in die Pistole geladen werden, unter dem Stampfen des Ladestockes zerbrechen. Wenn man nun auf das Gespenst abfeuert, geschieht nicht mehr als ein blinder Schuß; das Quecksilber fällt aus dem Laufe zu Boden.

Joh. Sollte sich der Fall schon ereignet haben?

Hofmeister. Genug. Sie haben doch die Hauschronik gelesen, in der sie sich auch, nebst ihrem Abenteuerer eingeschrieben?

Joh. Ich schäme mich, in diesem Buche zu stehn, ich möchte auf der Stelle meinen Namen austradiren.

Hofmeister. Drum untersuchen sie kaltblütiger.

Joh. Aber sollten unter den vielen Kettsenden nicht auch gelehrte und einschlagne Leute seyn, die das Gespenst entlarvten?

Hofmeister. Auch der Klügste kann betrogen werden. Ich kenne große Philosophen, die sich fürchten, des Nachts allein über einen Kirchhof zu gehen; und dann sondire der alte Schwarzenfels die Leute, die er vor sich hat, erst, ehe er ihnen den Geist produziert. Findet er welche, wo er allenfalls glauben dürfte, sie würden ihm seinen Spas vereiteln, so läßt er den Geist nicht marschiren, und sagt, wenn man ihn dazum befragt: das Gespenst gehe nicht immer, und habe nur seine gewissen Zeiten. Daher kömmt auch, daß er seinen Ritter jeden Reisenden nur einmal aufführt, um alle genauern Bemerkungen zu verhindern.

Ich. So sehr hätte ich mir den alten Schwarzenfels nicht eingebildet.

Hofmeister. Ja, ja, ihr jungen Philosophen! Es giebt doch kluge Köpfe, wenns auch nicht lauter Kantianer sind; wenn sie nur gesunden Menschenverstand haben.

Ich.

Ich. Das ist gewiß. Aber wenn wir die übrigen Abenteuer betrachten, sind sie nicht bloße Kinder des Zufalls?

Hofmeister. Nein, habe ich Ihnen schon gesagt; angelegte Pläne, und nicht mehr und nicht minder.

Ich. Aber was für einen Plan sollte man mit mir haben? Ich bin so bedeutend nicht, daß sich eine geheime Gesellschaft so viel Mühe um mich geben sollte!

Hofmeister. Das können sie nicht wissen. Betrachten sie doch nur ihren Vater, seine Verhältnisse zum Fürsten; ist er nicht seine rechte Hand?

Ich. Wenn er schlägt; ja!

Hofmeister. Lassen sie das. Ihr Vater ist der Wirth und der Fürst bezahlt die Beche.

Ich. Aber wenn der Wirth mit doppelter Kreide anschreibt?

Hofmeister. So bleibt immer nur der ein Thor, der bezahlt.

Ich. Ich muß ihnen recht geben, aber ich fühle so ein gewisses Etwas —

Hofmeister. Das auf Deutsch moralisches Gefühl heißt. Ich kenne das, aber d'her gehört es nicht. Kalte Politik, ist hier das Symbol, auf das alle Minister schwören müssen.

Ich. Und mein Vater ist sonst so moralisch gut.

Hofmeister. Und glauben sie, daß er es minder ist, weil er vielleicht sein Gefühl weniger äußert? Wenn lauter solche Männer im Ministerium säßen, wie er, bey Gott! der Staat würde von Engeln regiert.

Ich. Und doch werfen die Geschichten der Prinzessin mit dem Kammerjunker von B\*\* und der Gräfin B — d ein abscheuliches Licht auf seinen Charakter.

Hof:

Hofmeister. Vor den Augen der Welt wohl, und aller, die nicht mit den Augen sahen, mit welchen die mitbandelnden Personen das ganze feine Gewebe von Intrigue durchsahen, wo ihr Herr Vater den ehelichen Mann so gut machte als er konnte, ohne selbst an sich und seinem Sohne zum Schurken zu werden.

Ich. An mir? Sie sind räthselhaft, ich fasse sie nicht.

Hofmeister. Das will ich durchaus nicht sehn. Würdigen sie mich Ihrer Aufmerksamkeit. So wenig sie damals in das Ganze verflochten waren, so sehr wurde Rücksicht auf sie genommen. Sie wurden als erwählter Nachfolger ihres Vaters betrachtet, und alles was einiges nachtheilige Licht hätte auf sie werfen können, wurde aufs sorgsamste beseitigt, bloß um sie nicht bloß zu stellen; und, wenn ihr Herr Vater damals seinen Charakter ganz verläugnete, so geschah es um ihrer willen. Er brachte bloß seiner Liebe zu ihnen ein großes Opfer.

I 4

Ich.

Ich. Sie werden immer räthselhafter, je mehr ich Aufschluß von Ihnen verlange. Ich war ja nicht im geringsten mit in die Geschichte verwickelt!

Hofmeister. Sie spielten eine stumme Person, und ohne daß sie es wußten, waren sie die Aye, um die sich jene ganze seltsame Begebenheit drehte.

Ich. Ich? Erklären sie sich deutlicher.

Hofmeister. Daß bin ich jetzt eben willens. Aber unterbrechen sie mich nicht, und hören sie mich aufmerksam an. Die Geschichte wird interessanter für sie seyn, als sie vielleicht glauben.

Ich. Sie machen mich aufmerksam.

Hofmeister. Wir mögen nun die Geschichte betrachten, wie wir wollen, so liegt immer die Schuld auf der jungen Prinzessin. Und vom Kammerjunker war es der niederträchtigste Streich, dieses Frauenzimmer zu jenem Schritte zu bereden, der ihr vielleicht  
zeit

zeitlebens ihre Freiheit gekostet hätte. Der Kammerjunker war einer von jenen bösen Menschen, die ohne eignes Verdienst, auf Achtung und Würden den mehresten Anspruch machen. Er konnte bey seinem wenigen Talent, und bey der Menge seiner Feinde voraus sehn, daß er, bey Besetzung höherer Stellen, nie in Rücksicht gezogen werden würde; daß er ewiger Kammerjunker bleiben müsse, wenn der jüngste Tag nicht bald hereinbreche. Man weiß, welcher Stolz jene Leute ausbläht, die keine reellen Verdienste haben. Der aufgeblasne Kammerjunker, der außer einem glatten Lärochen, nichts von der Welt besaß, als seine ererbten Ahnen und Güter, suchte sein einziges Kapital bey Hofe auf alle mögliche Art geltend zu machen; allein es wolte nicht so recht mit seiner Sache fort. Die mehresten Damen bey Hofe, die irgend in einige Betrachtung gezogen wurden, waren schon sechs und siebenfach mit Liebhabern besetzt, und es hielt schwer, irgentwo anzukommen; zumal da der liebe Kammerjunker

aus Interesse liebte, und nicht lange Lust hatte, den unerhörten Liebhaber zu spielen. Der Kanal durch die Damen, der doch immer bloß in Gardinenrekommandationen besteht, gieng dem Kammerjunker zu langsam; er suchte Gelegenheit, wie er sich bey der fürstlichen Familie unmittelbar einführen könnte. So schwer diese Aufgabe für einen Menschen von seinen Talenten zu lösen war, so leicht gelang ihm seine Absicht, da das Glück sich für ihn ins Mittel schlug. Die Prinzessin, ein Mädchen, das in Liebe lebte und webte, hatte einen jungen Sekretair ihres Vaters zum Gegenstande ihrer Liebe erwählt. Sie mußten beide ihre Neigung so geheim zu halten, daß auch das feinspähendste Auge des Hofmanns nichts davon gewahr wurde. Auf einem Balle, wo sich die Prinzessin und der Sekretair in tiefster Vermummung einfanden, hatte der Kammerjunker sein Tempo ersehnt; er sah immer zu, wie sie unaufhörlich mit einander tanzten, und nach dem Tanze Hand in Hand im Saale auf und abgiengen. Erschlich

schlich ihnen nach, und machte seine Bemerkungen. Die Liebetrunkenen wurden ihn nicht gewahr, und vergaßen sich so, daß sie eine kleine Verabredung ins blaue Kabinet, mit einander nahmen. Der Kammerjunker schlich sich davon, und marschirte im tiefsten Infognito zum blauen Zimmer, wo er sich hinter einer Gardine verbarg. Wie der Kammerjunker —

Hier geschah ein Pistolenschuß durch unsern Wagen. Wir waren beide außer uns vor Schrecken, jemebr wir uns in unser Gespräch vertieft hatten. Der Schlag am Wagen wurde aufgerissen, und der Mann mit dem rothen Ermel stand vor uns, und hielt meinem Hofmeister drohend die Pistole vor die Brust mit den Worten; zum letzten male: — vergessen sie sich nicht, oder — hier schoß er ihm die Pistole vor der Nase ab, daß die Kugel an mir vorbeysürzte, und elite davon.

Was war das? rief ich erstaunt!

Ich

Ich weiß nicht, antwortete mir mein Hofmeister, dem alle Glieder zitterten.

Weiter brachte ich kein Wort mehr aus ihm, und ich merkte nun ohnedies, daß er mir nichts mehr sagen werde, und drang deshalb nicht weiter in ihn.

Wir reisten bis an die Küsten des adriatischen Meers, und hatten weiters keine Abenteuer. Ich glaube, die Umwege, und die oft entgegengesetzten Marschruten, die wir nahmen, waren Ursache, daß uns die Wundermänner nicht verfolgten. Wir durchkreuzten das venetianische Dalmatien, oben daß uns das geringste aufgestoßen wär; von da nahmen wir unsern Weg nach Griechenland. Dieß war der angenehmste Theil meiner ganzen Reise. Ich besuchte mit meinem Hofmeister alle jene Orte, die das Blüthenalter der griechischen Geschichte merkwürdig gemacht hat, und deren sparsame Reste ihrer ehemaligen Pracht, bald völlig verschwinden werden.

Ich

Ich übergehe alles das, was schon viele Reisebeschreiber erzählt haben, und schränke mich bloß auf meine Geschichte ein.

Ich dachte oft an den Prior zurück, der mir rath, nach Griechenland zu reisen, weil ich dort meine Reisen ohne Hinderniß fortsetzen würde; ich sollte nicht eher nach Deutschland zurückkehren; und mein Vater schickte mir bald darauf einen Hofmeister. Ich bin in Sorgen, wie sich die Geschichte der Prinzessin und der Gräfin B — d entwickeln wird, die so ein nachtheiliges Uebel auf meinen Vater warf; mein Hofmeister fängt an den Knoten zu lösen, und bey dem wichtigsten Punkte, wird er durch einen elenden Vandalen zum Schweigen gebracht. Wer hat hier einen Plan entworfen? Warum giebt man sich so viele Mühe, mich aus einer Schlinge in die andere zu verwickeln? Und wer ist denn der Mann, der sich die Mühe nimmt, die ihm nicht bezahlt wird? Und warum bedient er sich eines so  
 elen

elenden Geschpfs, wie dieser verstümmelte  
Bandit? Und in welcher Verbindung mag  
mein Hofmeister mit diesem Elenden stehn,  
daß er so gehorsam seinen Drohungen, ein  
tiefes Stillschweigen von allem beobachtet?  
Und wer sagte dem Manne mit dem rohen  
Ermel, wovon wir sprachen? Welches In-  
teresse kann er haben, wenn ich die Ge-  
schichte erfahre? Tausend solcher Fragen  
stiegen in mir auf, und ich vermochte sie  
mir nicht zu beantworten. Ich fieng an,  
mißtraulich auf meinen Hofmeister zu wer-  
den. Sein Stillschweigen machte mich  
verdächtig; und doch war er ein unbefolter  
ner Mann, der sich alle ersinnliche Mühe  
gab, mir die wunderbaren Begebenheiten  
zu lösen, die mich auf meiner Reise unab-  
läßig verfolgten.

Im Gasthose einer Stadt im venetian-  
schen Dalmatien, wo wir einige Tage aus-  
ruhnten, saß mir ein unbekannter jünger  
Mann bey Tische gegen über; er sprach we-  
nig oder nichts. Das Gespräch kam auf  
Rom,

Rom, das die Franzosen eben in Besitz genommen hatten. Man bedauerte den Pabst, der in seinem hohen Alter noch unstät und flüchtig herumirren mußte, klagte über den Vandallismus der Neufranken, die die vielen Denkmäler der Kunst und des Alterthums nach Paris schleppten oder vernichteten, und was so die gewöhnlichen Gespräche sind, die zu jener Zeit geführt wurden.

Nun wissen sie auf einmal, Graf! redete mich der junge Mann an, warum die römische Sibille die Straßen von Rom durchspulte, von der ihnen Julie S\*\* erzählte. — Ich sah ihn an, und wußte nicht, was ich ihm antworten sollte. Die Gäste wunderten sich, und er erzählte die Geschichte von jenem Gespenste, so wie sie mir Julie erzählt hatte. Man bezweiffelte sie, aber er ließ sich nicht ausstreiten, und behauptete, sie selbst gesehen zu haben, bestimnte alles so genau, daß er entweder nothwendig Augenzeuge gewesen seyn mußte, oder er hatte die Geschichte aus Juliens

Nun

Munde gehört, und die genaueste Verabredung wegen ihrer Uebereinstimmung nehmen müssen. Beim Aufheben der Tafel hat ich ihn auf mein Zimmer. Er kam. Ich fragte ihn, woher er mich kenne, woher er wisse, daß mir Julie S\*\* das Abenteuer mit dem Gespenste erzählt habe? Genug, sagte er lächelnd, daß ichs weiß, und daß ich sie kenne, darf sie gar nicht wundern; so sehr michs freilich wundern muß, daß sie ihren Freund nicht mehr kennen.

Ich. Ich kann mich in der That nicht erinnern, wen ich das Vergnügen vor mir zu sehen habe.

Der Fremde. Es freut mich, daß meine Worte eintreffen, die ich Ihnen und Ihrem Freunde Kühnau über die Freundschaft sagte. Sie haben also ihren Freund vergessen? Ruft nichts von mir meinen Namen in ihr Gedächtniß zurück?

Ich. Ihren Namen?

Der

Der Fremde. Kempen und Fioretti sind vergessen; der junge Mönch sitzt auf der Engelsburg! (er drehte sich um und piff ein Stückchen.)

Ich erkannte Kempen und Fioretti in ihm wieder. Aber wie in aller Welt, kommen sie hierher?

Kempen. Auf die natürlichste Art von der Welt. Ich wollte mich nicht gern lebendig einsperren lassen, und entfloh.

Ich. Also waren sie wohl der Mönch, von dem ntr Julie S\*\* so viel Rühmliches erzählte?

Kempen. Vom Rühmlichen weiß ich eben nichts, ich habe nur meine Pflicht gethan; aber Juliens Arzt und der Mönch, der mit ihr das Abenteuer mit dem Geiste bestand, Kempen in Deutschland und Fioretti in Italien, sind immer nur eine und dieselbe Person, die sie hier vor sich sehn.

2r. Th.

§

Ich.

Ich. Wie? Sie hätten sogar Jollen unter zwetleren Personen besucht? als Arzt und als Mönch?

Kempen. Ja!

Ich. Aber, Kempen, sagen sie mir in aller Welt, wozu die vielen abentheuerlichen Streiche?

Kempen. Was ist abentheuerlich? Etwan was nicht gewöhnlich ist? Ist das Ungewöhnliche etwan darum nicht gut, weil es ungewöhnlich ist?

Ich. Was suchen sie aber mit alledem zu bewirken?

Kempen. Das kann ich ihnen wahrhaftig nicht sagen.

Ich. Und unternehmen so viele mühsame und gefahrvolle Sachen, ohne zu wissen, wozu alle das führen soll!

Kempen. Ich habe in meinem Leben noch nichts ohne Ursache gethan. Allein es liegen zu viel Sachen in meinem Plane,  
die

die nur der Zufall entwickeln kann, und wie wenig man auf Zufall rechnen darf, werden sie selbst einsehn. Wie kann ich ihnen die Wirkung eines Zufalls, oder mehrerer Zufälle, die zusammentreten müssen, wenn ich meinen Zweck erreichen soll, mit Gewißheit vorher sagen? Bloß so viel kann ich ihnen sagen: daß, wenn wir uns nach drei Jahren wiedersehn, sie mich um meine Absichten nicht mehr fragen werden.

Ich. Können sie mir jetzt gar nichts sagen?

Kempen. Ich weiß ja nicht, was sie mich fragen wollen.

Ich. Können sie mir keinen Aufschluß über Jultens Schicksal geben? Wissen sie nicht, was Ernestine macht? Und wo ist Julie hingekommen?

Kempen. Zu viel Fragen auf einmal. Lieber Graf! Indessen will ich sehn, was ich beantworten kann. Wollen wir nicht

einen kleinen Spaziergang außer der Stadt machen?

Ich. Ich bins zufrieden; kommen sie.

Kempen. Erlauben sie mir erst, daß ich meinen Kaffee trinken darf.

Ich. Sie suchen Ausflüchte.

Kempen. Jetzt haben sie mich verkannt; haben sie mich noch je wortbrüchig gefunden? In einer Stunde bin ich wieder da. Er empfahl sich schnell; und ich zweifelte, ob ich ihn je wiedersehen würde. Diesmal hatte ich mich geirrt; denn so wie mein Minutenweiser auf sechzig stand, kam er zu mir in mein Zimmer. Ich erstaunte über seine außerordentliche Pünktlichkeit. Ich komme doch recht? sagte er lächelnd, als er ins Zimmer trat. Ihre Uhr geht acht und eine halbe Minute zu früh, ich habe mich nach ihrer Uhr gerichtet. Es hat noch nicht geschlagen.

Ich. Aber wie können sie wissen, daß meine Uhr acht und eine halbe Minute zu früh

früh geht, da ich sie in ihrer Gegenwart nicht aus meiner Tasche brachte?

Kempen. Dazu bedarfs nur eines kleinen Rechenerempels. Ich bediente mich dessen bloß, um pünktlich zu seyn.

Ich. Ein paar Minuten auf und ab —

Kempen. Konnten ihre Gedanken gar sehr ändern, oder richtiger zu sagen: sie in der Richtung befestigen, die sie schon hatten.

Ich. So wußten sie, was ich dachte?

Kempen. Sie ließen mir ihre Gedanken merken. Wenns ihnen gefällig ist?

Wir gingen vor's Thor, und erstiegen eine Anhöhe, von der wir die schönste Aussicht genossen.

Wenn ich sie also fragen darf?

Kempen. Ich will Wort halten, so gut ich kann. Ich wußte alle Verhältnisse

mit Kühnau und Juste von S\*\*. Ich muß gestehn, das Herz blutete mir, wenn ich ihr Schicksal überdachte. Ich suchte die Familien zu vereinigen; aber Kühnaus Vater wollte so wenig nachgeben, als der Vater des Barons. Glauben sie, daß Karthe den Baron nach Italien führte? nichts weniger. Bloße blinde Leidenschaft zu einer Sühlerin von der niedrigsten Art. Florentina Mazza, in die sie samt ihrem Kühnau verschossen waren, der sie in Wien, Venedig, und Gott weiß wo noch, den Hof machten. Doch das wird Ihnen der Mann mit dem rothen Ermel schon erzählt haben; wiewohl etwas unvollständig.

Ich. Und das wissen sie?

Kempen. Und warum nicht? Glauben sie, daß mir was verborgen bleiben könnte?

Ich. Und warum ließen sie Justen in seine Hände fallen?

Kempen. Warum entführten sie sie aus dem Kloster? Demohuerachtet ließ ich sie

sie nicht in ihres Bruders Hände fallen;  
ich rettete sie.

Joh. Wo ist sie?

Kempen. In Kühnau's Armen.

Joh. Also tod, wie er?

Kempen. Nein, er lebt, so gut wie  
seine Julie.

Joh. Sie scherzen.

Kempen. Ich scherze nie, zumal mit  
solchen Sachen. Doch wir werden auf die-  
se Art vor Uebermorgen nicht fertig werden.  
Also der Reihe nach. Ich übergehe alles  
das, was Julie ihnen erzählt hat, und  
was sie bereits wissen. Der Baron war  
ein Wüstling, und ein Bursche, der sich in  
allen Ausschweifungen wälzte. Eben da-  
mals, als die Geschichte von Kühnau's Va-  
ter untersucht wurde, die die Ursache von  
seinem nachherigen Falle war, hatte er sich  
in eine reisende Gräfin vergafft. Es war  
eben die Wazza, die sie zu Wien und Be-  
nedig

niedrig kennen lernten. Diese Person, der es bloß darum zu thun war, unerfahrene junge Leute in ihr Netz zu locken, und ihnen so viel Geld abzunehmen, als möglich; hatte auch diesen Wüstling an sich zu fesseln gewußt, und ihn immer mit Hoffnungen hingehalten. Der Baron verlangte Genuß; die vermeintliche Gräfin wies ihn zurück, und machte eben dadurch seine Begierden noch ungestümmer. Er bot alles auf, um ihren Genuß zu erlangen, und alles war bey der Unerfättlichen umsonst. Er erschöpfte sich in Geschenken; aber er erlangte so viel, wie vorher. Sie reiste ab, und er folgte ihr allenthalben auf dem Fuße nach, wohin sie sich wandte. Sie nahm Geschenke an, und er ward um nichts getbessert; während daß es vielen andern eben so gieng, wie ihm. Seine Leidenschaft wuchs mit jeder neuen Zurückweisung; er ward eifersüchtig, belauschte jeden ihrer Schritte und bewachte ihr Haus, trotz einer besoldeten Schildwache. In Wien wurden sie von ihr sehr begünstigt, aber das

das war bloß, um den Baron an sie zu hegen. Erinnern sie sich, wie er ihnen im grünen Mantel nachschlich, wissen sie noch, wie ich ihnen die Pistole im Prater gab, ohne die sie ein Opfer seiner Eifersucht geworden wären?

Ich. Also waren sie auch jener Türke?

Kempen. Ich brauche es jetzt nicht mehr zu läugnen.

Ich. Mein Erretter!

Kempen. Seyn sie nur zusehender, und hören sie mich an. Wie weit seine Wuth in Venedig gieng, brauche ich ihnen nicht zu sagen.

Ich. Aber warum sagten sie uns das nicht in Venedig?

Kempen. Wenn sie die Verhältnisse der Dinge so einsehen könnten, wie ich, würden sie mich gar nicht fragen. Habe ich sie nicht dort gewarnt? Freilich nicht deutlich genug. Mir wars aber auch um keine deut-

liche Warnung zu thun, weil ich sonst weder Kühnau noch sie retten konnte.

Ich. Unbegreiflich!

Kempen. Gar nicht. Vergleichen Sie nur eine Begebenheit mit der andern, und das Unbegreifliche wird von selbst wegfallen, ohne daß sie wissen, wo es hingekommen ist. Sie wissen doch noch, was ich Ihnen einst versprach? Besinnen Sie sich! Wissen Sie nicht mehr, wie ich Ihnen sagte: Ich werde Kühnau's Familie aufs herrlichste rächen, und seine Verfolger stürzen. Kühnau's Tod war hierzu unumgänglich notwendig. Ich gieng nicht den gewöhnlichen Weg, sondern benutzte das allgemeine Axiom: daß des Menschen Handlungen seine eigenen Richter seyn, und daß ein wiedervergeltendes Schicksal die Verbrecher strafe. Auf diese Art konnte ich am sichersten handeln, da ich nur den Zuschauer abzugeben schien, und mich keiner Verantwortung aussetzen brauchte; denn auf jedem andern Wege mußte ich als unbefugter Sachwalter

der

der eiften oder andern Parthey unrecht thun, und konnte Kühnauß Familie keinen so vollenkommenen Sieg bereiten, als jetzt, da ich sie durchs Schicksal rächen lasse. Der Baron, der immer noch nach Maggas Besitze geizte, opferte alles auf, um dazu zu gelangen; aber, wie ich ihnen schon gesagt habe, vergebens. Er reiste ihr nach, machte großen Aufwand, den seine Kasse nicht ausführen konnte; reiste ihr nach, unter dem Vorwande, seine Schwester aufzusuchen. Auf seinen Reisen lebte er prächtig, seine Velttern konnten ihm nicht Geld genug schicken; und wenn ihn der Vater ein übers anderemal schrieb, zurück zu kommen, oder er würde seine Hand von ihm abzlehnen, so antwortete ihm der Sohn: wenn er ihm kein Geld schicke, so würde er dem Fürsten die Papiere überklesfern, die er von ihm in Händen habe. Dadurch zwang er ihn, daß er ihn an einem fort Geld und Wechsel überschicken mußte. In Venedig stieg der Aufwand des Sohns aufs höchste, und die väterliche Kasse war erschöpft; auch hatte sich

sich der Vater, um den Sohn zum Schwelgen zu bringen, da seine Kasse bereits leer war, an der ihm anvertrauten Staatskasse vergriffen. Er konnte nicht weiter, und schickte seinem Sobne kein Geld mehr; und dieser Bösewicht, bey dem die Bosheit ihrer höchsten Grad erreicht hatte, schickte die Papiere, die er von seinem Vater in Händen hatte, dem Fürsten zu, und trug noch überdieß darauf an, seines Vaters Kasse unverhofft stürzen zu lassen. Es geschah; die Kasse wurde gestürzt und es fand sich ein außerordentlicher Defekt. Die Papiere entdeckten eine Menge Fälschungen des alten Barons, und die Art, wie er den alten von Kühnau um seine Stelle gebracht hatte. Der Baron S\*\* wurde arretirt, und nach geendigter Untersuchung ihm auferlegt, das Land zu räumen. Arm an Hülfe und Geld und reich an Schulden und Mißmuth, irrte der junge Wüßling in Venedig umher. Seine Geliebte spielte jetzt die Rolle einer Aufwärterin auf jenem Kaffeehause, das sie so oft besuchten; und immer noch waren sei  
ne

ne Wünsche unerhört geblieben. Auch als Aufwarterin war sie spröde gegen ihn, that mit Kühnau Schän, und lachte S\*\*\*, dessen Armuth sie kannte, da er ihr nichts mehr opfern konnte. Das machte S\*\* rasend; er suchte Gelegenheit, an Kühnau zu kommen, bis er sie endlich fand, und Kühnau tödtete, wenigstens wie man glaubte. Allein, Kühnau war in meinem Schutze, ich rettete ihn. Eine Gondel hielt keine zwanzig Schritte weit vom Schauplatze des Mordes; auf den Schuß eilte ich herbey, nahm den verwundeten Kühnau auf, und ließ ihn in meine Wohnung führen; dort heilte ich ihn von seinen Wunden. Unterdeffen hatte ich aber seinen Tod dem Fürsten berichten lassen, und daß ihn Baron S\*\* ermordet habe. Diese Nachricht traf eben damals ein, als der Vater des Barons in Untersuchung war, und sie mußte der Untersuchung wider den Vater desto mehr Gewalt geben, je beliebter der junge Kühnau bey Hofe gewesen war, und je allgemeiner sich die Verhältnisse mit ihm und Julien, und

der

der beiden Väter, verbreiteten. Die Missionen, die ich dem alten Kühnau machte, und die er Ihnen auch in seinem Briefe schrieb, halfen die Sache noch mehr bestätigen, je unwahrscheinlicher und außerordentlicher sie waren.

Ich. Aber, waren sie damals nicht in Venedig? Wie bewirkten sie diese Missionen zu gleicher Zeit an zwey so weit von einander entfernten Orten?

Kempen. Warum? Doch das gehört nicht hieher. Ich kehre zu meiner Geschichte zurück. Der Fürst, der unterdessen Murre genug gehabt hatte, das Betragen des alten Kühnaus gegen jenes des Baron S\*\* zu vergleichen, sah seinen Fehler ein, und um ihn wieder gut zu machen, gab er Kühnau seine verlorne Stelle wieder, und erhöhte seinen Gehalt ansehnlich. Kühnau ist jetzt mit ihrem Vater der einzige Rathgeber und Freund des Fürsten. Der junge S\*\* wußte sich durch weiter nichts zu retten,

ten, als daß er von Schürzenstipendien lebte. Immer noch folterte ihn die Leidenschaft zu Mazza; aber er hatte nicht Geld genug, seine Besuche bey ihr fortsetzen zu können. Er suchte nun den Kuppler zu machen; und hier gelang es ihm auch so ziemlich, bis ich ihn vollends stürzte.

Ich. Sie?

Rempen. Hören sie weiter. Er hatte ein vornehmes Kind zu verkuppeln gesucht; ich entdeckte es, und er wurde verwiesen und gieng unter die Räuber. Sie hatten die Entführung seiner Schwester nicht heimlich genug veranstaltet, und er erfuhr, daß sie mit ihr durch Milano kommen würden. Gleich faßte er den Entschluß, auch seine Schwester zu verpöfen. Es gelang ihm, sie ihnen zu entreißen, aber nur auf wenig Stunden; denn ich entriß sie ihm, und schickte sie nach Deutschland.

Ich. Aber saßen Sie nicht zu Rom auf der Engelsburg als Frater Romualdo gefangen?

Rem:

Kempen. So hieß es; und eintge Minuten länger in Rom, konnte es auch wahr werden; aber so weit ließ ichs nicht kommen.

Ich. Aber wie erfuhren sie unsere Flucht?

Kempen. Und sie können noch fragen? Ich unterbielt bloß deshalb eine Liebchaft mit der Pförtnerin des Klosters, die auch ihre Vertraute geworden war, damit sie mir von allem umständliche Nachricht geben sollte. Ich reiste ihnen bald vor, bald nach. Ich nahm Julie den Räubern ab, als sie sich kaum einige Stunden von ihnen entfernt hatten. Ich machte einen Offizier, und hatte mir einige Soldaten ausgebeten, die Räuber aufzuheben. Es gelang mir auch, sie zu zerstreuen. Wie der Baron unter den Fußritten des Wagens mit dem rothen Ormel bald nachher geendet, davon waren sie mit ihrem Hofmeister Augenzeuge. Ich schickte Julien in Begleitung eines treuen Freundes, in männlicher

licher Kleidung, nach Deutschland, auf et-  
nes von Kühnau's Landgütern. So bald  
Kühnau's Wunden völlig geheilt waren, ließ  
ich ihn nach Deutschland reisen. Sie kon-  
nten glauben, daß seine Ankunft viel Freude  
mache, und seine Väter um zehn Jahre ver-  
jüngte. Der Fürst setzte seinen Vater mit  
einer ansehnlichen Pension in Ruhe, und  
gab dem Sohne seine Stelle. Er ist mit  
Julien schon verbunden, aber sie erscheint  
nicht bey Hofe, so oft sie auch dahin einge-  
laden wird.

Ich. Aber wie war das alles so ge-  
schwind möglich?

Kempen. Ich ließ sie Tag und Nacht  
reisen.

Ich. Aber wie erhielten sie meinen  
Koffer, den sie mir durch den Prior zustel-  
len ließen?

Kempen. Auf die leichteste Art vott  
der Welt. Ich nahm ihn ja als Räuber  
ihnen selbst ab.

2r. Th.

¶

Ich.

Jch. Und warum thaten sie es?

Kempen. Wer begegnete ihnen kurz darauf auf der Landstraße?

Jch. Sie haben recht. — Aber die alte Matrone unter dem Thore zu Rom; wer war dieser?

Kempen. Meine Wenigkeit.

Jch. Herr! sind sie des Teufels?

Kempen. Gewiß nicht! Hätte ich sie sonst nach der Kirche gewiesen, um sie mit Julien bekannt zu machen?

Jch. Aber das Abenteuer mit der Nonne, die sich im Sarge aufrichtete?

Kempen. Optischer Betrug.

Jch. Der Julien das Leben kosten konnte.

Kempen schwieg.

Jch fuhr fort. Gestehn sie mir: daß sie hier leichtsinnig gehandelt haben.

Kem:

Kempen. Nein, das hab ich nicht.

Ich. Aber wofür war das Gaukel-  
spiel?

Kempen. Sullen immer in einer ge-  
wissen schwärmerischen Seelenstimmung zu  
unterhalten, in der sie leicht zu lenken war.  
Würde sie sonst Ihnen aus dem Kloster ge-  
folgt sehn? Würde sie jetzt in Ihres Freund  
des Arm die Seligkeiten einer glücklichen  
Ehe genessen?

Ich. Aber eins müssen sie mir noch  
lösen. Was war das Gespenst, das zu  
Rom die Straßen durchirrte?

Kempen. Eine Warnung für die Rö-  
mer.

Ich. Natürlich, weil sie es als kein  
Boten eines großen Unglücks ansah. Aber  
war es ein Gespenst?

Kempen. Allerdings. Sie lachen?  
Fragen sie richtiger.

Ich. Was glauben sie, daß es gewesen sey?

Kempen. In jedem Falle ein besonderes Phänomen.

Ich. Ich meine: ob sie es für ein wirkliches Gespenst halten?

Kempen. Allerdings! mehr kann ich Ihnen nicht sagen.

Ich. Aber weshalb wollte man sie in die Engelsburg setzen?

Kempen. Die Hauptursache war, weil ich —

Das übrige blieb mir so lange aus, und als ich mich umsah, war Niemand um und neben mir. Ich rufte: Kempen! Aber Niemand war mehr zu hören noch zu sehn. Das verdroß mich. Der Putsche will dich nur äffen, und das ist dumm von ihm. Ich sah mich um, und wußte nicht, wo ich war. Ich stand in einem Walde, den ich im Anfange gar nicht bemerkt hatte, und wußte

wußte weder Weg noch Steg. Je weiter ich auf dem angefangnen Wege fortgieng, je tiefer kam ich in Wald. Der Fahrweg verlor allgemach die Fahrgleisen, und war weiterhin mit Gras bewachsen, durch das sich nur ein sparsam betretener Fußsteig schlängelte, der sich nach und nach auch ins Gras verlor. Ich gieng jetzt so tief im Grase, daß die hohen Binsen über mich zusammenschlugen, und ich mich immer mit Händen und Füßen durch Gras und Büsche arbeiten mußte. Der Abend war indessen hereingebrochen; und mir war nicht wohl zu Muth. Ich beschloß, umzukehren, und den ersten Weg rückwärts zu gehn. Ich fand mich, und mit einbrechender Nacht hatte ich das Ende des Waldes erreicht. Hier fand ich Kempen wieder.

Ich. Zum Henker! was haben sie mir vor einen Streich gespielt?

Kempen. Welchen Streich?

Ich. Und sie fragen auch noch? Führen mich da in einen Wald, und verlassen mich, wo ich weder Weg noch Steg weiß!

Kempen. Daran bin ich unschuldig. Wir befanden uns an einem Kreuzwege, warum schlugen sie den unrechten Weg ein? Ich wußte, daß sie wieder zurück kommen würden, und erwartete sie ruhig hier am Eingange.

Ich. Ich komme auf unser voriges Gespräch zurück. Warum sollten sie auf die Engelsburg?

Kempen. Das werde ich Ihnen Morgen sagen. Jetzt wollen wir eilen, daß wir nach Hause kommen, ehe die Finsterniß zu sehr eintritt.

Ich. Aber warum warnten sie mich nicht, als sie mich den Abweg betreten sahn?

Kempen. Aber wann haben noch sie und Kühnau meinen Warnungen gefolgt?  
Gien:

Giengen sie nicht immer auf Abwegen, von den sie nur durch Wunderwerke, und auch da noch schwer, und niemals durch die Stimme der Vernunft, abzubringen waren?

Wir waren unterdessen in unserm Gasthose angekommen, und Kempfen eilte auf sein Zimmer.

Als ich nach Hause kam, kam mir mein Hofmeister entgegen. Gut, daß sie kommen, rief er mir mit außerordentlicher Heiterkeit entgegen; es war mir ordentlich angst um sie. Denken sie sich den sonderbaren Vorfall, den ich seit einer Stunde erlebt habe.

Ich. Und welchen Vorfall?

Hofmeister. Hören sie nur. So lange sie weg waren, und bis jetzt habe ich dieses Zimmer nicht verlassen. Der Bediente ist schon den ganzen Mittag in seinen Dienstverrichtungen aus dem Hause gewesen, und ich habe mich eingeschlossen. Ich nahm ein Buch und las, um mir die Zeit zu vertreiben.

hen. So hatte ich eine ziemliche Zeit gegessen, ohne mich umzusehn; durch ein Geräusch wurde ich aufgeschreckt, und denken sie, ihre Ernestine trat ins Zimmer.

Ich. Wer? Ernestine?

Hofmeister. Nun ja doch, das Mädchen ihrer Liebe. Sie war bleich und abgezehrt. Mit wehmüthigem Lächeln trat sie auf mich zu und fragte: warum ist der Graf nicht zu seiner Braut gekommen? Das Jahr ist um, und seine Braut ist tod.

Ich. Tod? meine Ernestine, tod?

Hofmeister. Das letzte Wort klang so hohl, wie auf einer Flöte geblasen. Darauf gieng sie an jenen Tisch, wo ihr Stammbuch liegt, sie schlug es auf, und schrieb die Worte hinein: Ferdinand! deiner Eide hast du gespottet! Meinen hat der Tod nicht zerbrochen.

Dann wendete sie sich zu mir, und sagte: ich liebe ihn noch immer. Adieu  
auf

auf ein Jahrtausend. Damit wollte sie zur Thüre hinaus. Ich sah ihr nach; auf der Treppe schien sie sich auf etwas zu besinnen, und verschwand.

Ich verfiel über diese Erzählung in eine Schwermuth, der ich zu erliegen glaubte. Mein Hofmeister suchte mich zu trösten, aber aller Trost war vergebens. Ich schickte gleich am andern Morgen nach Kempen. Er sey heute früh in aller Stille abgereist, erblete ich zur Antwort, und war verlegener als jemals. Ich hatte dieses Mädchen so unaussprechlich geliebt, und nun sollte sie auf einmal dahin seyn! Ich war mehrere Tage krank, meine Seele war trübe, und mein Hofmeister war um meinen Verstand besorgt. Sobald die ersten Eindrücke des Schmerzes vorüber waren, wurde unsre Reise fortgesetzt. Mein Hofmeister bestimmte mich, unsern Weg nach Neapel zu nehmen. Ich war alles zufriedener, denn mich interessirte nichts mehr. Meine Ernestine war tod, und dieses einzige hatte

L 5

mich

mich noch an die Welt gefesselt; nun war ich frey, wie ein verscheychter Vogel. Auf meiner ganzen Reise war mirs, als ob ich alles nur durch einen dichten Flor sähe; es war eine graue Nacht vor meinen Augen. In diesem Zustande dachte ich oft: wenn einmal der Tag ausblieb, welche Verwirrung würde in der Welt entstehen, wenn jedermann den Aufgang der Sonne erwartete, und die Sonne nicht erschien! Es müßte fürchterlich seyn, wenn die Sonne nicht aus ihrem Schlummer erwachte.

In Neapel wurde ich wieder etwas heiter; meine Seele hatte auf der ganzen weiten Reise in einen tiefen Schlummer gelegen, aus dem sie nur das frohe Neapel erwecken konnte. Ich machte täglich Spaziergänge in und außer der Stadt, vorzüglich war der Hafen unser liebster Spaziergang. Wenn ich so da stand und starrte hinaus in die See, übersah das Gemühl der Schiffe, die Thätigkeit der Schiffleute, denn ward's in mir ruhig. Zu Zeiten gieng ich

ich auch mit meinem Hofmeister längs den Zäunen der Gärten von Neapel hin, zur Gratte des Hauslip's; wir besuchten Portici, und durch solche öftre Reisen, wurden wir in kurzem mit der Gegend so bekannt, als wenn wir da zu Hause wären. Meinem Hofmeister, dem besonders daran gelegen war, daß immer neue, abwechselnde Gegenstände meine Schwermuth vollends zerstreuen sollten, freute es außerordentlich, den Zweck seiner Bemühungen erreicht zu sehn. Ihm allein, und seiner vorsichtigen Behandlung, habe ichs zu danken, daß ich nicht in einen Gedankenschlummer verfiel, wozu mir jene Schwermuth bereits den Weg gebahnt hatte; denn ich fieng schon wirklich an, in meiner Schwermuth Verurthigung zu sünden, und konnte bey den Leiden andrer lächeln.

Was grämen sie sich über den Verlust ihres Mädchens, sagte er, als er einst von einem Spaziergange nach Hause kam, hätten sie jenem Austritte beigewohnt, den ich  
so

so eben gesehn habe, ihre Erfahrung würde sich um vieles bereichert haben.

Ich. Und was haben sie erfahren?

Hofmeister. Sie wissen, so oft wir die Straßen und Plätze von Neapel durchstreichen, daß ich sie immer auf die Lazaronen aufmerksam machte.

Ich. Und noch kann ichs nicht begreifen, wie so eine niedrige Menschenrace ihre Aufmerksamkeit verdienen konnte.

Hofmeister. Graf, kam das von ihrem Herzen? — besinnen sie sich! Warum nennen sie ein Volk verworfen, das arm ist? Glauben sie, Eble bringt jeder Stand; und diese Lazaronen haben mich von jeder interessiert. Glauben sie mir, Armuth ist eine große Schule.

Ich. Auch ich habe in ihr gelernt.

Hofmeister. Aber noch lange nicht ausgeleert.

Ich.

Ich. So war ich ein entschiedner Gauner geworden.

Hofmeister. Jetzt haben sie mich wieder ganz falsch verstanden. Sie müssen das von einer andern Seite betrachten. Armut führt zu vielem Bösen, aber ein edles Herz kann sie nicht ganz verderben, da sie es bloß prüft.

Ich. Sie können recht haben. Aber was war das vor eine Geschichte? Sie machen mich neugierig.

Hofmeister. Jetzt nicht, Graf! Sie sind nicht in der Stimmung, diese Erzählung anzuhören. Ich wollte auf ihr gefühlvolles Herz wirken, und jetzt würde ich meinen Zweck verfehlen. Morgen, Graf, oder nächstens, wenn ihre Seele sanfter gestimmt ist, als heute.

Damit verließ er mich. Ich fühlte, was mir mein Hofmeister sagen wollte, und es verfehlte seine Wirkung nicht. Die ganze

ze

ze Nacht schlug ich mich mit Gedanken, von Menschenbestimmung und Menschenwerth herum. Wenn wir so eine Zeitlang, aus dem Staube hervorgeleckt, uns auf der Welt herumtaumeln, wenn wir nach jahrelangem Kummer, nach tausend und abermal tausend Unannehmlichkeiten, zum Staube zurückkehren! Wozu alle dieser Jammer? Wozu die vielen Pläne andrer, uns das Leben zu erschweren? Wofür all unser Wissen, wofür unser Leben, untre Kettensreihe der traurigsten Erfahrungen? Ist bloß um des elende Resultat: alles ist vergebens? O, darum verlohnt sich der Mühe wahrlich nicht, daß man lebt! Wenn man zurück denkt in die ersten Jahre der Kindheit, findet man nichts, als Jammer, vom ersten Wimmern des Säuglings an, bis zum Weinen des Knaben, den der Lehrmeister züchtigte, weil er sich das Kreuz zu schlagen schämte; vom schwermüthigen Jüngling, der die Blüthenzeit seiner Jugend in hoffnungsloser Liebe verseufzt, bis zum gekränkten jungen Mann, dessen Verdienst mit Füßen

Füßen getreten wird, weil er kein Pfaffenknecht ist; der von jedermann beleidigt wird, weil er sich merken läßt, daß er die Dummheiten und Bosheiten der Mitbürger seiner Stadt nur zu tief empfindet; bis zum Manne, den häusliche Verhältnisse drücken, der seinen Verwandten mit Aufopferung seiner Ruhe und Ueberzeugung hilft, und von ihnen verfolgt wird; vom Greise, den Jahre langer Kummer abgestümpft hat, bis zum Sterbenden, den der Tod seine letzten Augenblicke verbittert, wenn er ihm dem Pfaffen vor's Sterbebette schickt, der ihm sein oft unsinniges Geschrey in die abgespannten Ohren brüllt. Nichts als Jammer! Wovor leben wir in dieser Welt? Angenommen, was uns der Wahn unser Väter für Wahrheit aufbindet, was die klüger seynwollende Welt, Jahrhunderte geglaubt hat, daß unser Leben der Prüfungsstand zu einem bessern sey: wer kam noch von dort zurück? Und wozu eine Prüfung, deren geheimen Plan kein Menschenalter errathen wird? Und können wir je entschädigt

wer:

werden in einer andern Welt für die Leiden dieser? Zu groß für diesen zerbrechlichen Körper sind die Daumenschrauben unsrer Prüfung, zu schwer die Folter für unsere kränkelnde Seele! Seligkeit, Belohnung in jener Welt; ihr schönen Träume! — solltet ihr mehr sehn? — Da stand ich am Rande meines Forschens, und so klug als zuvor. Indem hörte ich über mir ein süßes Wehen melodischer Töne, als wenn eine Biene an den Saiten einer Harfe vorbeirauscht; ich horchte auf, und die unartikulirten Töne verwandelten sich nach und nach in ein harmonisches Ganze; jetzt vernahm ich die süßen Töne jenes Adagio's, das mir Ernestine so oft vorgespielt hatte, aber wie aus der weitesten Entfernung; ich hörte es, und weinte, wie ein Kind. Zwey Sätze hatte ich ruhig mit angehört, und als ich den dritten, welcher sich in das sanfte Gdur auflöste, erwartete, schlummerte ich ein; immer war mirs, als hörte ich die sanften Töne noch, aber ich verstand sie nicht mehr. Ein Traum umschwärmte mein

La:

Lager; ich habe keinen in meinem Leben so geträumt, als diesen. Mir träumte, ich lag auf einer Insel auf einem Rasen ausgestreckt, worauf ganze Körbe gesammelter Rosen und Nirtchen ausgestreut waren; mir war so wohl, so frey ums Herz, als ob ich nie traurig gewesen wär; die Wellen der anspielenden See wogten so sanft unterm Hauch eines süßen Abendwindes, die ganze Landschaft war so malerisch, so schön, als sich kaum ein Ideal denken läßt; dem unerachtet konnte ich nicht bestimmen, obs Morgen, Abend oder Mittag war; ich sah keine Sonne am blauen Himmel, und doch war die Gegend helle, aber nicht wie von der Sonne beleuchtet; alles schwamm vor meinen Augen wie in einer süßen Morgendämmerung. Die Lüftchen wehten sanfter, und mir wars, als hörte ich Töne; sie schienen mir näher zu kommen; wirklich hörte ich die Töne deutlicher vom Meere herkommen. Ein weißes Wölkchen lag in der weitesten Entfernung auf der Fläche des Meers. Es schien von Wellen fort-

2r. Th.

M

getrie:

getrieben, sich der Insel zu nähern, je näher es kam, je deutlicher bemerkte ich seine Entfernung vom Meere, auf dessen Wogen ich anfänglich zu ruhen wähnte; nach und nach verwandelte sich dieses weiße Wölkchen, das einzige am blauen Himmel, in einen weißen durchsichtigen Jüngling, der mit seiner Fußzähe das Meer zu berühren schien; er schwebte auf mich zu, und sang ein Lied, dessen Worte ich aber nicht verstehen konnte; es klang aus einem weinlichen Moltone; als er bey mir stand, berührte mich die Oberfläche seiner Hand ganz leise, als wenn der Abendhauch aus einem Blumenkelche über meine Stirn säufelte. Steh auf, Jüngling, sagte er zu mir.

Wo bin ich? fragte ich ihn.

Auf der Insel goldner Träume? Hast du dir dein Leben nicht so gedacht in den Tagen deiner Kindheit?

Ja, so hab ich mirs gedacht, antwortete ich ihm mit einem tiefen Seufzer.

Kennst

Kennst du das Land? fragte mich der Jüngling weiter.

Ja, antwortete ich, aber nur aus den Träumen meiner Jugend.

Folge mir, sagte er, und hob mich sanft in die Höhe. Stehst du jenen schwarzen Felsen? Wie alt glaubst du ihn?

Ich kann sein Alter nicht bestimmen, sagte ich.

Der Jüngling. Er ist so alt, wie die Welt, und auch nicht so alt.

Ich. Du wirst mir unbegreiflich.

Der Jüngling. Der Weltgeschichte ist dieser Felsen so alt, als die Welt, und je dem Menschen nur so alt, als er ist. Sieh Achtung.

Eine graue Wolke breitete sich von der See aufs Land, wie wenn Nebel über Flüssen stehn. Folge mir, sagte der Jüngling, und führte mich in die Wolke. Sie

W 2

hob

hob sich mit uns, und führte uns hoch in die Luft, über den Felsen; auf seinem Stiefel senkte sie sich. Der Felsen war außerordentlich fest, und von einer Höhe, gegen die alle Felsen dem Auge wie unbedeutende Hügel entschwanden; an seinem Fuße auf der andern Seite, erblickte ich eine Menge Ameisen in steter Bewegung.

Wie lange glaubst du, fragte mich mein Führer weiter, daß dieser Felsen halten werde?

Ich. Er bietet der Ewigkeit Trost.

Der Jüngling. Wir wollen die Zeit erwarten.

Ich. Da würden wir wohl lange warten müssen.

Der Jüngling. Aber warten.

Die Wolke erhob sich wieder und senkte sich in einiger Entfernung von diesem Felsen; das was mir Ameisen geschienen hatten, waren Millionen von Menschen, die

die alle am Felsen arbeiteten; alle drängten sich hinzu, und einer hinderte den andern.

Was machen diese Menschen? fragte ich meinen Führer.

Der Jüngling. Frage sie.

Ich gieng zu jenem unermesslichen Haufen und fragte: lieben Leuten, was macht ihr?

Einer aus dem Haufen. Bist du blind? Siehst du nichts? du dummer Mensch!

Ich schwieg, und sah, da waren einige, die legten große Leitern am Felsen, und versuchten ihn zu ersteigen, obgleich die größten Leitern, nicht den achttausendsten Theil des Berges erreichten, denn er war unübersteigbar. Allein, kaum waren sie die Hälfte auf ihren Leitern hinan, als sie schwankten, und unter das Volk stürzten, das dann allezeit in einen wilden Jubel ausbrach, und sich außerordentlich über

den Gefallnen freute, den es alsdann mit Füßen trat. Meistens bemerkte ich, daß, sobald einige von dem Haufen merkten, daß einer die Leiter bestieg, um den Felsen zu erklimmen, sich gleich Hunderte herbeidrängten, und mit vereinten Kräften an der Leiter zu wanken anfingen, daß der, der sie bestiegen hatte, fallen mußte. Nun erhoben jene ein fürchterliches Freudengeschrey, und traten den Gefallnen mit Füßen. Andre gruben Hölen in den Felsen, und bemühten sich, ihn durchzugraben, aber kaum hatten sie sich ein wenig eingearbeitet, als der Felsen von oben zusammenstürzte, und hunderte der Arbeiter begrub. Dem ungeachtet drängten sich immer andre herbei, und hatten gleiches Schicksal mit ihren Vorfahren. Diese wurden von den andern mehr verachtet als verlacht. Noch andre, und das schienen mir die Klügsten unter der übrigen Menge, versuchten, Treppen in den steilen Felsen zu hauen, und so einen Weg zu bahnen, aber es half ihnen wenig, denn kaum hatten sie einige Stufen eingehauen, als

als die Menge auf sie zustürmte, sie von ihrer Arbeit herabstürzte, und den Berg hinaneilen wollte. So hinderte eins immer das andre, und eins wurde vom andern gehindert; nichts desto weniger war die Thätigkeit dieser Menge unbeschreiblich rastlos. Ich fragte meinen Führer: was wollen diese Leute?

Der Jüngling. Siehst du es nicht? Sie wollen den Felsen wegräumen.

Ich. Die Thoren! und warum?

Der Jüngling. Sie haben von jener Insel gehört, von der ich dich abrief, und von der sie dieser Felsen trennt, und wollen nun von dieser Insel Besitz nehmen.

Ich. Die Thoren! Sehen sie denn die unermessliche Höhe dieses Felsens?

Der Jüngling. Reicht, sie haben nur so viel Licht, um einige Spannen weit über sich zu sehn.

Ich. Die armen Leute! und wollen das Unermeßliche erreichen!

Der Jüngling. Ja, das wollen sie freilich.

Ich. Aber, belehrt sie denn die Erfahrung nicht jeden Augenblick von der Nichtigkeit ihres Vorhabens?

Der Jüngling. Das dauert schon achttausend Jahre.

Ich. Und sie sind noch nicht klüger geworden?

Der Jüngling. Nein; wer sollte sie belehren?

Ich. Belehrt sie nicht die Erfahrung mit jedem Augenblicke?

Der Jüngling. Das hilft nichts.

Ich. Unbegreiflich!

Der Jüngling. Du mußt nur bedenken, daß diese Menschen viel zu stolz sind, sich durch

durch Erfahrung belehren zu lassen; eins glaubt sich immer klüger, als das andre; und wenn Tausende verunglücken, glauben sie, die Unglücklichen wären selbst Schuld daran, und drängen sich in der Meinung, es klüger anzufangen, so lange hervor, bis ein gleiches Schicksal ihrer verspotteten Brüder, sie über ihre Thorheit belehrt. Freilich kommt die Belehrung immer am Ende ihres Lebens, und folglich zu spät. Stehst du nun das Unbegreifliche ein?

Jch. Ja, aber jene, die die Stufen im Felsen zu hauen versuchten; warum wurden sie von der Menge gehindert?

Der Jüngling. Aus Ruhmsucht. Sobald die kurzsichtige Menge die neue Bahn sahen, die jene glengen, wollte jeder Erfinder seyn, jeder den Weg zuerst bahnen; so wurde der Erfinder zurückgedrängt, und die Unersfahrnen, die das Talent des Erfinders nicht besaßen, verstanden nicht fort zu ar-

M 5

beiten;

keiten; so bleibt die angefangne Bahn unvollendet.

Ich. Aber, haben diese Menschen keine bessere Bestimmung?

Der Jüngling. Ich weiß es nicht; wenigstens scheint ihnen diese am angemessensten zu seyn.

Ich. Wie heißt jener furchtbare Felsen?

Der Jüngling. Der Felsen des Schicksals.

Ich hatte schon während diesem Gespräch eine weiße Taube bemerkt, die immer vom Gipfel des Felsens hin und wieder flog und einzelne Sandkörnchen in ihrem Schnabel vom Felsen holte. Was ist dieses für eine Taube?

Der Jüngling. Hast du die Geduld gesehen?

Ich. Nein.

Der

Der Jüngling. So betrachte sie jetzt; diese Taube ist die Geduld. Stehst du je eine Taube in der Felsenrige schlafen?

Ich. Ja.

Der Jüngling. Es ist ihre Schwester, die Hoffnung.

Ich. Aber beide werden nicht weiter kommen; jene mit ihrer Geduld, und diese, die müßig in der Felsenrige zusieht, als jene die am Berge arbeiten.

Der Jüngling. Nein, sie kommen viel weiter, und sind in jedem Menschenalter weiter gekommen, denn die Hoffnung bleibt immer gelassen in ihrer Felsenrige, während sich tausende und tausende von Menschen aufreiben, durch ihre vergebne Betriebsamkeit, und die Geduld arbeitet, so viel ihre Kräfte vermögen; sie holt sich ihr Sandkörnchen; kann eine Taube mehr von einem Felsen wegtragen? Aber jetzt ist die Periode, wo ein Menschenalter zu seinem Ende herangereift ist. Sieh Achtung.

Ich.

Ich stand in Erwartung. Indem wir so standen, kam ein Windstoß und blies den großen Felsen hinweg von der Erde, wie ein Kartenhäuschen. Ich staunte, und sah mich nach der Menge Menschen um; ach, ich sah sie nicht mehr, keine Spur von Menschen. Die Gegend war ganz verändert, die Stelle nicht mehr bemerkbar, wo der ungeheure schwarze Felsen gestanden hatte; über einer großen weiten Meeresfläche sah ich die Insel der goldnen Träume, wovon mich mein Führer abgerufen hatte; jetzt schien die Sonne dort; die beiden Tauben flogen über das Meer und setzten sich auf einen Palmbaum am Ufer. Aber wo sind jene Menschen hin? fragte ich meinen Führer.

Der Jüngling. Wo ist Keres, wo ist Alexanders zahlreiches Kriegsheer? Wo sind die Bewohner dieses Erdballs vom verfloßenen Jahrtausend, nur vom entwichenen Jahrhundert? Traust du dir sie aufzufuchen? Du schweigst?

Ich.

Ich. Aber, welche Macht stürzte den unübersteigbaren Felsen des Schicksals?

Der Jüngling. Ich kenne sie nicht.

Ich. Aber, es muß doch eine Macht geben, denn das war kein Ungefahr?

Der Jüngling. Zweifelst du an dem, was du sahst? Glaubst du nur, was du siehst? Wenn du die Wirkung empfindest, schließe deine Seele nicht auf eine Ursache?

Ich. Aber, wird keine neue Menschengeneration entstehen?

Der Jüngling. Sieh nur um dich.

Eine unglaubliche Menge junger Leute hatte sich um uns versammelt; alle drängten sich zum Ufer, und zeigten einander das jenseitige Ufer der Insel, die sich jetzt in dicken Nebel gehüllt hatte, und warfen einander Sand in die Augen. Sie berathschlagten sich, wie sie auf die Insel kommen könnten. Man baute Schiffe, schiffte sich ein, aber eben kam die Ebbe und sie gerieten

ihen

ben auf Sandbänke; andere benutzten die Fluth, und strandeten an Klippen, die uns versehen aus dem Meere hervor keimten, und durch ihren Anblick die Aussicht auf das jenseitige Gestade, den Menschen gänzlich benahmen; dennoch wagten sich viele zwischen die Klippen und aufs offne Meer, obwohl sie gegen die vorige Generation betrachtet, bloße Kinder an Erfahrung waren, und wurden das Opfer ihres verwegenen Unternehmens. Ueberhaupt schien mir diese Generation weit tollkühner und unbesonnener als die vorige, und stolzer als alle andre, weil sie alle ihre Vorfahren vor Narren erklärten, und sich Erleuchtete hießen.

Der Jüngling. Wie gefällt dir dieses Geschlecht?

Ich. Ich kann nicht urtheilen; überhaupt, ich kann das Geschlecht nicht begreifen. Muß die Welt in ihrem Greifenalter kindisch werden! Was soll aus dieser Menschenzucht werden?

Mein

Mein Führer schwieg.

Wohin führt dieß alles?

Auf diese Frage ward's um mich ber-  
dunkel, und immer fürchterlicher fiel eine  
schwarze undurchdringliche Finsterniß ein;  
ich sah nichts mehr und schien auch von den  
Menschen nicht mehr bemerkt zu werden.  
Mir ward's Angst unter dieser bösen blinden  
Race; meine Angst vermehrte sich noch  
mehr, als ich ein flitrendes Geräusch hörte,  
das fernem Waffengeröse nicht unähnlich  
klang; es näherte sich mir immer mehr,  
und schon hörte ich die Waffen neben mir  
rasseln; ich fuhr erschrocken zusammen  
und erwachte, als mir eben mein Heinrich  
das Kaffeegeschirr vor's Bette brachte; ich  
erkannte am Kluschen der silbernen Kaffees  
löffelchen in den Schalen, mein Waffens-  
geröse wieder. Sie haben sehr lange ge-  
schlafen, sagte Heinrich, ihr Hofmeister  
wollte sie eben wecken. Der Traum hatte  
eine besondre Seelenstimmung in mir hin-  
terlassen; ich erzählte ihm meinem Hofmei-  
ster.

ster. Er lächelte, und sagte: es war ein Traum, der seine Sonderbarkeit dem sonderbaren Ideengange ihrer Nachtgedanken zu verdanken hatte. Sie schliesen ein, ohne aus ihrer Gedankenreihe ein Resultat geschöpft zu haben, ihre Vernunft war nicht befriedigt, und die Imagination faste begierig die abgebrochene Gedankenreihe auf, und gaukelte ihnen im Traume seltsame Dinge vor; das ist das Ganze.

Ich. Aber die grüne Insel mit Rosen und Nischen, wo mir so wohl war, wo mich tausend annuthige Gerüche stärkten, war ein Zustand des Wohlbehagens; und die Gedanken, über welchen ich einschliefe, waren zweifelhaft, fürchterlich; wie sollten solche Eindrücke Empfindungen des Wohlbehagens entwickeln können? Es streitet wider die Natur der Sache.

Hofmeister. Ganz und gar nicht. Der Traum ist immer die Wiederholung gehabter Eindrücke, da wo die Urtheilskraft mit

th.

ihrem Bewußtseyn schlummet. Die Einbildungskraft wiederholt ihre Bilder unordentlich, und durch diese verwirrte Kombination der Ideen, entstehen jene seltsamen Träume, die uns in ihrer Verwirrung neu scheinen. Wir sind die Zeit her immer in der Gegend um Neapel herumgetret, ihr Gedächtniß empfing die Eindrücke einzelner Landschaftspartien, die durch Zusammenstellung der Einbildungskraft, die ihnen auch die Eindrücke vom Meere wiederholte, die in Ihrer Phantasie eine Insel wurden. Der Felsen, den die Leute durchgraben wollten, ist unverkennbar der Paustippo. Erinnern Sie sich noch, als wir zum erstenmale an seinem Eingange standen, wie Sie sich über das außerordentliche Unternehmen wunderten?

Ich. Sie können ganz recht haben; aber mir war dieser Traum zu allegorisch; warum bließ der Wind den Felsen um?

Hofmeister. Wissen Sie noch, wie wir von den Explosionen des Vesuvus zu Heraklea  
 2r. Th. R sprach

sprachen? Wie sie sich wunderten, daß mit einemmale diese ganze Stadt bedeckt, und alle ihre Bewohner auf einmal aus der Reize des Sichtbaren verdrängt worden seyn? Wie wir eben dort vom Erdbeben zu Kalabriern sprachen?

Ich. Aber der Traum hatte mir zu viel Allegorisches, zu viel Wahres, und bey der größten Unordnung seiner Bilder, doch so viel Wahres, und eine richtige Gedankenfolge.

Hofmeister. Sind die Gedanken des Traumes nicht auch die andern, und sind sie nicht aus systematische Denken gewöhnt?

Ich. Aber daß mich der Geruch auf jener Insel so erquickte, daß ich diesen Geruch so deutlich empfand, selbst unter den übrigen Kräutergerüchen Rosen, Mirthen und Weichengeruch so deutlich unterscheiden konnte?

Hofmeister. Wer weiß, ob sie nicht Tags vorher Mirthen und Weichengerüchen

gen hatten; und wer sollte in Neapel seyn, und keine Blumendüfte einathmen? Mein Hofmeister brach ab, und ich gieng, ohne zu wissen warum, in mein Schlafzimmer zurück. Ich fand ein Mädchen des Births, die eben mit Aufschütteln des Bettes beschäftigt war. Als sie mich sah, bot sie mir freundlich einen guten Morgen. Ich dankte dem Mädchen, und sie lachte immer vor sich hin. Ich trat ans Fenster, und sie fuhr bey ihrer Arbeit fort, und lachte immer vor sich. Sie glaubte sich von mir unbemerkt, und nahm unter meinem Kopfkissen einen zerdrückten Straus hervor; es waren Mirthen, Veilchen und Rosen darin gebunden; sie steckte ihn in ihren Busen und beendigte ihre Arbeit, worauf sie sink, wie die neapolitanischen Mädchen alle, zur Thür hinaushüpfte. Der Straus hatte die ganze Nacht unter meinem Kopfkissen gelegen, und nun konnte ich mir den starken Duft der vielen Rosen und Mirthen erklären, den ich auf jener Insel im Traume einathmete. Ich erzählte den Vorfall

meinem Hofmeister, und äußerte mein Befremden über das Benehmen des Mädchens.

Hofmeister. Das Mädchen ist Ihnen nun gut. Sie werden doch nicht übel nehmen, wenn man Ihnen gut ist?

Ich. Aber dieses Mädchen?

Hofmeister. Ist so wie die Töchter dieses Landes alle, ein frohes, leichtes Geschöpf, das sie gern sieht; sie ist arm, sonst wäre sie nicht im Wirthshause, und möchte Ihnen gern eine Freude machen. Wenn sie Ihnen den Strauß so überbracht hätte, hätten sie ihr ihn vielleicht kalt abgenommen, ihr Geld dafür geboten, und den Strauß auf einen Tisch geworfen; das hätte das Mädchen beschämt, und Ihnen keine Freude gemacht. Aber das Mädchen denkt kein; sie will angenehme Empfindungen in Ihnen erwecken, ohne sich bloß zu stellen; sie versetzt ihre Träume; früh bey ihrer Arbeit findet sie den zerdrückten Blumenstraus, und erndtet im Stillen den Lohn ihres Gutmeinens. Konnten sie dieses nicht  
aus

aus ihrem freundlichen Lächeln lesen? Und wie schön denkt das Mädchen; es erwartet keinen Lohn, als den ihr ihr eigenes Bewußtseyn giebt, ihnen eine vergnügte Nacht bereitet zu haben.

Ich. Sie wollten mir gestern eine Geschichte mittheilen.

Hofmeister. Der Traum der verwichnen Nacht, scheint ihre Seele sanfter gestimmt zu haben, und ich kann Ihnen die Geschichte mittheilen.

Ich gieng gestern längs dem Hafen spazieren; das Gewühl der Menschen ergöhte mich, bis ich endlich des bunten Marionettentanzes müde, den Platz verließ und meinen Lieblingspaziergang längs den Hecken hin, einschlug. Ein Jubelgeschrey machte mich aufmerksam; ich gieng darauf zu, es war hinter einem Zaune. Ich hätte mir eher was anders eingebildet, als zu einer Hochzeit zu kommen. Eine Menge Lakajonen hatten sich versammelt, auf ihren Hüten grüne Sträußer, Bänder um ihre

zerrissenen Jacken, sie jubelten und tanzten nach einer Schalmete und einer Mandoline. Braut und Bräutigam in ihrer Mitte, waren mit Blumenkränzen geschmückt. Eben war die Einsegnung vorüber, die ein schmuggiger Kapuziner verrichtet hatte; auch dieser tanzte mit. Braut und Bräutigam hezten und küßten einander unaufhörlich, und bey jedem Biva, das der lustige Haufen schrie, schwenkte der Bräutigam sein Mädchen aus Leibeskraften so hoch, als er konnte. Es war ein baumstarker, schwarzbrauner Bursche, sein Gesicht war voll und schön, sein Auge war feurig, und blickte liebetrunken unter den schwarzbuschtigen Augenbraunen hervor. Das Mädchen war eine niedliche, dicke, runde Brunette, ihre Augen strahlten Liebe, und schienen Genuß zu heischen. Die Freude herrschte in allen Zügen, auf allen Gesichtern, und Graf, ich versichre ihnen, ich habe nie einen so lebhaften Ausdruck der Freude, auf einer so großen Menge von Gesichtern auf einmal gesehen, als eben unter diesen Lazaronen.

Die

Dieser Bettelhaufen, der nichts hat, als die Lumpen, die er am Leibe trägt, dem der freie Himmel sein Obdach, und der Rasen hinterm Zaune sein Lager ist; der außer seinem Almosen nichts von der Welt hat, als was ihm die freigebige Natur von Früchten zu kommen läßt, womit sie jener beglückte Himmelsstreich so reichlich versorgt, und die elenden Mackaronen, die die Regierung unter sie austheilen läßt; dieser Haufen von Menschen ist glücklicher in seinem Zustande, als es nur immer Menschen seyn können. Ich kann ihnen die Freude und den wilden, tollen Jubel mit nichts vergleichen, den ich da fand, und in dessen Strudel ich unwillkürlich mit fortgerissen wurde. Ich habe vielen Volksfesten beigewohnt, aber nie die Freude so rein gefunden, wie auf dieser Hochzeit. Sobald mich die Gesellschaft bemerkte, fiengen sie ein allgemeines Jubelgeschrey an, schwenkten ihre Hüte, unter dem Ausrufen: Viva l'ospite! Viva l'ospite! Der älteste von den Lazaronen kam auf mich zu, lud mich ein, und bat mich förmlich,

bey der Hochzeit als Gast zu bleiben. Ich  
 habe noch nie einen so geraden, braven  
 Mann kennen gelernt, als dieses Oberhaupt  
 der Kazaronen. Ich war gewiß, daß mich  
 kein einziger unter diesem ganzen Haufen  
 kannte, und doch mußte ich ihr Gast seyn.  
 Können sie einen reinern Zug inniger Freu-  
 de antreffen, als den, seine frohen Empfin-  
 dungen mit andern zu theilen? Sie führten  
 mir die Braut zu, und ich mußte, ich mocht  
 te nun wollen oder nicht, einen Tanz mit  
 ihr machen. Ich wollte mich lösen, aber  
 das Oberhaupt sagte mir: du bist heute un-  
 fer Gast; heute ist Hochzeit, und keiner  
 darf eine Gabe annehmen; denn heute brau-  
 chen wir nichts; wir sind vergnügt, und  
 da haben wir genug.

Ich wünschte nur dem Brautpaar et-  
 was schenken zu dürfen. Auch das nicht,  
 sagte der Alte. Heute nehmen sie nichts,  
 und in ihrem Ehestande mögen sie sehn, wie  
 sie sich mit einander forthelfen. Ich war  
 überrascht durch diese vortrefflichen Züge;  
 ich

ich hatte sie bey dieser Menschenklasse am wenigsten vermuthet. Indem wir so vergnügt unter einander waren, — sie lächeln, Graf, weil ich wir sage, und mir ist's obflüchtiger Ernst, denn die Freude dieser Leute hatte so mittheilend auf mich gewirkt, daß ich mich nicht mehr als dieser Lazaronen etzler dünkte, während die glühende Phantasie dieser Leute, sie über Fürsten und Könige der Erde erhob — — indem wir uns so freuten, wurde unser Fest durch das Erscheinen der Polizeiwache gestört. Mir war das außerordentlich auffallend. Hm, dachte ich, muß denn alle Freude durch die Großen der Erde gestört werden? Darf sich der Besitzer nicht einmal mehr hinterm Zaune seuen, ohne daß sie mit ihren elenden Miethlingen und Schergen, die Freude durch ihren grausen Unblick verschrecken? Ha, wahrlich! dann ist's mit der Freiheit der Menschen sehr weit gekommen! Ich muß gestehn, der Unblick eines solchen Auftritts empört mich allezeit gegen die, die auf Thronen sitzen, oder den Herrscherprägel über

eine Anzahl Menschen schwingen. Den Lazaronen schien dieser Auftritt nicht so befremdend, als mir. Die Wache bemächtigte sich des Bräutigams, an den sich die jammernde Braut fest anklammerte und weinte: ah, caro mio sposo! mio Ambrosio! oh sventurata, sposa! ah, infelice di me! qual triste nozze! io andro con tigo! mio Ambrosio! Der Bräutigam blieb gefaßt.

Schweigenden Ernstes trat das Oberhaupt der Lazaronen hervor, als man Ambrosio fortführen wollte. Halt, sagte er: so nicht. Erst frage ich euch im Namen meines Königs, dessen Stellvertreter ich unter den Lazaronen bin \*): Was bewegt euch, diesen Menschen anzugreifen? Was ist sein Verbrechen? Wer läßt ihn arretiren? Und warum kommt ihr nicht zu mir, der ich sein Oberhaupt bin?

Die

\*) Das Oberhaupt der Lazaronen hat volle Gerichtsbarkeit über diese, und ist für jeden Fehler eines Individuums verantwortlich; er darf alle Stunden unangemeldet zum König, und heißt diesen | du.

Die Wache antwortete nicht, und machte Miene, den Burschen fortzuführen.

Antwort will ich, sagte der alte Lazarone, oder im Namen unsers Königs, es geht euch nicht gut. Nochmals frage ich euch, antwortet.

Die Wache riß Ambrosio fort. Der alte Lazarone schwenkte seinen Hut und rufte: es lebe der König! Ein allgemeines viva il Re! ertönte, aber das war auch das Zeichen zum Angriff; denn nun griffen alle Lazaronen, jung und alt, zu ihren Knütteln und Keulen, befreiten das Brautpaar von der Wache, und schlossen sie in ihren Kreis, der auch die Weiber und Mädchen deckte und schwenkten ihre Keulen gegen die Wache. Das Oberhaupt der Lazaronen trat an die Spitze seiner Leute, und fragte nochmals: zum letztenmale, wer schickt euch hieher? Antwort, oder geht. Auf der Stelle gebe ich zum Könige. Die Menschen sollen ihre Rechte nicht an solche Bärenhäuter verlieren.

Der

Der Polizeikommissar, der den geschwungenen Keulen der Menge nicht viel Gutes zutrauen mochte, versuchte zu reden, aber der Schrecken hatte diesem Gerechtigkeitsstümper die Sprache genommen; er zitterte, daß seine Knie an einander schlugen, und er sich kaum auf den Beinen halten konnte; und der Polizeiwache rochs nicht angenehm, aber nicht nach Pulver; denn sie hielten sich an ihre Flinten, um sich vor dem Umfallen zu sichern.

Graf, das war ein Jubelfest für mich!

Wirds bald? brüllten die Lazaronen, und schwangen ihre Keule von neuem; Wardsucht blickte aus aller Mienen.

Der Kommissar fieng an zu stottern: Auf — auf Ersuchen des Singor Messena, des Sohns des Kapitäns.

Der Alte. Ah ha! dieses Schurken! Rosalba, rufte er zur Braut, nun weißt du, warum? — Und was soll Ambrosio verbroschen haben? sagte er zum Kommissar.

Kom:

Kommissär. Er hat dem jungen Herrn seine Geldbörse genommen.

Der Lazarone. Ja, das hat er. Er hätte dem Hunde eigentlich das Leben nehmen sollen, und das von Rechts wegen. Sagt mir doch, Kommissär, hat er euch nicht gesagt, wie das zugegangen ist? Kein Lazarone bleibt, und wölfe mit einem auf unter den Tausenden unsers Geschlechtes, der sich eines Diebstahls schuldig gemacht hat, ich will der erste seyn, der ihn am Kastanienbaum aufknüpft, und du sollst sehn, wie ich Ordnung unter meinen Leuten halte. Wie sollte Ambrosio so nahe mit dem Sohne, mit dem hochmüthigen Sohne des Kapitans zusammen gekommen seyn, daß er ihm die Geldbörse hätte stehlen können; und wenn er sie verloren hätte, und Ambrosio hätte sie gefunden, ich schwöre dir bey allen Teufeln, er wär ihm nachgelaufen: Wessena, da habt ihr eure verlorne Börse wieder, gebt Ambrosio ein Almosen. Hat er euch die Umstände nicht erzählt, wie ihm Ambrosio die Börse stahl?

Rom'

Kommissär. Nestl.

Der Lazarone. Warum fordert er sie nicht selbst von ihm? Ambrosio hat ihm die Geldbörse abgenommen, und gab sie mir; ich sollte sie dem jungen Herrn seinem Vater hintragen, und ihm sagen, er sollte seinem Sohne nicht so viel Geld in die Hände geben, er wisse es noch nicht zu gebrauchen; und ich wollte es, aus Schonung für den Alten und den Sohn, diesen Abend in der Stille hintragen; aber da die Kanaille uns in unsrer Hochzeitsfeier gestört hat, und Braut und Bräutigam zu beschimpfen suchte, so soll der Junge auch von uns prostituiert werden. (Zu den Lazaronen) Gewehr beim Fuß!

Sie ließen alle ihre Keulen sinken.

Jetzt kommt alle mit, wie ihr hier versammelt seyd. (Zu mir) Auch du, fremder Gast, der du an unsrer Freude Theil nahnist, folge uns, und erzähl es aller Welt, wie freie ehrliche Bettler mit den großen Bösewicht;

wichtern der Erde rechten. Wache, begleite uns zum Kapitän. Marsch, vorwärts.

Und nun gieng der ganze Zug, von der Wache begleitet, an der Spitze ihr Oberhaupt, nach dem Hafen zu, wo der Kapitän wohnte. Ich folgte dem Zuge, neugierig, wie sich das alles endigen würde.

Vor dem Hause des Kapitäns wurde Halt gemacht. Der alte Lazarone sagte dem Thürwärter: sag deiner Herrschaft, sie bekam Zuspruch; und somit giengs die Treppe hinan, die ganze Hochzeit, mit Wache und allem, in den großen Spiegelsaal des Kapitäns, der sich nicht wenig über die Ungebetenen wunderte. Der Herr Sohn war nicht wenig in Schwulitäten. Mit einer Freimüthigkeit ohne Gleichen, redete der Alte den Kapitän an:

Wundre dich nicht, Marinaro! wenn wir so zahlreich dich besuchen; wir wollen nicht die Brosamen, die von deinem Tische fallen. Ich hätte dich diesen Abend allein besucht, aber öffentliche Beleidigungen heischen öffentliche Genugthuung. Diese wol-

len

ten (wir von euch, diese verlangt dieses gekränkte Brautpaar, das ihr an ihrem Ehrentage beschimpftet.

Der junge Herr. Ehrentage? Ehrentage? Haben die Bettler auch Ehre?

Der alte Lazarone. Mehr Ehre als du, junger, unreifer Bursche! Du hast keine, aber rauben wolltest du diesem jungen Weibe die ihrige, fetter Schurke! Höre mich, Martharo, und laß mich von deinem Sohne nicht eher unterbrechen, bis ich ihn frage. Also, dieses gekränkte Paar verlangt Genugthuung.

Der alte Messena. Wer hat euch beleidigt?

Der alte Lazarone. Dein Sohn. Er wollte den Bräutigam dieses Mädchens durch die Wache ins Gefängniß schleppen lassen; er beschuldigte ihn der Dieberey.

Der alte Messena. Hast du das? Sohn!

Der

Der junge Messenna. Ja, dieser Bursche hat mir meine Geldbörse gestohlen.

Der alte Lazarone. Das lügst du, Bursche. (zur Braut) Rosalba, erzähle du. Komm, gekränkte Braut, rede ohne Scheu, du hast nichts zu fürchten. Tausende bewachen mit ihren Keulen und Messern jedes Haar deines Kopfes; rede nur, Kind!

Rosalba. Und wenn es mein Leben kosten sollte, Vater, muthe mir das nicht zu; ich schäme mich zu Tode, ich kanns unmöglich sagen; rede du lieber, Ambrosio!

Ambrosio. Nein, ich mag nicht; jedes Wort empört mein Gefühl; ich würde mich nicht mäßigen können, mein Ehrgefühl würde mich überwältigen; zerreißen müßte ich den Buben beim ersten Worte. Vater, du weißt alles, rede du. Wehe mir, daß ich zuhören muß.

Seine Augen rollten fürchterlich. Der Alte nahm das Wort. Marinaro, sieh dieses Mädchen an, schmelzt sie nicht? Auch  
2r. Th. D del:

delnem Sohne brannte der Kopf; er schlich  
 ihr allenthalben nach; auf Gassen und Stras-  
 sen, wo er sie nur erblickte, war er hinter  
 ihr her, und machte dem Mädchen die ab-  
 scheulichsten Anträge, aber die tugendhafte  
 Bettlerin wies seine Anträge mit Stolz und  
 gebührender Verachtung von sich. Der Zu-  
 be bot ihr Geld, aber sie verachtete sein  
 schändes Gold, hungerte und zerbiß lieber  
 verschimmelte Brodrinden, eh sie die Skla-  
 vin schändlicher Buhlschaft geworden wär;  
 sie liebte ihren Ambrosio und hing mit un-  
 erschütterlicher Treue an dem braven Jun-  
 gen; aber der Bösewicht ließ ihr keine Ruh;  
 sie mochte ihn schimpfen, wie sie wollte, das  
 rührte den Stolzen nicht, er lief ihr doch  
 wieder nach. (zum jungen Messenna) Kann  
 ers läugnen? junger Herr!

Messenna stand wie angebonnert, tiefe  
 Schaam färbte sein Gesicht.

Der alte Lazarone. Da, lies das Ge-  
 ständniß seiner Schande von seiner Stirn.  
 Noch gestern Abends drang er in die elende  
 Ho:

Bodenkammer, überraschte das Mädchen auf ihrem Strohlager, und machte ihr seine Schandanträge von neuem; sie weigerte sich standhaft, und drohte, ihren Bräutigam zu wecken, der in der Nebenkammer schlief. Da warf dein ehrvergeßner Sohn ihr diese Goldbörse hin und sagte: jetzt gleich ergieb dich, diese Börse sey dein Lohn, oder du stirbst durch diesen Stahl. Hiermit zog er seinen Degen gegen das hülflose unbewaffnete Weib. Ambrosio hatte alles in der Nebenkammer gehört, und wartete nur auf Rosalbas Ruf. Mit Lebensgefahr rufte die Arme ihren Ambrosio, er kam, entriß ihm den Degen; ein anderer hätte den Suben auf der Stelle niedergebohrt, aber dieser nahm ihm die Börse ab und sagte: morgen werde ich sie deinem Vater zustellen; und so jagte er den Burschen fort. Gleich heute Morgen kam Ambrosio zu mir, erzählte den Vortall, und gab mir die Börse, mit der Bitte, sie dir diesen Abend in der Stille zu zustellen, und dir deines Sohnes Buhlerreien anzuzeigen. Ich versprach dem was

D 2                      fern

dem Jungen, mit dessen Benehmen ich alle Ursach hatte zurechen zu seyn. Heute ist sein Hochzeittag mit diesem Mädchen; wir feierten ihn und waren so froh wie die See: Idylte, als uns dein Sohn auf einmal unsere Freude durch Abschickung dieser Polizeiwache an uns, vergälte, die Ambrosid als Dieb ins Gefängniß schleppen wollte. (zum jungen Messenna) Kannst du ein Wort von allen dem läugnen? Strafe mich lügen, wenn du das kannst! Du schweigst! Dein Schweigen besiegelt deine Schuld. — Wir waren durch diese Beschimpfung beleidigt, in Gegenwart dieses Fremden, unsers Gasts, beleidigt. Wir haben nichts als unsre Ehre, und auf die müssen wir halten. Wir kommen nun zu dir, alter Seefahrer! Hier bringen wir deines Sohnes Geldbörse. Zähl sie durch, junger Bursche, es fehlt kein Stück; — und nun verlangen wir Genugthuung. Kannst du sie uns absprechen?

Der alte Messenna schwieg verlegen still.

Der

Der alte Lazarone. Ich seh dir's an, Alter, du bist Vater, das zeigt deine Verlegenheit. Ich bin auch Vater gewesen; mein Junge war Matrose unter deinem Geschwader. Die Thränen bissen mich auch in den Augen, als du ihn einst an Mastbaum binden, und fünf und zwanzig mit der Leine geben ließeest, daß dem Burschen das Geirippe im Leibe krachte. Hör, ich weiß, wies dem Vaterherzen thut. Dein ehrloser Bursche kann uns unsre Ehre weder nehmen noch geben; er soll uns von der Wache befreien — und damit sey alles abgethan. Seyd Ihr's zufrieden? Brüder!

Der alte Messenna bat den Lazaronen im Namen seines Sohnes die Beleidigung ab, und entließ die Wache. Er bot den Lazaronen Geld an, aber sie schlugen es alle großmüthig aus, schwenkten ihre Hüte, und eilten aus dem Hause des Kapitäns zu ihrem Tummelplaz zurück, und waren so vergnügt, wie vorher. Der Vorfall wurde nicht weiter erwähnt, und ihre Tänze begannen von neuem.

Das edle freie Benehmen dieser Leute, füllte meine Seele mit freudigem Staunen; ich hatte diese Menschenklasse doppelt lieb gewonnen. So arm, ärmer als der ärmste Bettler irgend einer andern Weltgegend, und doch so edelmüthig, doch so groß, und alle so einstimmig, so brüderlich unter einander; eine gleiche Bruderliebe verbreitet sich über alle, ein allgemeiner Gemeinssinn beherrscht alle Köpfe, und ein gleiches Ehrgefühl schlägt in allen Herzen Graf, ich bin ganz hingerissen, ganz begeistert von diesen Leuten. Ich werde, so lange ich lebe, mit frohem Enthusiasmus von diesen Leuten reden. Es ist wahr, es sind Bettler, — nur Bettler, wird mancher hochadliche Dummkopf sagen, — aber, Graf, sie haben sich zu Königen meines Herzens gemacht, so wie sie im Herzen jedes ehrlichen Mannes thronen werden, den ein gleicher Sinn für Freiheit, Tugend und Bruderliebe befeelt, wie mich. Wahrlich, Graf, diese Leute könnten die Welt regieren, wenn ihnen die Armut keine Bleigewichte anhängt.

Sie

Sie sind arm und edel, und desto stolzer können sie auf ihren Edelmuth seyn, je ärmer sie sind, und je öfter sie ihre Dürftigkeit auf Abwege von ihrer Edelmuth bringen kann.

Ich. Ihre Geschichte hat mich entzückt.

Hofmeister. Das freut mich um so mehr, daß ich meinen Zweck nicht verfehlt habe; und gewiß wird jede edle Seele durch diese Geschichte entzückt werden.

Ich. Ich muß Ihnen gestehen, so wenig ich sonst diese Leute meiner Aufmerksamkeit würdigte, so interessant sind sie mir durch diese Geschichte geworden. Ich wünschte den Alten kennen zu lernen.

Hofmeister. Und die runde Kosalba auch?

Ich. Warum nicht? Schien sie einem Wüstling würdig, zu Befriedigung seiner Lust, darf ich an ihr nicht die Tugend bewundern?

Hofmeister. Das kommt auf sie an. Wenn sie uns einmal bey einem unsrer Spaziergänge begegnet, will ich sie ihnen zeigen.

Ich. Der Tag ist einladend; wollen wir nicht einen kleinen Spaziergang machen?

Hofmeister. Es ist zu spät, die Hitze ist schon zu groß. Auf ein andermal, Graf! diesen Abend vielleicht.

Am Abend gingen wir spazieren, und kamen spät und erquickt nach Hause. Ich sprach noch einiges mit meinem Hofmeister, und legte mich dann zu Bette. Noch war ich nicht eingeschlafen, als die unsichtbare Musik wieder ertönte, die ich gestern vor Schlafengehen gehört hatte, und eben das gestrige Adagio wiederholte. Diesmal war ich unbefangner, und horchte aufmerksam zu. Der Schall schien mir unter meinem Fenster von der Straße zu kommen; auch merkte ich deutlich, daß es keine Harmonikadone waren; ich stand auf, sah zum Fenster heraus und bemerkte das artige Witze,

mädi

mädchen, die mir mit ihrer Guitarre eine Nachtmusik brachte. Ich ließ mich nicht sehen, und sie spielte immer fort, und wie ich merkte, mit innigem Gefühl; denn sie schlug jeden Akkord mit einem Ausdruck, den ihr schwerlich die Kunst gelehrt haben konnte, weil er ihr Gefühl so richtig charakterisirte. Sie wiederholte das Adagio einige mal, dann machte sie einige Uebergänge, und fiel sanft in eine Romanze ein. Ihre Stimme klang dabey so bang, und ich war hier erschüttert. Das Liedchen paßte auf mich, und wahrscheinlich galt es auch mir; es war so kunstlos, so weit entfernt von allen poetischen Schmickeln, und doch rührte es mich sehr.

Ich legte mich wieder auf mein Bett und entschlief; mein Schlaf war so ruhig, wie der eines gesunden Menschen, der durch keine Feinde gekränkt wird. Ein Traum versüßte mir den Schlaf. Ich sah einen blauen gestirnten Himmel über mir, neben mir rauschte ein klarer Kieselbach, um den

eine zahllose Menge Blumen standen; unzähllich war die Menge von Lilien und Rosette, sie überdufteten alle andre Blumen; nur der süße Feldpoley suchte sich hervor zu drängen. Uebem Flusse schwebte eine weiße Gestalt; ich erkannte meine Ernestine. Sie reichte mir die Hand; ich suchte sie zu fassen, aber mein Arm reichte nicht übern Fluß. Indem ich meinen Arm so nach ihr ausstreckte, bekam ich das Uebergewicht, fiel in den Bach und erwachte. — Gleich des andern Morgens suchte ich unter meinem Kopfkissen, und fand einen Strauß von Lilien, Feldpoley und Rosette. Die gute Rosa fa hatte mir ihn hingelegt. Ich nahm ihn weg, und legte ihn auf den Tisch. Rosa kam ins Zimmer; sie bot mir einen freundlichen guten Morgen; ich erwiderte ihr ihn freundlich. Als sie die Blumen auf dem Tische liegen sah, ward sie bis an die Ohren roth. Ich fragte sie, ob sie gestern Nacht gespielt und gesungen habe? Bescheiden bejahte sie es. Ich bin nur noch eine Stümperin; wenn ich sie nur nicht im Schla:

Schlaf gestört habe, sagte sie unter einer sanften Röthe, die ihr Gesicht umzog.

Ich. Jede Störung dieser Art ist mir angenehm. Du spielst trefflich, Rosa; denn du rührst das Herz; mehr verlange ich von keinem Musiker. Wo hast du das Adagio her?

Rosa. (freundlich) Von wem anders als von ihnen. Es muß ihr Lieblingsstückchen seyn, dachte ich, weil sie es so oft auf ihrer Fiddle blasen, und merkte mirs ab; nach einigen Versuchen gelang mirs auch, es auf meiner Mandoline nachzustumpfern.

Ich. Aber woher hast du die richtige Harmonie? Du konntest doch nur eine Note auf einmal auf der Fiddle hören?

Rosa. Ein junger Mensch, der zu Nachmittage in diesem Gasthose speist, und von dem ich das wenige auf der Mandoline lernte, was ich kann, hörte die einzelnen Töne; ich bat ihn, und er setzte mirs mit der vollen Harmonie auf Noten. Hier ist es. Sie zog ein Papier mit Noten aus ihrem

rem Busen; es enthielt mein Adagio, so auf die Mandoline arrangirt, wie sie mir es gestern unter meinem Fenster vorgetragen hatte, und wirklich gut arrangirt. Dies sey mein Andenken an sie, Conte, sagte sie, und verbarg es wieder unter ihr Halstuch.

Ich. Wer lehrte dich die Romanze?

Rosa. Das war Phantasie und mein eignes Gefühl.

Ich. Also kannst du wohl Verse machen?

Rosa. Behüte der Himmel! das kann ich nicht.

Ich. Aber dein Liedchen waren doch Verse?

Rosa. Nein, das nennen wir Reime.

Ich. So hast du einen dichterischen Genius.

Rosa. Lieber Conte! sie machen mich verlegen; ich verstehe ihre Worte nicht; sie sprechen wie ein Gelehrter, und wenn ich so gelehrte Worte höre, wird mir allezeit angst;

angst; denn da denke ich an meinen Vetter, den Advokaten, der meine Mutter um ihrer Schwester Erbtheil gebracht hat; da hat er auch mit lateinischen Worten eine falsche Schenkung gemacht, und meine Mutter un-  
 vieles geprellt. — Sehen sie, das ist nichts seltnes bey uns Mädchen; wir machen auf alles Liederchen, wovon unser Herz voll ist, und singen wohl manchmal vom Morgen bis in die Nacht, wies uns in den Mund kömmt; wir lassen das Herz reden, und den Kopf auf den Endreim achtung geben; das isß alles; deswegen sind wir keine Dichterrinnen\*); unsere Lieder verhallen, und sind mit ihrem letzten Nachhall vergessen; und wenn unser Herz wieder voll ist, singen wir wieder ein ander Liedchen.

Ich. So war dein Herz wohl gestern auch voll?

Rosa. Das sollten sie nicht thun, Graf!

Ich.

\*) Sonst könnte manche neapolitanische Ziegenhirtin mit manchem deutschen Dichter ins Gedränge kommen.

Ich. Was denn nicht?

Rosa. Sie treiben ihren Spott mit mir, und das sollten sie doch nicht; ich bin ein armes Mädchen.

Ich. Dein Liedchen klang von Liebe; dein Herz war also von Liebe voll?

Rosa. Nein — ja — nein doch.

Ich. Du dachtest an deinen Geliebten.

Rosa. Diesen Spott!

Ich. Traust du mir das zu? Das sollte Rosa denn doch nicht! Wer ist dein Geliebter? Es muß ein glücklicher Jüngling seyn!

Rosa. (Thränenentsürzten ihr) Leben sie wohl, Graf! ich kann ihr Bette nicht schützen! ( sie stürzte hinaus )

Mehr brauchte ich nicht zum Geständnisse ihrer Liebe. Das Mädchen jammerte mich, und gefiel mir so sehr! — ich hätte sie lieben können — ich liebte sie wirklich, ich gestehe es; was sollte ich mich einer Neigung schämen, die rein und gut war! —

Aber

Aber die Klust von Konvention! — und Ernestine! — Sie war todt, — vielleicht um meinerwillen! — Dieß bleibet mich ab, mich dem lebenswürdigen Geschöpf in die Arme zu werfen, das mich so heiß, so innig liebte! mich vielleicht in ihrem Herzen werthetere, als manches steife Fräulein, das — doch, es ist vergessen.

Den ganzen Tag hatte ich Rosa nicht gesehn; am Abend kam sie. Sie hatte geweint, das sagten mir ihre geschwellenen Augen.

Was bringst du mir? Rosa! redete ich sie an, als sie zu mir ins Zimmer trat.

Dachte ichs doch, sagte sie mit unterdrücktem Schmerz, dem sie den Ton der Freundlichkeit zu geben bemüht war; dachte ichs doch, daß ich ihnen lästig fallen würde; aber mein Herr schießt mich herauf, ich muß ihnen ja ihr Bett schütteln.

Ich. Rosa, du hast geweint!

Rosa.

Rosa. Ach nein, ich habe nicht geweint! und wenn ich auch geweint hätte, was kümmert sie das?

Ich. Sehr vieles! Mir thuts weh, wenn gute Seelen weinen!

Rosa. (weinerlich) Es ist ja gut.

Ich. Du hast was auf deinem Herzen, Rosa! Könnte ich vielleicht deinen Kummer lindern?

Rosa. Ich bitte sie, Graf! sehn sie ruhig; überlassen sie mich der Zeit und meinem Schicksale! Vielleicht, daß sie mich von der ersten Thorheit meines Lebens heilen. Ach, ich kann ja nicht für mein Herz! Warm weht die Abendluft vom gelinden Himmel, warm und feurig schlagen unsre Herzen, aber uns alle fühlt doch die Erde.

Sie fieng an, mein Bett zu schütteln; es wurde ihr sauer, die Hände versagten ihr ihren Dienst; aber sie verbiß ihren Schmerz und nahm sich zusammen, that ihre Pflicht, und wünschte mir eine heergliche gute Nacht. Mir traten Thränen in die Augen.

Ich

Ich hatte mich in der Stille nach dem Betragen dieses Mädchens erkundigen lassen, und alle Nachrichten waren einstimmig zu ihrem Lobe. — Mein Heinrich, den ich unter andern den Auftrag gegeben hatte, sie zu beobachten, wie sie sich gegen andre Fremde benähm, sagte mir, daß sie ihre Geschäfte pünktlich und ordentlich verrichte, aber mit keinem Fremden viel Umstände mache. Der schlaue Bursche setzte hinzu, und er getraue sich, bemerkt zu haben, daß sie bey keinem so lange verweile, als bey mir, und nach keinem Zimmer so vergnügt gehe, als nach dem meinigen. —

Mein Hofmeister erklärte mir nach einigen Tagen, er wünsche, daß wir unsre Reise weiter fortsetzen möchten. Sein Wunsch war mir willkommen, und wir setzten den Tag unsrer Abreise von Neapel fest. Den Tag vor unsrer Abreise trat Rosa in mein Zimmer. Sie wollen fortreisen? Graf! fragte sie mich in einem saften, wehmüthigen Tone.

Jch. Ja, liebe Rosa! morgen hoff ich.

Rosa. So bediene ich sie also heute zum letztenmal?

Jch. Ja, so ist's. Du wirst schon an dre Reisende bedienen.

Rosa. Freilich, muß ich nicht? Ich bin ja im Gasthose. Aber, Graf! ich möchte Ihnen lieber lebenslang allein dienen.

Jch. (tiefgerührt) Gutes Mädchen!

Rosa. Sie reisen also?

Jch. Ja, gutes Kind! ich reise.

Rosa. Graf! verzeihen sie meiner Kühnheit, lassen sie mich ihre Hand küssen.

Jch. Mädchen, es ziemt mir nicht.

Rosa. O! erlauben sie mir's doch, ich bitte sie recht schöne.

Jch konnte es nicht verhindern. Zu wiederholtenmalen küßte sie meine Hand; Ihre Küsse brennten wie Lavaströme. Gutes

tes Mädchen! sagte ich zu ihr, indem ich meinen Arm um ihre Mitte schlang, du verdienst ein besser Schicksal.

Rosa. (enthusiastisch) Ja! ich kann mir kein besseres wünschen, als diesen heiligen Moment. So möchte ich sterben. Namenloses Glück!

Sie schlang mit aller Kraft ihre Arme um mich, drückte mich in ihre Arme, und bedeckte mich mit ihren Küssen; unsere Küsse begegneten sich, und ich schwelgte in Wonne an ihren Lippen. Ich batte sie und sie mich mit ihren Armen fest umklammert. So blieben wir eine Zeitlang in Entzücken der Liebe versunken, bis wir aus unserm Taumel erwachten.

Graf, sagte Rosa, mit glühendem Gesicht, denken sie zuweilen an die arme Rosa, die sie so namenlos liebt; erinnern sie sich ihrer in fernem Lande, und wenn sie einst eine liebe Gattin herzen, so denken sie an Rosa.

W 2

Ich.

Ich. Mädchen, du wirst mit un-  
geflüch bleiben. Du allein machst mir die  
Abreise von Neapel schwer.

Rosa. Das will ich nicht. Reisen sie  
mit Gott, reisen sie froh und glücklich.  
Ich habe das Ziel meiner Wünsche erreicht,  
und bin zufrieden. Das Andenken dieser  
heiligen Stunde wird mir alle Augenblicke  
meines ganzen zukünftigen Lebens versüßen.  
Graf, ich sah und liebte sie; ich wußte,  
daß ich nie die Ihre werden würde, und  
auch nicht werden konnte; und mein ein-  
ziger Wunsch gieng nur dahin, Ihnen meine  
Liebe zu gestehn. Ich habe es, und habe  
mehr erlangt, als meine bescheidne Seh-  
sucht erwartet hatte; ich bin überglücklich!  
Mehr kann ja die arme Rosa nicht verlan-  
gen. Nur noch eine Bitte.

Ich. O, rede, guter Engel!

Rosa. Nehmen sie dies kleine Anden-  
ken von der armen Rosa! Verachten sie  
mich nicht.

Sie

Sie zog ein Paketchen aus der Tasche hervor. Es waren ein paar schwarzseidne Strümpfe und Handschuh.

Ich habe sie Ihnen seit der Zeit Ihres Hlersehns gestrickt, und die Nächte zu dieser Arbeit gewidmet.

Ich. Es ist zu viel; ich kann es nicht annehmen.

Rosa. Es ist eine Wenigkeit. Sie machen mich sonst traurig; ich bitte Sie, nehmen Sie es doch.

Ich nahm Sie gerührt an, und gab ihr dagegen einen Brilliantring. Mit sichtbarem Entzücken betrachtete Sie ihn eine Weile, dann ward Sie ernsthafter, gab mir den Ring zurück und sagte: nein, Graf! nicht diesen Ring; er gehört nur der Braut; es ist zu viel für mich. Etwas anders, wenn Sie mir doch was schenken wollen.

Ich gab ihr ein seidnes Tuch, worin mein Name gezeichnet war. Sie nahm es an und küßte es; verstoßne Thränen sah ich aus ihren Augen darauf fallen. Graf,

sagte sie endlich, Mitternacht ist vorbei; schlafen sie wohl! Wir werden uns doch in diesem Leben nie wiedersehen! Reisen sie glücklich und gedenken sie meiner!

Ich. Sehn wir uns morgen beim Abschiede nicht?

Rosa. Nein! wofür uns den Abschied erschweren? Und sind dort nicht Leute gegenwärtig? Unsere Liebe soll ein ewiges, undobares Geheimniß unter uns bleiben. Nochmals, Graf, leben sie wohl und reisen sie glücklich!

Sie drückte mich nochmals in ihre Arme, ihre Knie zitterten, Thränen rollten aus ihren Augen, wir küßten uns, dann stürzte sie schnell zur Thür hinaus, und ich habe sie hernach niemals wieder gesehen.

Ich konnte die ganze Nacht kein Auge schlafen; das Mädchen kam mir nicht aus meinem Gedächtnisse; in meiner Seele wars trübe. Bald früh traten wir des andern Morgens unsre Reise an. Mit  
schwei

schwerem Herzen schied ich von Neapel. Mir wars, als müßte ich immer wieder zurück, ich hätte was dort verlohren. Lange hatten wir schon Neapel aus dem Gesichte, als ich erst meiner weitem Reise nachdachte. Schweigend saß ich neben meinem Hofmeister im Wagen. Er unterbrach mein langes Stillschweigen. Sie scheinen sehr vertieft, redete er mich an, woher mag das kommen? Schon etliche Meilen von Neapel entfernt, und immer noch kein Wörtchen hören lassen?

Ich weiß selbst nicht, was ich ihn darauf antwortete. Mein Gespräch war unbestimmt und verwirrt, meine Gedanken waren zu zerstreut, als daß ich hätte zusammenhängend antworten können. Mein Hofmeister suchte mich durch mancherley anziehende Erzählungen und Bemerkungen zu sammeln, und es gelang ihm auch endlich durch seine Gespräche, die er mit jedem Augenblicke für mich interessanter zu machen wußte. Wir reisten, und sahen

uns um, hielten uns an den merkwürdig-  
 sten Orten Italiens auf, und dieß war ei-  
 gentlich die Periode, wo ich meine Reise  
 am besten benutzen konnte, da ich vorher  
 mich in Abenteuer verwickelt hatte, und  
 die Schönheiten vergaß, die dieses Land  
 jedem Reisenden in überschwenglicher Fülle  
 darbietet. So waren wir eine Zeitlang ge-  
 reist, und meine Heiterkeit war ganz zurück  
 gefehrt. Mein Hofmeister äußerte den  
 Wunsch, nun allmählig in unser Vaterland  
 zurück zu reisen. Ich selbst wünschte es,  
 und wir setzten unsre Reise ununterbrochen  
 fort. Auf der nächsten Station hatten wir  
 uns vorgenommen, die kürzeste Marsch-  
 route nach Deutschland einzuschlagen. Uns-  
 re Reise gieng ruhig fort, und ohne ir-  
 gend ein Abenteuer langten wir wieder in  
 Deutschland an. Mit der Rückkehr ins Va-  
 terland kehrte auch meine Schwermuth wie-  
 der. Als ich Deutschland verließ, träumte  
 ich goldne Träume von meiner Rückkehr in  
 Ernestinens Arme. Ernestine ist nun todt,  
 und ruht im engen Hause! Ihr Vater ist  
 ihr

ihr wahrscheinlich gefolgt, und sein letzter  
 Hauch war Fluch über mich, weil ich nicht  
 Wort hielt, und zurückkehrte, ehe das Jahr  
 verstrich! und Ernestine starb, — um mei-  
 nerwillen ein Raub der Morgenröthe! Ich  
 hätte jetzt alles drum gegeben, wenn ich die  
 anderthalb Jahre meiner Reise aus meinem  
 Leben hätte wegstreichen können. Ich hätte  
 so selig in Ernestinens Besitz seyn können!  
 So ließ ich mich wie ein schwankendes Rohr  
 von Betrügern blenden, von Bösewichtern  
 leiten! und muß mich schämen, daß ich so  
 wenig auf mich selbst acht hatte! Ein ein-  
 ziger selbstständiger Schritt, hätte alle Pla-  
 ne meiner Auflaurer vereiteln können, die  
 mich noch obendrein verspotten und als ein  
 Kind betrachten mußten, das den ihm vor-  
 gehaltenen Gaukelspielen nachjagt, und nicht  
 an die Grube denkt, die sich zu seinen Fü-  
 ßen öffnet. Wenn ich die Hand jetzt auf's  
 Herz lege und mich unparteiisch frage: was  
 hast du bis in dein vier und zwanzigstes  
 Jahr auf der Welt genüßt? muß mich  
 Schaam und Reue entfarben! Ich habe

nichts gethan, nichts, und ich kann es sagen, weniger als nichts. Mein Herz war gut, aber ich folgte der Leitung der Vernunft nicht. Meine Einbildungskraft, die von jeher außerordentlich lebhaft in mir wirkte, leitete mich irre. Durch das Lesen der vielen Ritter- und Spukromane, wurde meine ohnehin lebhafteste Imagination, noch mehr erhitze; so ward ich Schwärmer, Enthusiast für alles Außerordentliche; so haschte ich nach Abenteuer, und ward der Federball muthwilliger Betrüger. Jünglinge, mit der Einbildungskraft gefährlichem Ueberstrahl, lernt behutsamer spielen! Es ist wahr, Einbildungskraft ist ein schöner Reisegefährte, aber ein gefährlicher Wegweiser. Nur Vernunft ist der gute Dämon, der uns angenehm und sicher durchs Leben führt.

Aus meiner Reise hatte ich wenig Nutzen, und meine Erfahrungen wenig oder gar nicht bereichert. Ich war auf einem  
Was:

Maskenball gewesen, ohne eine Maske gekannt zu haben. Aber, Fluch über die Menschen, die meine junge Einbildungskraft erhitzen; die mich zum Romanenheld bilden, und mich auf mein ganzes Leben um meine Ruhe brachten! Fluch über die Romanenschmierer, die nichts besseres können, als junge unerfahrene Köpfe durch Geister- und Schauer geschichten zu verschrauben! Solche Sadler, die weder Gefühl fürs Wahre und Schöne haben, die nicht Studium genug besitzen, den Menschen in seinen natürlichen Verhältnissen zu beobachten, und durch treue Gemälde des menschlichen Herzens und häuslichen Glücks, die Herzen fürs Gute und Schöne einzunehmen; die nichts von dem sanften motiven Stufengange wissen, wodurch das Herz sanft gerührt wird; schreiben Ritter- und Geisterromane, und bilden Schwärmer und junge Tollköpfe. Man sieht es den jungen Leuten unsers Zeitalters leider nur zu sehr an, daß sie jenen pöbelhaften, seyn sollenden Ritterton, aus den Romanen ins wirkliche Leben verpflanzen

pflanzt haben. Solche Menschen sind wahrhaftig zu bedauern! Wenn man die Helden einhertraben sieht; mit welcher Selbstgenügsamkeit, mit welchem Stolze sie auf der StraÙe daher schreiten, ohne Rücksicht auf irgend etwas um und neben ihnen; mit einer sehn sollenden martialischen Mine, die aber auf ihrem feinen Köpfchenportal, eber den Desperationezügen eines Massaniello gleicht, rauschen sie an dem bescheidenen Manne von Verdienst vorbei, der demüthig dem Ritter Kyrie eleison aus dem Wege gehen muß, wenn er anders nicht übern Haufen gerennet sehn will. Wenn man nun so einen Don Kyrie eleison sprechen hört; mit welcher Pathos, mit welcher Entscheidung von den wichtigsten Dingen, daß man erstaunen muß und fragen: woher kömmt denn so viele Weisheit; woher jener brutale Ritterton; woher jenes entscheidende Urtheil über Sachen, die du nicht verstehst, mein Sohn? Aus den Heldenromanen der neuen Vorzeit, oder aus der Universallectüre unseerer jungen Leute? die allenthalben Ritter,

und

und Geisterromane bey sich tragen, als Amulette gegen den guten Ton und gute Sitten. Es ist wahr, ein guter Roman ist die angenehmste und nützlichste Lektüre zur Bildung des Herzens; er gewährt dem Geschäftsmanne, dem Gelehrten, Erholung, den Damen sitzliches Vergnügen, und jungen Leuten moralische Belehrung im angenehmen Gewande; aber wozu diese abentheuerlichen Ausgeburten einer tollen Phantasie? Wozu diese Zauber- und Giftkocher mährchen? die, seitdem der verehrungswürdige Rath Becker sich so sehr um nützliche und angenehme Unterhaltung für den Landmann, so unselblich verdient gemacht hat, nicht mehr in den Spinnstuben geduldet werden sollten! Wofür jene Geister- und abentheuerlichen Rittergeschichten, die heutzutage der Bauer kaum glaubt? Welchen Nutzen denkt ein Schriftsteller damit zu stiften, wenn er der Welt die Thorheiten voriger Zeiten mit seinen eigenen, im beliebigen Ragout aufstischt? Welche elende Unterhaltung gewähren seine Geschichtchen, die er  
oft

oft gegen alle Wahrscheinlichkeit zu verwickeln und zu verknüpfen sucht, und durch schauerhafte Mord- und Missethaten die Haare junger Dämchen kräuselt. Seitdem daß die Schauer- und Grausromane aufgetommen sind, bemerkt man, daß die Brennselken sich von den Toiletten der Damen verlieren; ihren Platz ersetzen jetzt die Geisterromane. Schriftsteller, zumal im dichtenen Fache, sollten Beförderer des guten Geschmacks seyn; so sind sie Mörder des guten Geschmacks und des guten Tons. Unstreifet Enkel werden mit Lächeln in der Geschichte des Geschmacks auf die Periode hinweisen, wo Leute, die auf Geschmack und guten Ton Anspruch machten, sich mit der Lektüre elender Gaukelromane unterhalten konnten! Nicht genug, daß die Verfasser solcher Spukromane gegen den guten Geschmack verstößen, und uns aus unsern so mühsam erkletterten verfeinerten Zeitalter, in jenes der gotthischen Barbaren zurückschleudern, sie verüßigen sich auch gegen die Geschichte, indem sie Geschichten ver-

gang-

gangner Zeiten bearbeiten, und wenn sie den Stoff nicht poetisch finden, nach Willkür mit der Geschichte umspringen, und sie nach ihrer Nothdurft so drehen und wenden, daß man die Geschichte selbst nicht mehr in ihren Romanen kennt. Solche Leute, die nichts Besseres können, als die Köpfe unsrer jungen Leute, die ohnehin schwindlich genug sind, durch ihre abentheuerlichen Märchen, noch wackelnder zu machen, würden dem Staate als Schutzkärner weit nützlichere Dienste thun, als Schriftsteller von der traurigen Gattung. Ich muß es gestehn, das Lesen der vielen Ritterromane machte mich zum Schwärmer, meine Schwäche wurde von Bösewichtern benützt. Die Nachahmungssucht, selbst Abentheuer zu bestehen, lieferte mich Schurken in die Hände, und machte mein Unglück. Mein Hofmeister schien mir jetzt der aufrichtige Mann nicht mehr. Ich hielt ihn für den besten Menschen; und wahrhaftig, er konnte sich meisterhaft verstellen. Ich glaubte anfangs, einen Mann an ihm zu  
 ha

haben, der mir mit Klugheit und Erfahrung vorangehe, und mich vor Klippen warnen sollte; aber seine Klugheit half mir nichts, und war mir mehr schädlich als nützlich. Es war mir unbegreiflich, und wirklich ungewohnt, daß meine Reise, die sonst immer eine ununterbrochene Kettenreihe von abentheuerlichen Begebenheiten gewesen war, nun auf einmal ganz ruhig vor sich gieng; ich merkte nichts von Wandern, spürte weder Kempen noch den Mann mit dem rothen Ermel. Letztern habe ich zu meinem Glück nie wieder gesehn. Ich drang jetzt von neuem in meinen Hofmeister, und bat um Aufschlüsse über meine Abenteuer; aber er tröstete mich immer mit seinem: sie soll ihnen werden, noch ist es nicht Zeit; so bald wir an Ort und Stelle sind, sollen sie alles erfahren. Mehr brachte ich niemals aus ihm. Wir waren eine ziemliche Strecke in Deutschland gereist, und noch war meine Neugier mit nichts befriedigt. An einem warmen Frühlingnachmittage leiteten wir in einem kleinen Städtchen ein. Mein Hofmeister

meister wurde gleich bey unsrer Ankunft im Gasthose, von einem Unbekannten abgerufen, und folgte diesem gleich. Erst gegen Abend kam er wieder zurück. Seine Melodie war außerordentlich heiter. Nun, ruste er mit beim Eintritt ins Zimmer entgegen, können sie Aufschlüsse über ihre Abenteuer erhalten, wenn sie wollen.

Und woher? erwiederte ich ihm eben so schnell.

Hofmeister. Rathen sie!

Ich. Ich kann und mag nicht.

Hofmeister. Und warum nicht?

Ich. Ich habe so viel fehl gerathen, und auch mir ist so oft fehl gerathen worden, daß mir die Lust zu beiden vergangen ist.

Hofmeister. Wie meinen sie das?

Ich. Aufrichtig.

Hofmeister. Sind sie auf mich mißtraulich?

2r. Th.

Q

Ich.

Jch. O nein! Ich glaube und hoffe, daß sie nicht Ursache haben werden, mein Mißtrauen auf sich zu ziehen.

Hofmeister. Die heutige Nacht wird alles entscheiden.

Jch. Es soll mich freuen. Aber darf ich fragen, woher ich die Entscheidung erhalten soll?

Hofmeister. Es giebt eine Gesellschaft —

Jch. Wieder eine Gesellschaft! Es muß deren viele geben!

Hofmeister. Sie werden bitter.

Jch. Nicht im geringsten. Nun, und diese Gesellschaft?

Hofmeister. Kennt die geheimsten Erlebnisse ihrer Abenteuer; kennt alle Mitglieder jener Gaunerbande, die sie betrogen hat.

Jch. So, hat man mich also wirklich betrogen?

Hofmeister. Sie sollen alles erfahren; diese Nacht noch. Bis dahin gedulden sie sich.

Jch.

Ich. Gern. Wenn nimmt die Gesellschaft ihren Anfang?

Hofmeister. Eine Stunde vor Mitternacht.

Ich. Also im Finstern.

Hofmeister. Sind sie zufrieden, wenn sich alles aufklärt?

Ich. Mehr verlange ich nicht.

Es war eine schaurige Nacht, in der wir zur Versammlung wälzten. Der Mond dämmerte durch zerrissne Wolken; bleiche Sterne schimmerten hier und da am sparsam beleuchteten Himmel; die Straßen der Stadt waren stille; von einem Ende tönte der Ruf des Nachtwächters, der zehn Uhr angerufen hatte, und sein Choral durchhüllte mit seinen Klängen die einsamen Straßen der Stadt, wie eine Wehklage. Unser Weg gieng durch viele kleine Gassen, bis wir bei einem Gitterthore stehen blieben. Mein Hofmeister sagte: Jetzt sind wir zur Stelle. Ich betrachtete das Thor; es hatte den An-

schein einer Kirchhofschür. Mein Führer öffnete, und wir traten hinein. Ein unwillkürlicher Schauer überfiel mich; rings um glänzten Leichensteine und zerstreute Köpfe und Knochen; die Köpfe, die der Mond beschien, sahen uns so starr an, als wenn sie fragen wollten: was treibt euch in dieser Stunde hieher? Die Kirche stand mit ihrer weiß bekauchten Mauer, vom Monde, der eben jetzt aus einer Wolke hervortrat, beleuchtet, in einem magischen Lichte; ich hörte einen Strom ohnlängst dem Kirchhofe brausen, und schloß, daß wir uns außer der Stadt befinden müßten. Wir glengen um die Kirche; am Thurme blieb mein Führer stehen.

Hier warten sie einen Augenblick, sagte er zu mir, ich will gehn und sie der Gesellschaft ankündigen; wenn die Glocke auf dem Thurme eilt Uhr schlägt, gehen sie nur in das gegenüber liegende Gewölbe, rechts, dort treffen wir uns wieder.

Er

Er drehte sich herum und gieng auf die andere Seite der Kirche. Ich stand allein auf dem Kirchhofe, mein Hofmeister war verschwunden. Eine feierliche Stille herrschte rings um mich her, die nur durch den dumpfen schwirrenden Schlag des Perpendikels im Kirchturme, schauerlich unterbrochen wurde. Ich sah mich nach dem Gewölbe um, und entdeckte unter Bäumen und Büschen eine schwarze Thür; ihr Anblick schreckte mich zurück; mir fiel die unferirdische Versammlung im verwüsteten Schlosse wieder bey, und mit ihr all jenes Schreckliche und Ungemächtige jener abentheuerlichen Nacht. Ich schwankte, und war eben im Begriff, den Ort zu verlassen, als die Thurmuhr zu Elf aushub. Meine Neugier erwachte; ich blieb. Mit dem Schlage elf Uhr gieng ich zur Thüre; sie war bloß angelehnt; ich öffnete sie und trat ins Gewölbe. Ein kalter Grabesodem hauchte mich an; Dünste verschlossener fauler Luft umwehten mich; ich schritt vorwärts und schloß, daß ich mich auf einer

sehr hohen Treppe befinden müsse; ich tapp-  
 te umher und fand ein eisern Geländer, an  
 diesem gieng ich über sechzig Stufen hinab.  
 Mit jedem Schritte stieß ich an morsche Sär-  
 ge, die dumpf wiederhallten, oder zertrat  
 halb verwesene Reste ehemaliger Menschen.  
 Dieses ließ mich schließen, daß ich mich in  
 einem Erbbegräbnisse befinden müsse. Ich  
 mochte so etliche zwanzig Schritte gegangen  
 seyn, als ich beim nächsten Schritte, den  
 ich vorwärts that, keinen Grund mehr  
 fand; ich erschrak, weil ich in eine Grube  
 zu fallen fürchtete. Durch mein Zurückbe-  
 hen mochte ich auf etwas getreten seyn; ich  
 glietete mit dem Fuße, und fühlte mich auf  
 einer andern Treppe, die schmal war, und  
 zwischen engen Mauern hinführte, so daß  
 nur ein Mensch darzwischen hinabsteigen  
 konnte. Ich befand mich ohngefähr auf der  
 dritten Stufe, als mit fürchterlichem Brau-  
 sen am Ende der Treppe eine eiserne Ge-  
 wölbthür aufsprang, und meinen Augen ei-  
 ne sonderbare Erscheinung zeigte. Ich sah  
 in eine Grabhalle, welche von einer, von der

der

der Mitte der Decke herabhängenden Lampe erleuchtet wurde. Auf dem Erdboden stand ein offener Sarg, ein junges Frauenzimmer lag darin, weiß und rosenfarb gekleidet; die Leiche war noch ganz frisch. Man denke sich mein Schrecken, als ich in der Leiche meine geliebte Ernestine wiederfand. Der Tod hatte sie wenig entstellt. Ich bebte zurück. Neben ihr lag ein großer, vom Kopf bis zu den Füßen geharnischter Mann; sein linker gepanzerter Arm ruhte auf Ernestinens Busen. Es ist mir unmöglich, meinen Seelenzustand in diesem Augenblicke zu schildern. Mit scheuem Fuße wankte ich eine Stufe hinabwärts. So wie ich auf trat, hob der geharnischte Ritter seinen Kopf in die Höhe. Ich weiß nicht, ob's Betäubung oder Herzhaftigkeit war, die mich bestimmte, noch eine Stufe hinabwärts zu gehen. So wie sie mein Fuß berührte, saß der Ritter auf, sein Visir öffnete sich, er blickte mich grimmig an. Mein Blick wurzelte auf ihm, und er stierte mich an, als wenn er mich mit seinem Blicke durchboh-

ren wollte; ich trat abermals eine Stufe hinabwärts, und nun stand der Ritter auf den Beinen, und machte Miene, sich mir zu nähern. Ich erschrak und gieng zurück. Wie er dieß bemerkte, schien er wieder beruhigt, und legte sich in seine vorige Stellung. Ich betrachtete ihn eine geraume Zeit. Ernestine machte mich wehmüthig. Ich hatte sie im Leben so unaussprechlich geliebt, und sollte ihre Leiche nicht noch einmal umarmen! Beherzt eilte ich von neuem die Stufen wieder hinab. So wie ich mich dem Ritter näherte, stand er wieder auf. Sein Aufstehn schreckte mich dießmal weniger; Ernestine begeisterte mich. Ich trat eine Stufe weiter, und der Ritter zog mit fürchterlichem Geräusch sein blühendes Schwert. Ich redete ihn an: Was berechtigt dich, gegen Wehrlose dein Schwert zu ziehen? erhielt aber keine Antwort. Ich schritt vorwärts, er schwang sein saufendes Schwert; noch einen Schritt, und ich war in der Hölle. Im Augenblicke hieb der Ritter mit seinem Schwerte die Schnure an der Decke durch,

durch, woran die Lampe befestigt war, sie fiel und verlösch, und alles war vor meinen Augen verschwunden. Die schnelle Verfinsternung machte mich taumeln; ich wankte vorwärts und stürzte in einen tiefen Abgrund. Ich wußte nicht, wie mir geschah, als ich mich in einem großen erleuchteten Gewölbe befand; ich war ganz allein; in der Ecke bemerkte ich etwas, das einer Menschenfigur ähnlich, aber so vermummt war, wie ein Frohn des alten Behmgerichtes. Rechts bemerkte ich eine Thür, an deren Eingange ein Bär gefesselt Wache hielt, über ihm schwebten zwei große Horneulen. Als mich der Vermumnte bemerkte, stand er aus seinem Winkel auf und führte mich zu jener Thür. Der Bär machte Miene anzufallen, aber mein Führer besänftigte ihn. Ich trat in ein hell erleuchtetes Gewölbe. Hier sah ich eine große Anzahl Vermummtter um eine lange Tafel sitzen; an der Wand bemerkte ich eine Menge symbolischer Figuren und Hieroglyphen. Witten in der Halle stand eine transparent erleuch-

tete Pyramide, mit allerhand Hieroglyphen bezeichnet. Der oberste der Gesellschaft richtete sich auf und redete mich an:

Graf! wir wissen, was sie zu uns führt; sie wünschen Erklärung ihrer Abenteuer; sie soll ihnen werden, wie sind sie ihnen schuldig. Erinnern sie sich an unser Versprechen auf dem wüsten Bergschlosse? Jetzt wollen wir es erfüllen; aber unsere Sicherheit verlangt von ihnen eibliche Versicherung, nichts von allem, was sie hier sehen, zu entdecken. Sie müssen uns also vorerst einen feierlichen Eid schwören, unser Bundesgenosse zu werden, verschwiegen zu seyn, und in unserm Plane mit zu arbeiten, oder wir behandeln sie auf der Stelle als Verräther unsers Bundes.

Hier zogen alle ihre Schwerdter auf mich.

Schwören sie, rief das Oberhaupt, oder sie werden nicht wieder aus dieser Hölle gehn.

Ich erschrak, und erklärte, daß ich ohn-  
möglich mich zu einer Gesellschaft verbinden  
konn:

könnte, deren Absichten ich nicht kenne; daß es nie meine Absicht gewesen, die Gesellschaft zu besuchen, daß ich bloß durch meinen Hofmeister hieher gelockt worden sey. Eh ich noch geendet hatte, riefen alle mit bestimmenden Geräusche: Schwört! schwört! es ist er leßtes! und schwingen ihre Schwerder über mich.

Ich sah meinen unermeldlichen Tod, und war schon im Begriff, zu erklären, daß ich bereit sey, den Eid abzulegen, als auf einmal in der Vorhalle ein Tumult entstand. Die Vermummten stuzten. Indem wurde mit wiederholten Stößen an die Thür gedonnert. Die Vermummten gerieten in die größte Verwirrung. Auf einmal wurde die Thür eingesprengt, und herein trat ein Offizier mit einer ziemlichen Anzahl Soldaten; der Eingang ward besetzt. Die Vermummten suchten zu entfliehen, kamen aber bald wieder zurück; alle Schlupfwinkel waren von Soldaten besetzt. Ergibt euch, rief der Offizier, ohne Widerstand, oder ihr seyd ver-

verloren; steckt eure Gewehre. Sie thatens. Die Wache umringte uns, und wir wurden fortgeführt. Durch eine unbekannte Thür, welche aus dem Gewölbe gieng, kamen wir durch einen unterirdischen Gang auf eine Landstraße. Ich stellte dem Offizier vor, daß ich unschuldig in diese Gauenrhande gekommen wäre, und bat um meine Befreiung; allein er nahm keine Nothzhtevon; ich wurde in einen besondern Wagen gesetzt, zwey Offiziers nahmen Platz neben mir. Die andern wurden ebenfalls in besondere Wagen gesetzt, aber geschlossen, und transportirt. Die Wagen nahmen verschiedene Wege. Mein Wagen fuhr durch öde Gegenden, immer von der Landstraße abwärts, durch Wälder und Gebirge. Auf diesem ganzen Wege bekam ich keine Stadt zu sehen, selten erblickte ich hie und da ein elendes Dörrichen. Ich mochte fragen, was ich wollte, ich erhielt keine Antwort. Nach eintzgen Tageressen, wo ich merkte, daß der Weg auf eine Landstraße einlenkte, wurden mir die Augen verbunden. Gegen Abend  
fühl:

fühlte ich die Kutsche bergauf fahren; es dauerte über eine halbe Stunde; endlich hielt der Wagen stille, ich wurde herausgehoben und bald eine Treppe hinauf über einen langen Saal, bald wieder hinab durch kühle Gänge geführt; zuletzt führte man mich einer steinernen Wendeltreppe hinauf in ein Zimmer. Hier nahm man mir die Binde von den Augen; ich befand mich in dem Eckzimmer eines hohen Thurmes, von dem ich eine prächtige Aussicht hatte, aber als Gefangener auf einer Festung. So viel ich sehen konnte, stand der Thurm, in dessen obersten Stockwerk ich mich befand, auf einer scharfen Ecke der Festung; und diese auf einem viele Klafter hohen Felsen; in der fernsten Tiefe erblickte ich den Anfang eines Waldes, der sich wahrscheinlich von dem hohen Berge noch tiefer hinab erstreckte. Niemand sprach mit mir, auf keine Frage erhielt ich Antwort; man versorgte mich mit allem Nöthigen. Ich hatte in der Residenz immer von einer unüberwindlichen Grenzfestung gehört. Ich verglich, so viel ich

ich konnte, meinen gegenwärtigen Aufen-  
halt mit der Beschreibung von jener Festung,  
und fand ihn so ziemlich übereinstimmend;  
woraus ich schloß, daß ich mich auf jener  
Grenzfestung befinden müsse. Ohne ver-  
hört zu werden, saß ich so verlassen von je-  
dermann, ein langes Jahr. Hier hatte ich  
Zeit und Muße genug, meinen Schicksalen  
nachzudenken, und hier war es, wo ich die  
Begebenheiten meiner Reise ordnete, und  
dieses Tagebuch zu schreiben anfieng. Der  
lange Winter, den ich dort zubrachte, die  
traurigen Resultate, die ich aus meinen bis-  
herigen Situationen zog, stimmten mich zur  
Schwermuth. Ich wurde meines Kerkers  
gewohnt, und konnte halbe Tage lang durch  
mein Fenster in die unermessliche Gegend  
starren, die mit Schnee bedeckt, im Leichen-  
tuche trauerte. Der Gedanke an meine ver-  
lorne Freiheit, an meine Aeltern, an Er-  
nestinen, an Kühnau, das alles schlug mich  
zu Boden. Der Winter vergieng allmählich,  
und der Frühling lehrte wieder. Ich war  
trauriger als jemals, wenn ich mir vorstell-

te,

te, daß ich diesen und vielleicht noch viele Frühlinge hier zubringen, vielleicht hier mein Leben beschließen sollte. An einem heitern Nachmittage trat der Kommandant der Festung in mein Zimmer, und kündigte mit meine Freiheit an. Sie sind frey, Graf, der Fürst hat ihre Unschuld eingesehen. Jene Ganner aber, nebst ihrem Hofmeister, sind theils auf ewig des Landes verwiesen, theils zum lebenslänglichen Festungsarrest bestimmt. Nach einigen Tagen werden sie nach der Residenz gebracht werden; der Fürst wird sich bemühen, das Unrecht, das er ihnen wider sein Verschulden angethan hat, wieder gut zu machen.

Ich erstaunte bey der Nachricht von meiner Freiheit; die Freude machte mich stumm, und ich konnte nur mit Mühe eine Danksaugungsphrase zusammenstottern.

So viel ich von ihnen gehört habe, fuhr der Kommandant fort, haben sie eine Menge wunderbarer Schicksale gehabt. Aber welches böse Schicksal sie in die Hände jenes

nes Schurken, der sich ihren Hofmeister nannte, geführt hat, ist mit unbegreiflich.

Ich. So viel ich weiß, hat ihn mit mein Vater zugeschickt.

Kommandant. Nimmermehr! Ihr Herr Vater weiß kein Wort von jenem niederträchtigen Schurken; niemand will ihn kennen, bis es sich endlich entdeckte, daß er jeher treulose Sekretär des Justizraths von Kühnau war, welcher durch Nachahmung seiner Hand, jenen ehrlichen Mann ins Unglück brachte, aber bei genauer Untersuchung der Sache, mit seinen Schurkereien entdeckt, und des Landes verwiesen wurde. er sitzt jetzt auf ewig in dieser Festung. Sie hätten in keine schlechtern Hände fallen können, als unter die Klauen jenes gefährlichen Burschen.

Ich. Und er wußte sich so gut zu verstellen; ich hätte ihn für den besten Menschen gehalten.

Kom.

Kommandant. Es ist ein listiger Bösewicht, den seine Scheinheiligkeit doppelt gefährlich macht.

Ich. Fast habe ich den Glauben an gute Menschen verloren, wenn Bösewichter die Tugend so meisterlich lügen können.

Kommandant. Es gehört freilich viel Erfahrung dazu, einen Menschen genau zu prüfen. — Sie werden in der Residenz alles genauer erfahren; bis dahin gedulden sie sich noch.

Nach einigen Tagen reiste ich nach der Residenz ab. Noch wußte ich nicht, was um man mich gefangen genommen, und ein langes jammervolles Jahr auf der Festung hatte schwachen lassen. Die Gefühle, mit der ich die Residenz betrat, waren ganz verschieden von jenen, mit welchen ich sie verlassen hatte. Mein Vater empfing mich sehr freundlich, und meine Rückkehr schien ihm neues Leben zu geben. Er war froh, mich in diesem Leben wieder zu sehn, woran er während meiner Abwesenheit vielmal ge-

zweifelt hatte. Im Zirkel der Meinigen war ich wie neu geboren. So muß es dem Weltumsegler seyn, wenn er nach überstandnen Gefahren im vaterländischen Hafen einläuft. Ich fühlte mich so leicht, so frey von jenen grübelnden Sorgen, mit welchen ich mich über meine Wunderbegebenheiten niederlegte, und in Ahnung neuer erwachte. Eine neue Spannkraft belebte meinen Geist, und ich war wieder fähig, frey zu empfinden, und die Schönheiten des Frühlings zu genießen. Gleich den Tag nach meiner Ankunft erhielt ich Audienz bey dem Fürsten. Er nahm mich sehr freundlich auf, und machte gleich den Anfang unsrer Unterredung mit dem Bedauern meiner Gefangenschaft, in die ich, ohne selbst zu wissen, warum, gekommen war. Er erklärte mir, daß er an diesem Benehmen ganz unschuldig sey, indem es mein Hofmeister, wie er nachmals erfahren habe, durch seine Freunde am Hofe, dahin einzuleiten gesucht habe, daß man mich habe ungehört sitzen lassen, weil er gesürchtet habe, es möchten das  
durch

durch verschiedene Werke der Finsterniß zu seinem Nachtheil zu sehr beleuchtet werden. Sie haben, setzte er hinzu, ihre Befreiung einem bloßen Zufalle zu verdanken; denn ich wußte kein Wort davon, daß sie mit un-  
 ter der Zahl jener Gauenrbande gefangen worden waren, sie befanden sich auch nicht mit auf meiner Liste, die man mir von den Verhafteten übergab. Mein treuer Kühnau erzählte mir, er habe gehört, daß sie ein ganzes Jahr im Staatsgefängnisse schmachteteten, ohne je gehört worden zu seyn, und die Ursache ihrer Verhaftung zu wissen. Er sagte zugleich in seinem gewöhnlichen edeln, freimüthigen Tone: ich haste ihnen mit mehrer Ehre für die Unschuld und Rechtschaffenheit des Grafen, und nur die fiesse Bosheit konnte ihn in die Rege jener Bösewichter verstricken, an deren Hänken er gewiß nie Antheil genommen hat. Kühnau sprach nachdrücklich für sie, und machte mir durch eine genaue Erzählung ihrer Schicksale auf ihren Reisen, die ihn selbst mit ihnen betrafen, die Möglichkeit begreiflich,

wie sie in solche Hände gerathen konnten. Ich muß gestehn, die Schicksale, die sie auf ihrer Reise gehabt haben, fielen mir außerordentlich auf; so eigen, und doch immer so consequent. Wahrhaftig, wenn sich ein Romanschreiber darüber machen wollte, es gäb einen völli gen Geisterroman. Schade, daß an meinem Hofe nicht gelesen wird, mein Hofprediger drang darauf, daß ich die Lesebibliotheken untersagte. Indessen eiferte Kühnau sehr wider dieses Verbot, und da sich jetzt jene Revolutionsepidemie wieder gelegt hat, so hob ich das Gesetz wieder auf. Allein, unglücklicher Weise haben die Entreprenneurs ihre Lesebibliotheken bereits auswärts verkauft, und wollens nicht wieder riskiren, neue anzulegen, weil sie glauben, dadurch in Schaden zu kommen; indem durch das Verbot der Lesebibliotheken, das Lesen aus der Mode gekommen ist, und jetzt die Pickeniks, Klubbs und Casinos Mode sind, welche ich meinem Volke gern verstatte, um es in beständiger Zerstreuung zu unterhalten, und die stärkere Consumtion an

an Weine bey diesen Gelegenheiten zugleich die Accise merklich erhöhet. Ich habe mich zwar bemühet, die Lektüre wieder an meinem Hofe in Aufnahme zu bringen, und deshalb die zweckmäßigsten Verordnungen ergehen lassen; aber es scheint, als wenn ein böser Dämon sich wider die Lektüre an meinem Hofe verschworen hätte. Der Erbprinz, der gern pappt, und es darzu in zu einem außerordentlich hohen Grade von Geschicklichkeit gebracht hat, nimmt alle Kupfer aus den Werken, und pappt sie in seine Bilderbücher, wovon er sich schon eine ganze Bibliothek gemacht hat. Und wie mir neulich der Kammerjunker von Zerneck referirte, sind die mehresten angekauften rohen Bücher beim letzten Feuerwerk an unsrer Mutter Geburtsfeste, zu Raketen und romanischen Lichtern verbraucht worden. Der Fürst sagte mir noch viel Schönes, und entließ mich nach einer langen Unterredung, die meistens meine Reise betraf.

Ich fand meinen Kühnau wieder, den ich lange betrouert hatte. Er lebte mit seiner Julie zufrieden, und ihr Besitz beglückte ihn. Julie lebte mitten in der geräuschvollen Residenz, in eiderlicher Einsamkeit in ihrem Hause; sie war um keinen Preis an Hof zu bringen. Froh schien sie mir, aber ihr Frohsinn zeigte sich nicht weiter in ihren Zügen, als durch einen ruhigen unbefangenen Blick, der aber ein Lächeln verrieth, und ihr immer etwas Festerliches, Ernsthaftes gab.

Sobald sich die ersten stürmenden Ausbrüche der Freude des Wiedersehens bey uns gelegt hatten, fragte ich ihn, wie er nach Deutschland zurückgekommen, und welche Abenteuer er noch zu bestehn gehabt hätte? Ich will, sagte er, dir meine Geschichte gleich mittheilen, wenn du die Geduld haben willst, mir zuzuhören. Wenn ich gut erzählen, und meinen Stoff recht geschickt einzukleiden wüßte, würde dir die Zeit dabey gewiß nicht lang werden, und es wär

so gut, als wenn du irgend eine andre Geistesgeschichte läsest; so aber versteh ich das Feine nicht recht, was die Schöppen und Freifrohnen des litterarischen Behmgerichts zu J. in ihren Inquisitionsprotokollen hohes Gefühl für Schönheit und sitzliche Würde, Einbildungskraft und Geschmack, Kenntniß der Sprache und dergleichen, nennen. Ich will in meiner Erzählung weder pathetisch noch philosophisch, noch wichtig, noch sonst was seyn. Ich denke, wenn ich so spreche, daß du mich verstehst, und so erzähle, daß du mich fassen kannst, ohne deine Aufmerksamkeit zu sehr anzuspannen, daß du darüber zum Narren werden möchtest, oder dich durch langwieriges Gewäsche einzuschläfern, werde ich genug gethan haben.

Das war zur Einleitung, und mag zugleich, mein lieber F., als Aufforderung deiner Geduld angesehen werden; wenigstens will ich das damit sagen. Und nun beginnt meine abentheuerliche Rückreise nach meinem Vaterlande.

Ich war mit dir ausgegangen, um auf dem Kaffeebause jenes Mädchen zu sehn, das dort aufwartete. Du wußt es, daß sie mich gleich beim ersten Anblicke interessirte. Auf dem Heimwege wurden wir angefallen, ich socht, aber ein unvorgesehener Pistolenschuß betäubte mich, ich sank zu Boden und fühlte mich dann in Kanal gestossen. Weiter wußte ich nicht, was mit mir vorgenommen war. Als ich erwachte, stand ein Mann vor mir, in eine lange schwarze Kutte gehüllt, deren rechter Ärmel roth war; sein Gesicht zeigte einen ehrlichen Menschen, den aber der Kummer tiefe Furchen in die Stirne gegraben hatte. Ich selbst befand mich auf einem Bette. Das Zimmer, worin ich lag, war prächtig; zu meinen Füßen saß ein reizendes junges Mädchen, im leichtesten weißen Gewande; ihre Miene schien ängstliche Sorgfalt zu verrathen. Wo bin ich? war meine erste Frage, und eben so schnell erhielt ich die einfache Antwort: in Sicherheit. Ich sah den Mann mit dem rothen Ärmel lange an, und wußte nicht, was

was ich mir zu dieser sonderbaren Figur sagen sollte. Endlich fieng er selbst an: Sie staunen gewiß über die komische Tracht, in der ich vor Ihnen erscheine? Ich verdanke es Ihnen gar nicht. Morgen, wenn Sie sich etwas mehr erholt haben, sollen Sie meine Geschichte hören; damit gieng er zur Thür hinaus, und ließ mich mit meiner schönen Wärterin allein. Wie komme ich hieher? fragte ich sie. Mit einer melodischen Stimme, so voll, so süß, wie Nachtigall sang an Orpheus Grabe, antwortete mir die Schöne: Mein Mann hat heute eine schöne That gethan; er hat Sie errettet. Wie er mir erzählte, waren Sie überfallen worden, ein Pistolenschuß hatte Sie betäubt; man habe Sie in den Kanal geworfen, und er habe Sie sogleich mit seiner Gondel, die er schon auf diesen Fall in der Nähe in Bereitschaft hielt, aufgefangen und hieher gebracht.

Ich. Wusste also Ihr Mann, daß man einen Angriff auf mich hatte?

Das Frauenzimmer. Allerdings.

Ich. Dürfte ich fragen, wo ich mich befände?

Das Frauenzimmer. Sie waren ja mit dem Grafen so oft in diesem Hause; hier hat sie ja Fioretti gewarnt.

Ich. Fioretti! Wo ist er jetzt?

Das Frauenzimmer. Er ist — er ist nicht hier.

Ich. Wer ist der Mann mit dem rothen Ärmel?

Das Frauenzimmer. Er ist ein —

Hier rollte ein fürchterlicher Donner im obern Zimmer, eine Feuerflamme schlug zur Thür herein, und das Frauenzimmer versank in eine Feuergrube, an meinem Bette hinab. Ich erkannte Fioretti. Am andern Morgen trat der Mann mit dem rothen Ärmel zu mir. Ein stärkendes Frühstück wurde von eben dem Frauenzimmer aufgetragen, das gestern bey mir gewesen und versunken war. Als sie sich entfernt hatte, sagte der Mann mit dem rothen Ärmel:

mel: Ich bin eine sonderbare Menschenfigur in meiner abentheuerlichen Kleidung, nicht wahr? Aber ich wills Ihnen klar machen, warum ich so und nicht anders gebe. Ich war ein junger feuriger Bursche, die Natur hatte mich zum thätigen Leben bestimmt, obwohl es meine Aeltern anders wollten. Ich bin aus einer vornehmen Familie dieser Stadt, und hatte noch einen Bruder. Meine Eltern, die jenen mehr, als mich liebten, suchten nach üblicher Gewohnheit dieses Landes, mich in ein Kloster zu stecken, damit mein Bruder das Vermögen allein bekam. Der Plan war gemacht, und bald darauf ausgeführt. Ich wurde weit von hier, in das strenge Kloster der schwarzen Büssenden bey der Kirche Santa Maria dell Pianto, zu Neapel, gebracht, und nolens volens diesem Orden einverleibt; daher diese schwarze Kutte, die sie noch an mir sehn. Das Klosterleben wollte mir gar nicht behagen, mein feuriger Geist, der unauss hörlich in mir emporloderte, konnte sich nie an jenes mechanische Pflanzenleben, müßiger und unnützer

Wdn:

Möncheren gewöhnen. Ich suchte mir mancherley Zeitvertreib zu machen; ich machte Strohkästchen, schnitzte Silber, aber das war meinem raschen Geiste alles zu klein, er sehnte sich nach wichtigeren Beschäftigungen. Als Novize meines Ordens, mußte ich alle jene widrigen Knechtarbeiten verrichten, die dieser Vorbereitungsstand zu einem solchen Leben mit sich bringt; ich mußte die Säle fegen, mußte in der Küche die Teller pugen, Holz tragen, und dergleichen Arbeiten mehr. An einem Sonnabende, wo ich ganz allein die alte traurige gothische Kirche der weinenden Maria lehren mußte, fiel mir der bekannte Beichtstuhl in die Augen, worin ein gewisser Mönch unsers Ordens einst seine fürchterliche Beichte abgelegt hatte. Bey seinem Anblicke durchschauerten mich sonderbare Gefühle. Ich verließ die traurige Kirche, und eilte auf meine Zelle. Hier versank ich in tiefes Nachdenken, aus dem ich durch ein leises Klopfen an meiner Thür geweckt wurde. Ich gebot herein, die Thür öffnete sich, und ein

ein unbekannter Mann, in schwarzer venezianischer Tracht, mit einem schwarzen Federhute, in einen scharlachrothen Mantel gehüllt, trat vor mich, überreichte mir einen Brief, und entfernte sich wieder im tiefsten Stillschweigen. Ich öffnete den Brief, der bloß diese merkwürdigen Zeilen für mich enthielt: „Deine Eltern sind tod. Soll ein Vatermörder Erbe und Stammherr werden, während du im Kloster vermoderst? Sey ein Mann und handle.“ Ich verstand den Brief, und fürchterlich war mir seine Deutung. Jetzt fiel mir Schedoni und seine Beichte wieder ein, und ich entsetzte mich vor mir selber. Seitdem fielen die Schuppen von meinen Augen, und mein kühner Plan setzte sich fest in meinem Gehirne, über dem ich Tag und Nacht brütete. Das endliche Resultat war, heimlich aus dem Kloster zu laufen und meine Aeltern zu rächen. Ich hatte mir alles nöthige dazu angeschafft, und nichts hielt mich mehr zurück. Ein heimlicher unterirdischer Gang, den ich zufällig in der Kirche entdeckt hatte, machte mir meine  
 Flucht

Flucht leicht. Ich hatte indessen in einem  
 Nonnenkloster Bekanntschaft mit einer jun-  
 gen Nonne gemacht, dieser theilte ich mei-  
 nen Plan mit, und nach langem Weigern  
 willigte sie ein; wir beide flohen aus dem  
 Kloster und kamen glücklich in Venedig an.  
 Meine Aeltern waren todt, und mein Br-  
 uder im Besitze des sämlichen Vermögens.  
 Ich suchte mich mit meiner Geliebten so heim-  
 lich als möglich in der Stadt zu halten; allein  
 durch die Bekanntschaft eines Bedienten, der  
 schon lange bey meinen Eltern gedient hat-  
 te, wurde ich verrathen, und in einer  
 Nacht unvermuthet mit meiner Freundin von  
 den Ebitren aufgehoben, nach Neapel zu-  
 rückgebracht, und der Inquisition überlie-  
 fert. Rosa wurde von mir getrennt, und  
 ich habe sie hernach niemahls wieder gesehn.  
 Mein Prozeß im Inquisitionsgerecht war  
 sehr kurz, weil ich gleich alles eingestand.  
 Meine Strafe bestand in der Rückkehr ins  
 Kloster, und nie außer dessen Ringmauern  
 die Sonne zu sehn; die harten Censuren,  
 die ich im Kloster erhielt, abgerechnet. Zu  
 die:

diesen Strafen gehörte auch noch, daß man mir zur steten Erinnerung, einen rothen Ermel in meine Kutte nähte, und ich auf die Art der Mann mit dem rothen Ermel wurde. So nannten mich wenigstens spottweise alle Bedienten im Kloster \*). Der nämliche unterirdische Gang, der mich zum ersten male aus dem Kloster führte, half mir auch zum zweitemale zur Flucht. Diesmal glückte mir es besser. Ich gieng zu Schiffe nach Frankreich, und von da nach Deutschland, welches ich in die Kreuz und Quere durchschwärmte. Unterdessen ließ ich nie Venedig aus meinem Gesichtspunkte. Mein

Dru

\*) Es ist in Mönchs- und Nonnenklöstern gar nichts Ungewöhnliches, daß man jene, welche aus dem Kloster entlaufen wollten, wenn man sie wiederkriegte (versteht sich), zweierley Ermel, z. B. einen weißen und schwarzen, oder schwarzen und rothen, zur Schande tragen, und diese Armen Lebenslang am Ragentische, welches in der Klostersprache den Erdboden bedeutet, essen läßt.

Bruder, der sich indessen durch sein ausschweifendes Leben ein frühes Grab bereitet hatte, starb bald, und ich trat als Erbe an seine Stelle. — Er hatte die Güter in einer kurzen Zeit enorm verschuldet, und ich habe noch immer Mühe, diese Schulden nach und nach zu tilgen. Ich lebe hier so still, als möglich, verreise oft inkognito, und beobachte Große und Kleine. Durch eine gute Anzahl Rechnen, erhielt ich Dispensation vom Orden, wovon ich mich zwar selbst dispensirt hatte, die wir aber doch in einem Staate, wie Venedig, zu meiner bürgerlichen Existenz unumgänglich nöthig war. Meinen Habit ziehe ich zum Spas auf den Carneval an, und wollte mich aus Laune auch bey Ihnen darin produziren.

Ich. Wer wo ist Rosa hingekommen?

Der Mann. Sie ist in einem Kloster zu Velletri; und — meine Schwester, aber ein Kind der Liebe.

Ich. Wer war jener weibliche Engel, der uns die Chokolade brachte?

Der



werden, als bey ihrer Abreise; folgen sie mir, ich meine es redlich. Wenn sie aber, setzte er hinzu, wieder so handeln wollen, wie gegen den Rath meines Freundes Gioretti, so denken sie an den Mann mit dem rothen Ermel. Leben sie wohl; wir werden uns sobald nicht wiedersehen; ich reise morgen mit dem frühesten nach Rom.

Was haben sie dort? fragte ich etwas vorlaut.

Geschäfte, war seine Antwort.

Und welche? fragte ich dreister.

Er schlug mich sanft auf die Achsel, und sagte im Weggehen aus dem Zimmer: junger Mann, das gute Herz findet immer Geschäfte, und ist nie besser, als wo es geschäftig ist.

Ich sah Eheresen nicht wieder, und sehnte mich immer nach ihr. Ich fragte oft, ob sie noch da war, allein ich erhielt immer die Antwort: sie habe sich in ihr Zimmer geschlossen. Ich reiste in Gesellschaft eines jungen Menschen ab, den ich beinahe für  
 Gio.

Fioretti gehalten hätte, aber der Ton seiner Stimme war von jenem verschieden, auch die Gesichtszüge hatten bei genauer Betrachtung keine Ähnlichkeit mit ihm. Unstre Ketsse gieng den gewöhnlichsten Gang von der Welt. Mein Begleiter sprach viel, und unterhielt mich sehr angenehm; aber er wußte allen Fragen, die den Mann mit dem rothen Ermel, oder Theresen, oder Fioretti betrafen, sehr geschickt auszuweichen. Daß ich erfuhr von ihm, daß Fioretti einige Tage vorher, ehe ich auf der Straße angefallen wurde, in aller Stille nach Mantua abgereist sey. Ich erzählte ihm die Geschichte mit dem Spieler auf dem Kaffeehause, und er erklärte sie mir sehr natürlich. Der Spieler hatte schon viele junge Leute ins Verderben gestürzt, und Fioretti hatte ihm seinen Fall auf jenen Tag längstens vorbereitet; er wußte allem nur auf eine geschickte Art das Ansehen des Zufalls zu verschaffen. Fioretti ist ein geschickter Mathematiker, setzte er hinzu, und er kann Karten berechnen, und so sein pointiren, daß ihm schwerlich

einer darin gleich kommen wird. Er weiß am größten Farotisch welche Blätter besetzt sind, und welche gewinnen und verlieren werden; ja, ich weiß, daß er ganze Ziehungen der Lotterie voraus gesagt hat; es war ihm also etwas leichtes, das Spiel zu gewinnen.

Aber wie sah er, fragte ich ihm, als jener den Dolch nach ihm schwang, hinter seinem Rücken?

Ihm gegenüber hng ein großer Spiegel.

Aber wie verschwand er so geschwind aus der Gesellschaft?

Wahrscheinlich hat er das durch die Optik bewirkt. Er hat einen außerordentlichen Vorrath der künstlichsten und einfachsten Maschinen, die man allenthalben leicht anwenden kann.

Auf die Art ward mir manches deutlich. Ich fragte ihn noch um einiges Auen-  
theuerliche auf unsrer Reise, aber der junge  
Mensch

Mensch entschuldigte sich, daß Fioretti in allem sehr heimlich wär, und er nur dieses einzige von ihm wüßte, und auch bloß daher, weil er damals selbst auf dem Caffeehause gegenwärtig gewesen wär, und Fioretti beim Spiel als Steffien \*) gedient habe.

Auf halben Wege kam uns ein Mensch entgegen, ganz schlecht gekleidet, so wie ungefähr die italienischen Hechelträger in Deutschland aufziehen, auf seinem Rücken trug er etwas, das ich für einen optischen Kasten oder eine große Zauberlaterne hielt. Wie er mich und meinen Führer im offenen Wagen sah, grüßte er ihn freundlich und rufte ihm zu: *il miracolo sta fatto*. Mein Führer antwortete ganz kurz: *sta bene*, und wir fahren weiter. Bey der nächsten Station,

S 3

\*) Ein eignes Wort in der Taschenspielerkunst, welches die vertraute Person des Taschenspielers bedeutet, die ihm, ohne Wissen der Anwesenden, in seinen Kunststücken hilft.

ston, wo die Post wechselte, nahm mein  
 Führer von mir Abschied, und reiste nach  
 Venedig zurück. Ich reiste meiner Heimath  
 zu. Das erste, was mir mein Vater erzählte,  
 als ich nach Hause kam, war die  
 wunderbare Erscheinung, die meine Aeltern  
 in jener Nacht geschreckt hatte, als ich zu  
 Venedig fiel. Nun konnte ich mir die Wor-  
 te des Italiens erklären, der meinem Füh-  
 rer zurief: il miracolo ha fatto. Allein Ver-  
 muthen nach hatte dieser meinen Aeltern  
 das Gaukelspiel vorgespielt. Wie ich hie-  
 her kam, erhielt ich Audienz beim Fürsten,  
 er war sehr gnädig, und stellte mich an dier  
 sen Posten, den ich jetzt bekleide. Der Ba-  
 ron ist gar nicht nach Venedig gekommen,  
 und sitzt seit geraumer Zeit auf der Festung,  
 weil er der Vorsteher einer Gesellschaft von  
 Geldmünzern gewesen ist.

Aber, fiel ich ihm ein, er war doch zu  
 Venedig, er verfolgte mich doch; und ich  
 selbst habe ihn unter den Fußstücken des  
 Mannes mit dem rothen Ermel, euden  
 sehn!

Rüh.

Rühnau. Und ich sage dir auf Ehre,  
er sitzt in der Festung.

Wenn er nicht daraus entwichen wäre,  
säß er jetzt noch, tödte eine Stimme hinter  
uns; wir sahen uns um, und erblickten  
Kempen.

Kempen, sie kommen jetzt recht als ein  
Deus ex machina zu uns. Jetzt ist's an ih-  
nen, den Knoten, den sie geknüpft haben,  
zu entwickeln.

Kempen. Gern, so viel ich kann; aber  
nicht alles steht in meiner Macht; es gehö-  
ren noch mehr Personen dazu.

Ich. Und die wären?

Kempen. Wo ist Zulte?

Rühnau. Das weiß ich alles. Gott-  
lob, daß ich sie wieder habe.

Kempen. Trauen sie nicht zu viel.

Rühnau. Mengstigen sie mich nicht  
vergebens!

Kempen. Wenn that ich das jemals?

Rühnau. Sagen sie mir, wissen sie ganz gewiß, daß der Baron aus dem Staatsgefängnisse entsprungen ist?

Kempen. Nein.

Rühnau. Was behaupteten sie denn, als sie ins Zimmer traten?

Kempen. Daß er entwichen ist, oder mich richtiger auszubringen, daß man ihn zur Flucht behülftich gewesen ist; auch ihr saubrer Herr Hofmeister ist wieder in seinem Elemente. Graf, sie stehn jetzt nicht auf den sichersten Füßen.

Ich. Sagen sie um Gottes willen, was soll ich thun? — Ich glaube sicher zu stehn, und stehe am Rande meines Unglücks! Lassen sie mich handeln, ich fühle mich jetzt bedächtiger dazu, als ehemals; sagen sie mir.

Kempen. Sie sollen alles wissen, ich will ihnen den ganzen Plan vorlegen, und alles erklären, was ihnen Abenteuerliches in den Weg gelegt wurde.

Ich.

Ich. Ich übergebe ihnen mein Tagebuch, das ich auf der Reise geführt habe; werden sie mir jeden Punkt zu meiner Zufriedenheit lösen?

Kempen. So gut ich kann.

Kempen nahm dieses Tagebuch und verließ uns; in sechs Tagen versprach er mir über alles schriftlichen Aufschluß. Ich erhielt ihn auch nach Verlauf dieser Zeit, mit meinem Tagebuche, und lege ihn hier mit bey. Mein Tagebuch kann Zeugniß geben, wie sehr die Menschen getäuscht werden können, wenn sie sich leichtgläubig jedem in die Arme werfen. Hier endigt mein Tagebuch, und Kempens Erklärung beginnt.

Ich habe ihr Tagebuch gelesen, und mich über ihre außerordentliche Leichtgläubigkeit nicht genug wundern können. Immer sind sie doch ihrem Charakter treu geblieben, edel, aber hitzig und zu schnell entscheidend. Die Genauigkeit, mit der sie alles in ihrem Tagebuche aufgezeichnet haben, freut mich.

S 5

Aber,

Aber, aber Graf! einmal haben sie sich schwer wider die gesunde Vernunft mit all ihrer Philosophie veründigt. Was wird der unbefangene Leser ihres Tagebuchs sagen, wenn er auf die Stelle kommt, wo sie so fürchterlich auf Intoleranz schimpfen, und nicht bedenken, daß eben diese Stelle sie vor aller Welt zum Kontroversprediger, Gott sey bey uns, machen könnte. Bedenken sie doch, oder hätten sie vielmehr bedacht, daß das momentane Schließen selten aus geprüften Prämissen entsteht, und Sie würden ganz anders gehandelt haben. Bedenken sie, wenn man ohne Unterschied gegen eine Klasse Menschen zu Felde, oder zu Pappiere zieht, wie viele Ungerechtigkeiten man an der größern Anzahl der Bessern begehen kann! Sie glauben, ihre tumultuarischen Raisonnements für Grundsätze und geprüfte Erfahrung ausgeben zu können, und bauten ein System von Gallenblasen darauf. Aber das war ganz natürlich, und jeder Vernünftige wird es Ihnen in ihrer damaligen Lage, aber gewiß in keiner andern,

dern, vergehn. Ihr ganzes Feuer kam da-  
 her, sie lebten einst in einer Stadt, wo zwey-  
 erley Religionsparteyen ihre Tugenden trie-  
 ben, und wurden von einigen bösgartigen  
 Maccen der Theologengilde gereckt, und in  
 einem gewissen Punkte empfindlich getränkt;  
 das saß ihnen dann noch immer im Kragen.  
 Weil sie nun hungrig und durstig in Italien  
 in jenes Kloster kamen, und von den Mön-  
 chen gastfrey aufgenommen wurden, da  
 gieng's Spektakuliren wider die Magister  
 an; der Betru macht Ruth; und nun  
 gieng's weiter. Wenn einst ein andrer jene  
 Stelle lesen wird, wo sie so ganz gegen alle  
 Vernunft mit Intoleranz und allen Bligen  
 der päpstlichen Kurie um sich warfen; wird  
 er sich in ihrem Charakter eben nicht zu ih-  
 rem Vortheil irren, und glauben müssen,  
 sie wären der niederträchtigste Schmeichler,  
 der um einige Abendmahlzeiten den Mantel  
 nach dem Winde hängt. Und sind die wif-  
 fenschaflichen Verdienste der Protestanten  
 so gar nichts? Graf, das bitten sie der ge-  
 sunden Vernunft noch ab. Sie haben sich  
 schwer

schwer wider sie versündigt; und wenn die Candidaten und Pfaffen der protestantischen Parthey hundert kleine Bockstreichle machen, so kommen sie doch bey wettem keiner einzigen Jesuitrekabale bey. Studieren sie die Reichsgeschichte und die Geschichte der Päbste mit unbefangenen Herz, und ich bin versichert, sie werden besser denken lernen. Und damals, wo sie die Mönche so ganz unwürdig arg herausstrichen; wissen sie, daß sie damals in den schlechtesten Händen von der Welt waren? Wer verschaffte ihnen ihren gepriesenen Hofmeister, der sie nachmals ein Jahr auf die Festung setzen, und als Landesverrätther beschimpfen ließ, wo ich sie nur mit äußerster Mühe retten konnte? Ich habe ihrem würdigen Prior auch einen höflichen Dolchstich zu danken! Doch, ich glaube ihnen hierüber just so viel gesagt zu haben, als dem vernünftigen Manne nöthig ist. Bey mehrerm Nachdenken werden sie sich noch mehr sagen; und selbst gesagte Dinge wirken in der Seele mehr, als gehöret,

hörte, denn sie kommen aus dem Innersten der Seele.

Der feurige Genius, der in ihnen loderte; das unbefangne Herz, das sich im kunstlosen feinen Benehmen, in schönen Zügen der Welt darstellte; mit einem Worte; ihr offner Karakter machte ihnen Feinde, zumal am Hofe des Fürsten. Die großen Creaturendreher, die die Seelenkräfte der Menschen nur immer in so weit berechnen, als sie solche am Hofe dienlich finden, sahen gar zu bald ein, daß sie mit ihrem Karakter nie am Hofe taugen würden. Gleichwohl ist ihre Familie dem fürstlichen Hause die nächste, und der Fürst, welcher sie als talentvollen jungen Mann gleich anfangs schätzte, würde sie einst als seine rechte Hand gebraucht haben. Das wär nun für die Höflinge ein harter Streich gewesen, wenn sie einen aufrechten, thätigen Mann, mit dem besten Willen fürs wahre Gute, über sich getriegt hätten. Das mußte gehindert werden, und deshalb wurde der Höllenplan geschmie:

geschmiedet, sie zum Schwärmer zu bilden und ins Verderben zu führen. Man spiegelte ihrem Vater vor, daß sie jetzt auf Reisen gehen müßten, ihre Kenntnisse zu erweitern. Sie wurden auf Reisen geschickt. Kühnau, der Sohn eines zwar edeln, aber damals in Ungnade stehenden Mannes, ward ihr Begleiter; eben so unerfahren in der großen Welt, wie sie, und den Kopf voll idealischer Kompendienweisheit; so traten sie die Reise an. Eben jener adliche Gauner mit seinem nichtswürdigen Sohne, der Kühnau's Vater unglücklich gemacht hatte, suchte sie noch unglücklicher zu machen. Er wählte scellich einen ganz besondern Weg, aber dieser Weg war auf ihren Charakter ganz richtig berechnet. Durch eine Menge Abenteuer suchte man sie zu verwirren, und um ihre Vernunft zu bringen. Aus diesem Gesichtspunkte müssen sie ihre Reise beurtheilen. Ein feuriges Genie kann durch Schwärmeren am leichtesten irre geleitet, und vom Grunde aus verderbt werden. Man wußte, wie sehr sie von Ju-  
gend

gend auf sich von ihrem warmen Gefühl hinreißig ließen, wie sehr alles Gesagte, Gehörte und Empfundene bey ihnen wirkte; und hielt es demnach für den geschicktesten Weg, sie durch Geistessehren zum Enthusiasten, zum Schwärmer zu bilden. Dadurch mußte nothwendig ihr ganzes Vernunftsystem verdreht, und sie zum Staatsmann unfähig, folglich am Hofe unschädlich werden, und der Triumph der Bosheit war da.

Eine Gesellschaft tugendhafter Menschen, die im Stillen Gutes zu befördern, und die Werke der Finsterniß zu zerstören sucht, wußte um den höllischen Plan, und erfuhr durch Bekanntschaft mit jener höllischen Gaunerbande, die gar nicht im mindesten ahnete, daß sie einen Menschen von solchem Kaliber zu ihrem Vertrauten hatten, jeden Schritt ihres boshaften Plans, eh er noch gethan wurde. Es jammerte dem Orden, daß sie hoffnungsvoller, junger Mann, dessen Seele so schöne Hoffnungen

gen nährte, auf die muthwilligste Art zu Grunde gerichtet, und in unthätige Nacht vergraben werden sollten; und ihre Rettung ward unser aller Wunsch und Ziel. Aber wie rettet man den, dessen Charakter sich noch nicht bestimmt hat? Wie erweckt man sich Zutrauen, wo man sich nicht zu erkennen geben darf noch kann? und wie heilt man den Schwärmer besser, als durch das Gegengift der Schwärmerey; wenn man ihn durch größere Wunder gegen die erstern einnimmt; er wird zweifeln, und zum Wege der Vernunft zurückkehren. Es ist dem Orden auch gelungen. Des beste Mittel, junge Leute von Abwegen abzubringen, ist, wenn man wahre, reine Liebe zu einem tugendhaften Mädchen in ihr Herz pflanzen kann. Wahre Liebe wurzelt so fest, und umstrickt das Herz so süß; wahre Liebe ist der schönste Schutzgeist wider Verirrungen jeder Art. Unser Wunsch war es demnach, sie mit einem Mädchen bekannt zu machen, deren Andenken sie von allen Abwegen zurückhalten sollte. Auf ihrer Reise lernten  
sie

sie mich kennen, durch bloßen Zufall, so  
 schien es ihnen. Ich schlug ihnen jenen ro-  
 mantischen Weg vor, sie sahen jenes stei-  
 nerne Bild eines mit unaussprechlich theu-  
 ern Mädchens, auf dem Kirchhofe, Neugter  
 trieb sie zum Kirchhofe; vom Schlosse im  
 Thale hatte man die Wanderer bemerkt;  
 Ernestine kam auf den Kirchhof; ihr bald  
 wahrwitziges, schwärmerisches Benehmen,  
 machte sie aufmerksam auf sie, ihre Schön-  
 heit nahm sie zu ihrem Vorthelle ein, sie  
 wurden in sie verliebt. Indessen lockte sie  
 ihre Neugter aufs alte Schloß, so sehr sie  
 auch Ernestinens Vater, und wahrlich nicht  
 ohne Grund, dafür warnte. Hier, ich will  
 und kann es auch wirklich nicht bestimmen,  
 ob es Zufall oder Plan von jenem schwar-  
 zen Orden war, der sie bestimmte, das  
 Schloß eben zu einer Zeit zu besuchen, wo  
 jene Unholde darin hausten und sie ängste-  
 ten. Mit gutem Vorbedacht hatte sie Er-  
 nestinens Vater das Schloß bald früh ge-  
 wiesen, um zu hindern, daß sie nicht etwa  
 ihren abentheuerlichen Vorsatz bey Nacht  
 2r. Th. E aus

ausführten; aber sie taumelten demohnerachtet doch in die Schlingen ihrer Auflarer. Durch das Finden der Briestafche suchte ich mich bey ihnen interessant zu machen, daß sie meinen Worten eber glauben sollten. Die Gesellschaft ihrer Feinde suchte ihre heftige Leidenschaft zu benützen, und ihren Körper mit dem Geiste zugleich zu verderben, und lieferte sie in die Arme unterschiedener Zuhlerinnen; man lockte ihre Neugier durch Briefchen, und so kamen sie einmal zu jenem Geschöpfe, wo nur Ernestinens Erscheinung ihre Tugend mit Gewalt rettete. So ließ ich bey Mazza, und da wo es mir nöthig schien, und sie auf Abwegen waren, die Harmonika, die ich durch eine kompendidse, drey Schuh lang und sieben Zoll breite, mit acht Saiten bezogne Aeolsharfe, nachahmte, ertönen, und erinnerte sie dadurch immer an Ernestinen. So schwankten sie immer auf leichtem Boden zwischen Abwegen und der sichern Strafe. Jenem schwarzen Orden gelang es nicht, sie ganz auf die Abwege zu leiten,  
und

und sie auf den rechten Weg zu bringen, war ich allein zu schwach. Während ihrer Reise wirkte unser Orden bey Hofe zu ihrem und Kühnaus Vortheil. Die Unschuld des alten Justizraths wurde entdeckt, und der Fürst suchte gut zu machen, wie er konnte. Dieser Schritt und die Ungnade des Fürsten, die nun in voller Last auf die entgegen gesetzte Parthey fiel, machte sie rasend. Man beschloß ihren und Kühnaus Tod; auch Julien war der Tod geschworen. Damals glaubte der Fürst, Juliens Bruder sitze im Staatsgefängnisse; aber er war bintergangen worden, und hatte seine Person mit einem andern gewechselt. Der Baron hauffte indessen mit ihnen in der Welt umher, während ein anderer für ihn im Gefängnisse saß. Auch dieser wußte sich durch eine Drohung, die er dem Fürsten sagen ließ, loszumachen; man erleichterte ihm seine Flucht, und glaubte noch immer, den Baron entlassen zu haben. In Venedig war ihnen und Kühnau der Tod zugebracht. Ich warnte sie, aber vergebens, und mit au:

Herster Gefahr rettete ich ihn mit einer  
 Gondel. Die Erscheinung, die Kühnauß  
 Vater in jener Nacht hatte, als sein Sohn  
 zu Venedig fiel, war vorbereitet, weil der  
 Orden den bestimmten Tag, wo Kühnauß  
 fallen sollte, längst voraus wußte. Es war  
 ein optisches und akustisches Kunststück, wel-  
 ches ich ihnen weiter nicht demonstrieren  
 will. Eben so verhielt sich mit Julien ih-  
 rer Erscheinung im Kloster zu Rom, wo ihre  
 einer meiner Vertrauten durch eine Laterne  
 Magika die Straße von Venedig an die ih-  
 rer Zelle gegenüberliegende weiße Kloster-  
 wand präsentirte. In der Rinne dieser  
 Laterne Magika, wodurch die Bilder gezo-  
 gen werden, waren zwey Glas tafeln, eine,  
 worauf die Straße gemalt war, war unbe-  
 weglich, auf der andern waren Kühnauß  
 und des Barons Figuren, von zarter Papi-  
 pe ausgeschnitten, und beweglich gemacht,  
 so daß sie zu fechten schienen, und mit  
 zwey zarten Fäden leicht dirigirt werden  
 konnten, wie ungefähr die Figuren im chi-  
 nesischen Schattenspiel. Das Geklirr der  
 De:

Degen wurde durch ein Bündel Helner, an einander geschnürter Stahlstäbe, die der Spieler mit der Hand rüttelte, bewirkt. So wie der Pistolenschuß geschah, bließ er das Licht in der Laterne aus, folglich verschwand das Bild vor Julens Augen, und sie sah das Kloster wieder. Durch dieses Experiment, und das andre mit der Nonne, die, durch Wirkung eines vermittelst einer Schnure beweglichen Planspiegels, sich im Sarge in die Höhe zu richten schien, suchte ich sie in Schwermuth und einer Seelenstimmung zu erhalten, die ihr ihren Kühnau beständig in ihrem Gedächtnisse aufzulesen mußte, und sie niemals an ihm untreu werden ließ. Julie wurde auf ihren Wegen eben so gut von jenem schwarzen Orden verfolgt, wie sie. Die Räuber, das Bild, daß man Kühnau stahl, und ihr beim Kletterjuden in die Hände spielte; die unterirdische Versammlung mit den Skeletten und Krokodillenmarionetten; die vorgebliche indianische Dame, und die geheime Gesellschaft, wozu sie geladen wurden,

waren alles Werke jenes Bundes, der auf  
Ihr Verderben geschworen hatte. Die welt-  
se Dame, die Julen warnte und rettete,  
war ein Glied unsers Ordens. In Mazzas  
Armen sollten sie sterben. Der schwarze  
Orden setzte ihnen allenthalben nach, des-  
halb beraubte ich sie, und gab ihnen das  
Pilgergewand. So hatte ich Kühnau, Ju-  
lien und sie, den Nachstellungen des Or-  
dens entzogen. In Rom bewog sie unzeit-  
iger Dienstleister, mir ins Handwerk zu grei-  
fen und Julen zu entführen, aber hätte  
ich sie nicht Julens Bruder abgenommen,  
so hätte sie gewiß in den Händen ihrer Ver-  
folger schon geendet. Ich ließ sie auf den  
unbekanntesten Wegen auf eins von Kühnau's  
Gütern bringen. Jetzt wußte der schwarze  
Orden nicht, wie er dran war. Julie,  
Kühnau und sie, waren verschwunden, und  
dem Fürsten waren alle Mitglieder des Or-  
dens entdeckt. Sie wußten sich nirgends  
mehr sicher. Damals wünschte ich den Roi  
man geendigt, und sie bey Hofe; deshalb  
verfolgte ich sie unter jener fürchterlichen  
Mas-

Maske, des Mannes mit dem rothen Er-  
 mel, und dachte sie wie ein Kind durch ei-  
 nen Geißelmann nach Hause zu jagen. Im  
 Kloster fanden sie ihre Sachen wieder.  
 Aber der Prior war eine tückische Kanaille;  
 er hielts mit beiden Partheien, und meldete  
 dem schwarzen Orden, daß sie in seiner Ge-  
 walt wären. Zum größten Glück hatte ich  
 mich ihm nie anders, als Frater Romualdo  
 zu erkennen gegeben, und ihn mit falschen  
 Nachrichten, von meiner Gefangenschaft in  
 Rom getäuscht, denn ich traute dem fetten  
 Bonzen, trotz aller seiner anscheinenden  
 Gutmüchigkeit, nicht; dehhalb schickte ih-  
 nen der Orden jenen saubern Hofmeister,  
 der sie mit in jene Gesellschaft ziehen sollte,  
 daß wenn die Gesellschaft zu Grunde gieng,  
 ihr Untergang sie noch zertrümmern sollte.  
 Ihr Hofmeister mußte sich bey ihnen einzu-  
 schmeicheln, und den Schein zu geben, als  
 ob er ihnen alles enthüllen wollte, was der  
 erbärmliche Mensch doch selbst nicht wußte;  
 dadurch wurden sie für ihn eingenommen,  
 und machen ihm in ihrem Tagebuche so

herrliche Elogen. Wenn sie jetzt ihr Tagebuch wieder durchlesen werden, werden sie sich wundern, wie sie manchmal so voreilig urtheilen und schließen konnten. Ihr Hofmeister hatte sie beinahe ganz umgewendet und nun schien mir alles verlohren, wenn ich Ihren Hofmeister nicht durch jene Mordscene des Barons im Walde geschreckt hätte. Der Baron war eins der vornehmsten Mitglieder des schwarzen Ordens; sein Tod unter meinen Füßen setzte Ihren Hofmeister in Schrecken, und den Orden in keine kleine Verlegenheit. Indessen muß ich Ihnen sagen, der Baron ist nicht gemordet; ich hatte ihn nur mit der Pistole gedroht, daß ich ihn auf der Stelle die Kugel durch den Kopf jagen würde, wenn er nicht die Rolle eines Sterbenden in Banditentracht vor Ihren Augen spielen würde. Ich machte ihm damals Angst, als ich ihn als Räuber aufgehoben hatte; verhalf ihm aber unter jener Bedingung zur Flucht, wenn er sich bequemen wollte, den Sterbenden zu spielen, versprach ihm auch noch

über:

überließ Freiheit. Unter meiner Fußsohle hatte ich einen Schwamm mit rother Farbe; daher schien es ihnen, als ob ich sein Gesicht zertreten hätte; denn wie ich mit dem Fuße, woran der Schwamm war, auf des Barons Gesicht trat, wurde die rothe Farbe durch den Druck des Fußes aus dem Schwamme gepreßt, und färbte sein Gesicht bluttig. So wie sie sich mit ihrem Hofmeister entfernt hatten, eilte ich hinzu, hob ihn auf, und überlieferte ihn einem französischen Werber, der ihn zur Armee transportirte, wo er seiner Kugel gewiß nicht entgehen wird, wenn das Schicksal sonst gerecht gegen ihn ist. Ich habe ihn nicht hintergangen; aus dem Kerker rettete ich ihn, und als ich ihn den Franzosen überlieferte, erhielt er auch Freiheit, und zwar eine ihm angemessene, die ihn uns unschädlich, und vielleicht besser macht, oder seinen Lohn giebt. Diese Wurdscene machte, daß ihr Hofmeister sich aus der Gegend mit ihnen weg begab. Er suchte ihnen auf der Reise allerhand Lügen aufzut-

sehen, wodurch er sie immer tiefer in sein Netz zu verstricken suchte. Damals brachte ich ihn zum Schweigen, als ich eine blind geladene Pistole durch die Kutsche abschoss. Im Kloster hatte man ihren Koffer geöffnet, und durch Ernestinens Bildniß, den Anfang ihres Tagebuches, und etliche Briefe von ihr, war der schwarze Orden erst hinter das Geheimniß ihrer Liebe gekommen. Daher kam die Nachricht von Ernestinens Tode, und der Erscheinung, die in ihr Stammbuch geschrieben haben sollte. Die ganze Inschrift hat ihr sauberer Herr Hofmeister selbst geschrieben, und Ernestinens Hand nach einem ihrer Briefe auf täuschendste nachgeahmt; denn auf Hände nachschreiben verstand sich der Bursche schon damals, als er Sekretair beim alten Kühnau war, wie sie wissen. Durch Ernestinens Tod wollte er sie desto ungethelter an sich fesseln. Betäubende Kräuter wurden in ihre Speisen gemischt; dadurch das Düstere in ihrer Seele; dadurch jener schwarze Glor vor ihren Augen auf ihrer Reise nach Nea:

Neapel. Dort suchte ich sie durch meine Freundin, durch die gute Rosa und ihre Liebe aufzuheitern, und wohl mir, daß es mir gelang, denn damals war es weit mit ihrem Verstande gekommen, und ich hatte Ursache, alles zu fürchten. Mein Habite, als Mann mit dem rothen Ermel, konnte nicht scandälöser seyn, als er war, und ich muß ihnen gestehen, ich habe mich nicht genug über sie wundern können, daß sie alles für so bekannt annahmen; ihr Wunderglauben war schon stark genug, daß er sie vergessen ließ, daß ein Mensch, dem die untre Kinnlade fehlt, unmöglich deutlich sprechen kann; oder, wie kann so ein elendes Geschöpf noch leben? Diese Frage hätte doch nothwendig bey ihnen entstehen sollen! Alle der Schwall von fürchterlichen Worten, alle die gräßlichen Erzählungen, von meinen Mordthaten, sind lauter Wind, und Ausgeburten meiner Phantasie, weil ich noch immer zu Ehren der Menschheit stark daran zweifle, ob es solch ein Geschöpf in der wirklichen Welt giebt, oder je geben

könnt

könnte! Warum ich mich eben zum Candidaten der Theologie machte? Das war bloß, mir den Spas zu machen, ihnen in ihren Trugschlüssen weiter zu helfen. Indessen war mirs beim Fürsten gelungen, den Verhaftsbefehl wider den schwarzen Orden zu erhalten, und eben damals kamen sie in Deutschland an; der Orden hatte indessen von seiner nahen Auflösung schon etnige Abwendung von weiten, aber das Ungewitter über seinem Haupte sah er nicht. Man gab sich Mühe, sie mit in die Gesellschaft zu verwickeln, ihnen Papiere voll verrätherischen Inhaltes gegen den Fürsten und den Staat in die Hände zu geben, und dann sollte einer dem Fürsten anzeigen, daß sie ein gefährliches Glied des Staates wären, und auf unverhoffte Verhaftnehmung ihrer Person, und Untersuchung ihrer Papiere antragen. Dadurch hätte der Orden alles Unglück von sich auf sie gewälzt, und sich durch ihren Untergang beim Fürsten wieder empor gehoben. Das war die Absicht, weshalb sie der Hofmeister in jene

um

unterirdische Versammlung des Ordens führte. Während ihrer Rückreise nach Deutschland ließ ich mich nicht sehen, denn ich hatte alles vorbereitet, und wartete nur auf den Augenblick, wo ich die Mitglieder des Ordens sämtlich im Namen des Fürsten verhaften und in die Staatsgefängnisse schaffen lassen konnte; er erschien, und sie wurden mit verhaftet. Hätte ich hier deutlicher wirken können, so hätten sie nicht so lange auf der Festung schmachten sollen; allein, da ich allen Schein der Parteilichkeit zu meiden suchte, und selbst nur durch die dritte oder vierte Person wirken konnte, so mußten sie ihren Hang zu Abenteuerlichkeit etwas hart büßen. Doch sie sind nun gerechtfertigt, und der Fürst wird ihnen gewiß bald Gelegenheit geben, ihr Talent auf eine glänzende Art zu zeigen. Ihre Feinde sind gedemüthigt, und ich genieße die Wonne, die Gesellschaft jener Beschwärzter gestört zu haben. Die Wundererscheinungen in dem unterirdischen Gewölbe, welches sie in der Nacht ihrer Verhaftung

neh-

nehmung sahen, habe ich nachher untersucht, und theile sie ihnen mit. An der ersten Stufe zum unterirdischen Gewölbe lag ein Stein, sobald sie davor stießen, rollte er hinab und schlug wider die eiserne Thür, an welcher er eine Feder in Bewegung setzte, daß sie auffsprang. Der Boden der Grabhalle war eine bloße Fallthüre, die nur durch die Lampe, welche von Blei und sehr schwer war, und den Boden als Gegengewichte diente, horizontal in die Höhe gehalten wurde. Der Sarg mit Ernestinens Leiche war von Pappe, der Ritter eine künstliche Puppe, deren Mechanik mit den Stufen, die sie hinabstiegen, in Verbindung stand, und eigentlich bloß durch ihren Tritt in Bewegung gesetzt wurde, nachdem sie entweder eine Stufe vor oder rückwärts glengen, sich aufsetzte oder niederließ. Beim Eintritt auf die Schwelle hieb er den Strick durch, wo an die Lampe hing; dadurch verlor die Fallthür das Gegengewicht, und fiel mit Sarg und Ritter und ihnen dazu hinab in den untern Keller. Die übrigen Wunder werden

den sie sich durch Optik, Katoptrik, Magnetismus, Akustik, Mathematik, Elektrizität und Mechanik, und durch einiges Nachdenken meistens selbst erklären können. Wer Physik studiert, kann durch anhaltendes Studium außerordentliche Dinge hervorbringen; freylich gehdret mancherley dazu, und solche Sachen gelingen auch nicht allemal und auch nicht jedem. Weiter glaube ihnen nichts zu sagen zu haben. Doch halt! Koch wissen sie nicht, wer der Mensch war, der sich so emsig um sie bekümmerte, und was ich für Ursache dazu hatte. Ich könnte sie leicht mit dem Verufe meines Ordens abfertigen; allein, ich glaube es doch Ernestinen und ihrem Vater, ihnen und den Männen meiner verkürzten unglücklichen Charlotte, schuldig zu seyn. Wissen sie also, Freund! Kempen, Fioretti, der Türke, Romualdo und der Mann mit dem rothen Ermel, sind eins; ich bin Wilhelm von Karmin, der unglückliche Bräutigam der armen Charlotte, Ernestinens Schwester, die durch ein im Umpfallen sich entladendes Gewehr,

wehrt, am Tage vor unserer Hochzeit, getödtet wurde, und deren Leichenstein sie auf dem Kirchhofe gesehen haben. Wehmuth und Trauer werden meine Gefährten durch mein ganzes Leben seyn! ich bin seit Charlottens Tode nie wieder froh worden, und werde es auch niemals werden. Wenn ich auch nicht selbst mit einem lieben Weibe glücklich seyn kann, so soll mirs doch tröstender Balsam in mein wundtes Herz seyn, sie mit Ernestinen glücklich gemacht zu haben. Leben sie wohl, und schenken sie hie und da eine Thräne dem Andenken ihres so unglücklichen Freundes, Wilhelm von Karmin. Was ihnen Kühnau in Betreff meiner Abkunft aus Venedig gesagt hat, ist wahr; die Therese, die Kühnau bey mir sah, ist meine Schwester, aber nicht meine Frau. Ich habe einmal unglücklich geliebt, und werde nie wieder lieben, da mir auch ein zweiter Versuch fehl geschlagen ist. Mich werden sie nicht wiedersehn; ich gehe weit, weit von hier, ich scheid auf ewig! Leben sie wohl, und werden sie in  
den



Kanzlerstelle erledigt war, machte er ihn zu seinem Kanzler. Hier arbeitete er mit rastloser Thätigkeit, und einem Kopf und Herz voll Menschenliebe und thätigem Willen fürs wahre Menschenwohl. Kühnau arbeitete mit ihm. Der Fürst, Ferdinand und Kühnau, sind die drey wärmsten Freunde zusammen; die junge Fürstin, Ernestine und Julte lieben sich wie Schwestern eines Bluts, mit engeltreuer Liebe. Dieser schöne Seelenbund, dieses Glück des Fürstenthums, alles ist Kempens Werk, und er? — Doch, wir werden das Ende dieses sonderbaren Mannes noch in der Folge erfahren.

Kühnau suchte Kempen noch immer bey sich zu behalten, nachdem er in seinem Briefe an den Grafen bereits Abschied genommen hatte. Er bat ihn, da zu bleiben, und das Glück zu gentessen, das er dem Grafen und ihm bereitet hatte; allein Kempen bat noch dringender: Lieben Freunde! für mich sind die Freuden der Liebe und Freundschaft dahin; wollen sie mir aber eine Liebe erzeigen,

gen, so lassen sie mich loß; ich bin einmal einer von jenen unglücklichen Menschen, die nur Gutes stiften können, wenn sie verborgen und aus der Entfernung wirken, aber da, wo sie verweilen, Unglück bringen. Ein furchterlicher Genius waltet über mir, Fluch und Rache verfolgen mich, Hölle Angst treibt mich von einem Winkel der Erde zum andern. Ich war am Berge Sinai und in Kamtschatka; zu China und am Fuße des Hekla; aber nirgends, nirgends werde ich Ruhe finden, als im Grabe, mit dem seligen Geiste meiner Charlotte vereinigt! Auf Erden ist nun einmal keine Ruhe für mich.

Diese Worte machten unsre Freunde stumm. Sie hatten ihn noch nie so reden hören. Der Graf nahm das Wort.

Aber, sagen sie mir um alles in der Welt, wer soll sie verfolgen? Sie, der sich so eifrig bemüht, Menschen zu schützen, Verirrte zu retten!

Das ist alles ganz gut gesagt; aber, lieber Graf, bedenken sie, daß es der Vertheidiger einer Person immer mit dem Gegentheile zu thun setzet. Und wenn sie nur die Vorfälle zu Rom, mit Julen, mit ihnen, mit Juliens Bruder, der noch nicht todt ist, bedenken, so können sie schon glauben, daß ich Feinde genug habe. Nehmen sie meine Verhältnisse mit der Geistlichkeit, und denken sie sich meine Furcht vor dieser geweihten Schaar. Glauben sie mir, es giebt rachsüchtige Seelen unter ihnen, und ihre Wuth ist fürchterlich.

Aber, nahm Kühnau das Wort, wer soll ihnen hier schaden können? Hier im Schooße der Ruhe!

Mit gräßlichem Lachen fiel Kempfen ein: Was sollen doch wohl Priester schonen, was soll ihnen heilig seyn, wenn ihnen selbst das nicht heilig ist, was sie dem Volke lehren! Für wahre Freundschaft haben die wenigsten Sinn, und mit albernem Stolge verlangen sie noch immer trotzig jene knechtische

rische Verehrung von den sogenannten Laien, die man ihnen in den dunklern Jahrhunderten der Vorzeit zollte; sie verlangen von den Laien noch jene Ehrerbietung, jene Achtung für ihren Stand, deren sich viele unter ihnen doch längstens unwürdig gemacht haben. Wehe dem Manne, der etwas gegen diese Kunst unternimmt! Die Sibirren von Venedig waren mit weniger fürchtbar, als diese feinen Aufpaffer; und ich schrode ihnen, ich wills lieber mit einem Tyrannen zu thun haben, als mit solchen Schleichern; denn dort weiß man doch, wie man dran ist, aber was schützt einen rechtlichen Mann gegen Verläumdung und Rabale? Und diese — ach, sie verfolgen bis ins Grab! — Doch, dieß alles nur von den Unwürdigen, deren es leider! noch viele unter diesem so würdigen Stande giebt! — Glauben sie mir, von Neapel, von Rom aus, stellt man mir nach. Man möchte gern verschiedene Geheimnisse, die ich weiß, mit meinem Tode versiegeln; man möchte sich rächen wegen dem Wenthauer mit Jullen und Feater

ter Mauro; dürstet noch nach Rache, daß ich ihm ihre Julie entriß. Der Prior, Graf, den sie so sehr rühmten; dieser falsche Freund ist jetzt in Deutschland. Man trachtet nach mir; und, daß ichs kurz mache, dieser Prior und Frater Mauro sind eine und dieselbe Person. Er wurde bald nach dem Abenteuer mit Julien, Prior jenes Klosters, das sie damals aufnahm, als sie so gewaltig vor einem Popanz auszogen. Von jeher war er mit jener Gesellschaft verbunden, die ihnen so fürchterlich mitgespielt hat, und jetzt ist er in Deutschland, lebt in einem Kloster und sucht mich auszukundschaften. Sie glauben nicht, wie weit ein Orden mit dem andern korrespondirt; und es ist keinem Zweifel weiter unterworfen, daß der Prior Zutritt in jenen Familien gefunden habe, wovon ich ihnen sagte denn diese Gewebe sind weit gesponnen und so verschlungen, daß es dem Ungeweihten Mühe kostet, ihren Anfang zu finden.

Sie

Sie sehn also, meine Lieben, daß ich von ihnen scheiden muß, um ihrer und meiner Beruhigung willen. Alles, was ich ihnen noch empfehlen kann, ist: Graf, zähmen sie ihr Feuer, mischen sie sich nicht in viele höfische Geschäfte; und sie, Kühnau, suchen sie in diesem Staate nicht so viel Gutes zu stiften; die Menschheit wird zwar Ihren guten Willen loben, aber Kabale und Wändcherey werden sie zu Grunde richten. Man hat ihnen aus den Winkeln der Finsterniß mit boshaftem Mißfallen zugesehn; schon hegen die Pfaffen und Pfaffenknechte an dem Hofprediger, und dieser am Fürsten. Lieber Kühnau, was sie thun, lassen sie sich nicht in zu viel Neuerungen ein, schwimmen sie lieber mit dem breiten Strome, ehe sie sich der Gefahr des Untergangs aussetzen, und lassen sie Zullen oder Ernestinen immer um die Fürstin seyn. Hüten sie sich um Gottes willen, jemand nur im Geringsten merken zu lassen, daß ihre Gattin aus einem Kloster entführt ist. Mehr kann ich ihnen nicht sagen; handeln sie als Mann, und, lieber

Graf! besonders sie, hüten sie sich; sie wissen aus Erfahrung, wohin sie ihre Uebereilung schon manchmal verleitete! hüten sie sich ja vor Uebereilungen, besonders trauen sie nicht jedem. Diese Nacht gehe ich fort; wohin? das fragen sie mich nicht. Mit schwerem Herzen schieden alle von ihm, er selbst konnte sich vor Wehmuth kaum halten, Thränen stürzten aus seinen Augen, er wischte sie schnell ab, riß sich aus Kühnau's Armen und entfernte sich eiligst.

Zwey Jahre waren bereits verfloffen, und alles lebte in ruhiger Eintracht. Ernestine war Mutter geworden, und Julie zeigte Hoffnung dazu; der Fürst lebte in der schönsten Eintracht mit seiner lebenswürdigen Gemahlin, die dem Lande zwey schöne gesunde Prinzen geschenkt hatte. Kempen schwebte sowohl bey Kühnau und dem Grafen, als auch beim Fürsten und der Fürstin, im ehrwürdigsten Andenken. An einem vertraulichen Abend, wo man eben sich seiner auflebhafteste und rührendste erinnerte, sagte  
der

der Fürst: dieser Mensch ist mir wegen eines Vorfalls in Paris, ganz besonders theuer geworden, denn ich habe ihm mein und meiner Gemahlin Leben zu danken.

Alles staunte.

Sie wundern sich, fuhr der Fürst fort, das sollten sie billig nicht, da sie selbst schon so viel Edles und Schönes von ihm erfahren haben, und Wunder in dieses Mannes Gesellschaft etwas ganz gewöhnliches sind.

Sie wissen die traurigen Verhältnisse zwischen mir und meinem Bruder, und wie sehr er bemüht war, mich aus dem Herzen des Vaters zu entfernen. Ich war damals eben auf meiner Reise in Paris, und gieng in der Abenddämmerung spazieren. Ich war so in meinen Mantel eingehüllt, daß mich schwerlich jemand unter meiner Verklappung erkennen konnte. Meine Gedanken bliegen an der Heimath, und die Verwirrung, in der sich damals unser Haus befand, lag mir am Herzen; ich überlegte, musterte dieß und

jenes, daß ich mich endlich ganz in meiner Gedankenreihe verlor. Indessen faßte mich eine Hand, ich fuhr zusammen, und sah einen jungen Mann vor mir stehen; er faßte mich scharf ins Auge, redete mich in meiner Muttersprache und bey meinem Namen an, und sagte: elten sie nach Hause, und machen sie, daß wenigstens sie und ihre Braut, diese Nacht aus Paris sind; elten sie, man hat einen Anschlag wider sie.

Ich wollte ihm antworten, aber er war verschwunden. Ohne weiter seine Worte zu überlegen, eilte ich nach Hause. Ich fand eben diesen jungen Menschen bey meiner Braut, und mit Einpacken beschäftigt. Ich fragte ihn: was uns bevorstände?

Fragen sie jetzt nicht, noch drey Stunden sind ihre, nützen sie sie.

Ich packte ihn bey der Brust. Bist du vielleicht einer von den Gannern, die sich wider mich verschworen haben, donnerte ich ihn an, so bekenne, du bist in meiner Gewalt,

walt, und ich besitze schon Mittel genug, die dein Geständniß aus der Seele zu pressen.

Das wird das Fürstenthümchen wohl bleiben lassen, sagte er, schlug mir ein Schnippchen unter die Nase, und verschwand vor meinen Augen durch eine Tapetenthür in meiner Gemahlin Schlafzammer. Während stürzte ich ihm dahin nach, durchsuchte das ganze Kabinet, alle Winkel, und fand nichts das einem Menschen, vielweniger diesem jungen Souderlinge ähnlich gesehn hätte. Was den Vorfall noch auffallender machte, war, daß im ganzen Kabinette, außer der einzigen Eingangsthür, kein andrer Ausgang zu finden war. Keine Tapetenthür, kein verborgner Schrank, und selbst die Fenster waren von außen mit eisernen Gittern versehen. Ich sah meine Gemahlin, und sie mich an. Unschlüssig, was ich thun sollte, gieng ich einige Zeit umher; meine Gemahlin überfiel mit einemmale eine so unüberwindliche Müdigkeit, daß sie in ihrem Reglige auf ihr Bette sank, und fast in demselben

ben Augenblicke entschlief. Auch ich fühlte eine außerordentliche Mattigkeit in meinen Gliedern, daß ich trotz aller Anstrengung mich munter zu erhalten, auf meinem Stuhle einschliefe. Wie lange ich geschlafen habe, kann ich nicht sagen. Ich wurde durch das Zetergeschrey meiner Bedienten im Vorzimmer geweckt; im ganzen Hause erscholl es: Feuer! Feuer! Mechanisch stürzte ich nach der Thüre; da schlug mit die brausende Flamme entgegen, ergriff sogleich die Tapeten des Zimmers, und eh ich mich besinnen konnte, glühte es schon in hellen Flammen. Verzweifelt versuchte ich zum Fenster hin abzuspringen, aber unglücklicher Weise waren die Fenster mit eisernen Stäben verwahrt. Der Dampf ward immer ärger, ich war der Gefahr des Erstickens nah. Da sprang eben der junge Mann, der vor einigen Stunden vor meinen Augen verschwunden war, in einen grünen Mantel gehüllt, mitten durch die Flamme, und sagte mit donnernder Stimme: Warum folgten sie mich nicht? sagte mich bey dem Arme, und riß mich

mich gewaltsam in das Schlafkabinet meiner Gemahlin, die auf ihrem Bette so fest schlummerte, als schlief mit ihr die ganze Welt in Frieden. Ketten sie sich, sagte Kempen, diese will ich schütten. Er stellte mich mitten ins Zimmer, tappte mit dem Fuße gewaltsam auf einen Nagel im Fußboden, in demselben Augenblicke wich der Boden unter mir, und ich versank ins untere Stockwerk. Eh ich michs noch versah, sprang Kempen mit nach, meine Gemahlin, die er samt ihrem Ober- und Unterbette aufgerafft hatte, fest in seinen Armen haltend. Ich wollte ihm danken, aber er riß mich fort durch einige Straßen, wo er an einem großen Hause anschellte; man öffnete schnell; er führte mich in ein prächtiges, hell erleuchtetes Zimmer, legte meine Gemahlin mit ihren Betten, wie er sie aufgerafft hatte, auf ein Kanapee, und sagte: wecken sie sie um Gottes willen nicht, bis sie sich von selbst ermuntert. Eilig sprang er wieder fort. Als er nach einigen Minuten wieder zurückkam, rauchten ihm seine Kleider, seine Haare waren versengt,

senkt, er war schwer bepackt, und brachte mir meine Schatulle, mein Briefkästchen, und alles, was von Belange in meinem Zimmer gewesen war. Ich staunte über seine Kühnheit.

Der Muth muß beim Manne mit der Gefahr wachsen, sagte er mit einer gleichgültigen Miene, sonst verdient man den Namen eines Mannes nicht.

Am andern Morgen versammelten sich meine Leute; es war alles gerettet worden. Meine Gemahlin erwachte erst spät, und wunderte sich gewaltig, wie sie in dieß Zimmer gekommen sey. Ich erzählte ihr den Vorfall dieser Nacht, von dem sie glücklichweise in ihrem tiefen Schläfe nichts empfunden hatte. Ich wünschte damals nichts sehnlicher, als unsern Erretter genauer kennen zu lernen. Ich fragte meinen Hauswirth, aber er sowohl als alle im Hause wollten ihn nicht kennen, und ich mochte mich erkundigen, wie ich wollte, ich konnte nichts von ihm erfahren. Als ich an die Regierung kam,

kam, wo er am Hofe zu meinem Vorthelle  
 eine sehr große Rolle spielte, lernte ich ihn  
 genauer kennen. Ich und mein Staat ha-  
 ben diesem großen Manne alles zu danken.  
 Ich bin sein Schuldner, und schäme mich  
 nicht, der Schuldner dieses edeln Mannes  
 zu heißen, da er alles, was ich ihm antrug,  
 hartnäckig ausschlägt. Ich wollte ihn zu  
 meinem Minister machen, er schlug es aus,  
 ich wollte ihm Landgüter schenken, er wies  
 sie großmüthig zurück, und wir mochten bit-  
 ten, wie wir wollten, er war schlechterdings  
 nicht am Hofe zu behalten, und tritt in der  
 Welt ins Kreuz und die Quer herum. Wer  
 weiß, ob er jetzt nicht nach Egypten ge-  
 reist ist. Mehrere Höfe kennen ihn, und  
 er besitzt Staatsgeheimnisse in Menge.  
 Als mein Feind, ich gesteh es, würde er  
 mir und manchem Hofe Deutschlands fürcht-  
 bar seyn, so schätzbar er mir als Freund  
 ist. Vielleicht haben sie das auch im Um-  
 gange mit ihm bemerkt: so außerordentlich  
 in allen Fällen sein Muth ist, so groß ist  
 seine Furcht vor der Geislichkeit. Dieser  
 gro:

große Mann, den weder Tod noch Gefahr, den nichts in der Welt aus seiner Fassung zu bringen im Stande ist, zittert vor der Geisteslichkeit, wie vor einem Criminalrichter.

In den Kranz der Freundschaft, hatte sich noch ein neues Blatt geschlungen. Ein gewisser Herr von Friedhelm, der auf Reisen war, und sich einige Zeit am Hofe aufhielt, machte auf einem Balle mit dem Grafen Bekanntschaft; in der Folge schien ihm Kühnau mehr zu interessiren. Sein sanfter, empfindsamer Charakter, seine Sentiments, machten ihm Kühnau angenehm; bald wurde er sein vertrautester Freund; Tage lang waren sie zusammen, und schieden allzeit mit dem Wunsche, bald wieder bey einander zu seyn.

In einer dieser vertraulichen Stunden fragte Friedhelm Kühnau nur so oben hin, was seine liebenswürdige Gattin für eine Geborne sey?

Die Frage machte Kühnau in etwas verlegen, weil er nicht gern eine Familie

nein

nennen wollte, die wegen ihrer schlechten Handlungen bey Hofe allgemein verachtet wurde; er glaubte also, besser zu thun, wenn er thät, als wisse er ihren Familienamen selbst nicht, und sagte: können sie wohl glauben, meine liebe Frau ist eine entführte Nonne! ich gewann sie lieb, und einer meiner Freunde entführte sie mir aus einem italienischen Nonnenkloster. Er erzählte ihm hierauf die ganze Geschichte von Juliens Entführung; von Friedheim ließ sich weiter nichts merken. Aber seiner Bubenseele war das zu seiner Rache genug. Er hatte schon lange bey Julien den unerbörten Liebhaber gespielt, hatte bey ihr mehr als Liebe, hatte als leidenschaftlicher Mann verbotnen Genuß ihrer sanften Reize gesucht. Julie hatte ihn zurückgewiesen, denn sie hieng treu an ihrem Manne, auch schien die Liebe keine große Gewalt über sie zu haben, da der Kummer ihr warmes Blut so sehr gekühlt hatte. Alle ihre Zurückweisungen hatten ihn nur noch kühner gemacht, daß Julie sich endlich genöthigt

2r Th.

F

sah,

sah, es ihrem Manne zu klagen, und sich stets zu entfernen oder verläugnen zu lassen, wenn Friedheim ins Haus trat.

Friedheim war ein eifriger Katholik und ein gemachter Pfaffenknecht; überhaupt mehr Knecht als Mensch. Er stand mit der Geistlichkeit in genauer Verbindung, und erzählte Juliens Verchtwater wieder, was ihm Kühnau offenbahrt hatte. Frater Mauro, der auf seiner Reise in einem benachbarten Kloster war, erfuhr alles, und war zu Friedheims größter Freude mit der ganzen Begehrtheit schon bekannt, und gleich bereit, sich an der Unglücklichen zu rächen. Julie müsse wieder in ein Kloster, hieß es, und alle Triebfedern der Mönchsintrigue wurden angezogen. Von Friedheim wurde wegen seiner Anhänglichkeit an die Kirche, wie billig, sehr gelobt, und ihm besondere Achtung erwiesen, daß er sich so eifrig bemüht habe, ein verirrttes Lamm in den Schoos der Kirche zurück zu führen.

Julie

Julle' befand sich, wegen ihrer Schwangerschaft, mit ihrem Manne auf einem einsamen Landgute; sie war immer traurig, und eine frostige Bangigkeit trübte ihre Tage. Kühnau hielt das für natürliche Folgen ihrer Schwangerschaft. Auffallend aber war ihm, wenn er sich ihr mit Liebe nahte, sie tiefe Seufzer ausließ, ihn mit Gewalt von sich abhiet, und wenn er sie küssen wollte, sich mit beiden Händen ernstlich dagegen wehrte. Klagte er über verlorne Liebe, so sandte sie ihm einen wehmüthigen Blick zu, wendete ihn aber schnell von ihm, und starrte bang den Himmel an.

Kühnau fragte sie, was ihr fehle, ob sie ihn nicht mehr liebe? Sie antwortete nicht, und all seine liebevollen Bemühungen, all sein Kummer, der ihn verzehrte, suchten vergebens ihr ein Geheimniß zu entreißen, das sie je länger je schrecklicher folterte.

Kühnau's Lage war fürchterlich; Julle war der Verzweiflung nahe.

Rosa, die von Neapel dem Grafen gefolgt war, und bey Ernestinen die Stelle einer Gesellschafterin vertrat, bemühte sich, Julien auszuforschen; aber ihre Fragen, ihre Thränen, selbst die Vorstellung, daß sich ihr Mann zu todt grämen würde, waren umsonst. In der stillen Nacht, wenn sich die süße, erquickende Ruhe über alle Wesen ergoß, irrte Julie allein schlaflos im Park umher, und Kühnau ängstigte sich auf seinem einsamen Lager.

Rosa belauschte sie in einer Laube, und aus dem Selbstgespräch, das die Unglückliche führte, ward es klar, daß ihr ihr Beichtvater Gewissensangst gemacht hatte; daß er schändlich ihre Schwangerschaft, die die Neerven zu Visionen und Empfindeleien ohnehin empfänglicher macht, benützt hatte, ihr ihren angeblichen Weineid desto fürchterlicher darzustellen; daß er ihr Zweifel an ihrer Seligkeit, Ausschließung von dem Anschauen Gottes, und dergleichen Sachen mehr, vorgelegt hatte; sie müsse ihren Gatten ver-

lassen

lassen und in ein Kloster zurückkehren, wenn sie noch einige Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit haben wolle, war sein fürchterlicher Ausspruch gewesen, der die Arme noch mehr in Verzweiflung gesetzt, als beruhigt hatte. Sie liebte ihren Mann unaussprechlich, ward durch die Bande der Liebe, durch das Sakrament der Ehe, und nun durch das süße Pfand von ihm unter ihrem Herzen, so fest an ihn gebunden; sollte ihn verlassen, da der Buchstabe der Religion sie von seinem Herzen, an einen Ort, wo blasphemische Gesichter lauern, ziehen wollte, ach, und konnte nicht! Religion und Liebe stritten in ihrem Herzen; die Bekümmerniß ihres ängstlich liebenden Gatten, dem sie nichts zu entdecken, ihrem Beichtvater mit einem Eidschwure versprechen mußte, von dessen Herzen sie mit furchtbaren Banden zurückgezogen wurde, machten das Maas ihrer Verzweiflung voll. Von Friedheim hatte ihr nächstliches Umherirren im Park ausgekundschaftet, und baute darauf mit Frater Mau-

ro den Plan einer Entführung, um dann die Beute brüderlich zu theilen.

Rosa hatte Rübnau alles wieder erzählt, und dieser wußte nicht, wie er Julien retten sollte; er mochte ihr nicht entdecken, daß er um ihr Geheimniß wisse, und so verstrichen noch etliche Tage im fürchterlichsten Zweifel.

In einer schauerlichen Nacht eilte Julie, wie gewöhnlich, in Park, um ihrem gepreßten Herzen in lauten Klagen Luft zu machen; kaum war sie einige Schritte gegangen, als sie sich von einer Schaar von Mönchen, an deren Spitze sich von Friedheim befand, umringt sah. In der Angst that sie einen Schrey. Frater Mauro trat hervor und hielt ihr die Hand vor den Mund. Sie erkannte die Bösewichter, und mit ihnen das ganze Gewebe ihrer böhsaften Rachsucht. Hab, ihr Elenden! rief sie aus, dazu braucht ihr eure Gewissenszweifel! Fort, ihr Elenden, die ich kenne.

Rüh:

Rühnau! Hülf! mein Gemahl! Hülf!  
Hülf!

Kaltblütig stieß ihr Frater Mauro ein verborgenes Stillet in den Unterleib, und sagte: so, Treulose, so rächt sich Mauro. Julie winselte in ihrem Blute, als ihr Mann auf sie zugestürzt kam. Julie, ich will dir zu helfen, rufte er. Spare deine Mühe, rufte ihm Mauro höhnißch entgegen, du Apterphilosoph, wir haben ihr schon geholfen, und wollen uns auch von dir helfen. Mit festem Arme stieß er auch Rühnau nieder. Da, fahr zur Hölle, du Aufklärer, du Nothephilosoph, mit deinen Aufklärungen! Frevelhaft verwundete man noch mit vielen Stichen des unglückliche Paar, und schlich von dannen.

Der Graf befand sich eben bey dem Fürsten, als Kempfen verzweifelnd ins Zimmer stürzte. Das habt ihr gemacht, schrie er, ihr treuherzigen Kinder! Wissen sie es, Fürst, Rühnau und seine Frau sind gemor-

der Von wem? um Gotteswillen! von wem? rufte das Fürstenpaar aus.

Von wem? Von Obskuranten, von Mönchen! O, ich hab's euch ja immer gesagt, der Orden ist noch nicht aufgehoben, Friedheim ist einer seiner furchtbarsten Mitglieder! Fürst, Freund meiner Seele! Ich bitte dich um Gotteswillen, rette, rette dich, rette dein geliebtes Weib! Mit mir ist's aus! Meine Kunst kann euch nun nicht mehr schützen. Dieser plauderhafte Knabe, indem er auf den Grafen wies, ist an allem Schuld. Wisse es, Fürst, nach deinem und deines Weibes Leben trachten sie die Boshaften; auch ich soll ihr Opfer werden; aber dafür habe ich noch Mittel.

Indem stürzte Rosa herein. Graf! ihre Ernestine ringt mit dem Tode! sie ist vergiftet! sie werden sie nicht mehr lebendig antreffen! Der Graf wollte fort. Halt, halt ein, Rasender! schrie ihm Kempen zu, rette wenigstens dein Leben. O seht, das sind

sind die Früchte. — — Jetzt faßte er Rosa erst ins Auge. Wahnsinn schien ihn bey ihrem Anblicke zu ergreifen. Unglückselige Frau! Am Ende unsrer Tage treffen wir uns! Ich entführte dich aus dem Kloster zu Neapel, du entsprangst aus Belletri, wardst Mutter von mir, und wir wußten nicht, daß wir Bruder und Schwester waren! — — Jesus Maria! rufte die arme Rosa aus, und stürzte sinnlos zu Boden. Als dieses Kempen sahe, brüllte er fürchterlich: ha! ha! ha! die Blätter fallen vom Stamme, mein Herbst ist gekommen, Meineidiger, Blutschwänder und Mörder! Ohne meine Schuld zwar, das weißt du, ewiger Gott, für dessen Richterstuhle ich jetzt bald erscheinen werde, aber doch ein Mörder dieser Unschuldigen, meiner Schwester! — Ha! bis dahin sollte ich kommen! Hier steht der Erdensohn und staunt; hie weint das Kind; aber handeln muß der Mann. Fort, Sohn des Unglücks!

Bei diesen Worten zog er rasch 'eine Pistole aus der Tasche, nahm ihre Mündung beherzt zwischen die Zähne, Bliz und Knall und seine Hirnschaale flog getrennt von ihm in die Ecke des Zimmers.

Rosa, durch den Schuß aufgeschreckt, als sie ihren unglücklichen Geliebten und Bruder sich in seinem Blute wälzen sah, sprang rasend durchs Zimmer und stürzte sich vom Altane auf die Straße herab. Kempen wurde in aller Stille in ein Grab mit der unglücklichen Rosa gelegt.

Ernestine schlummert auf ihrem Landgute neben ihrer Schwester. Auch ihr Andenken ist durch eine Statue verewigt, die neben der ihrer Schwester steht und einen Gifbecher in der Hand hält.

Man hatte Kempens Taschen durchsucht, aber nichts von Belange darin gefunden, als einen Brief an den Fürsten, worin er bekannte, daß Rosa eben die Person war,  
die

die er Kühnau'n unter dem Titel seiner Schwester, zu Venedig aufgeführt hatte. Er hatte dem Fürsten ferner darin erzählt, daß die Geistlichkeit Rosa'n zu Venedig nachgestellt habe. Als der Graf sich zu Neapel aufgehalten, wäre er von Venedig, den Nachstellungen zu entgehen, mit ihr nach Neapel gegangen, und habe denselben Gasthof bewohnt, worin der Graf logirte. In Neapel sehen sie wieder verrathen worden und haben sich nach Genua und von da durch Frankreich nach Deutschland begeben. Er bat den Fürsten, sich ihrer anzunehmen, weil von der Geistlichkeit sein Tod beschloffen sey, und er ihr ihren Triumph durch einen Selbstmord vereiteln wolle. Rosa's Tod machte seine Bitte um Versorgung unnöthig. Das übrige, was der Brief enthielt, waren Warnungen an das Fürstenpaar, die die unmittelbare Folge hatten, daß der Hofprediger auf ewig in die Festung gesetzt wurde; auch viele Herren vom Hofe, die es sich gar nicht vermuthet hatten, daß ihre Sa. gleichwege entdeckt werden könnten.

er.

erhielten plötzlich ihren Abschied, und einige von ihnen geriethen in strenge Untersuchung, deren Resultat theils Landesverweisung, theils ewiger Festungsarrest war. Doch nie ist etwas aus dieser Untersuchung bekannt worden; der Präsident sowohl als die Beyfizer und Aktuarien, wurden durch die fürchterlichsten Eide zum ewigen Stillschweigen verpflichtet, und die Untersuchungsprotokolle liegen, siebenfach versiegelt, im geheimen Staatsarchive.

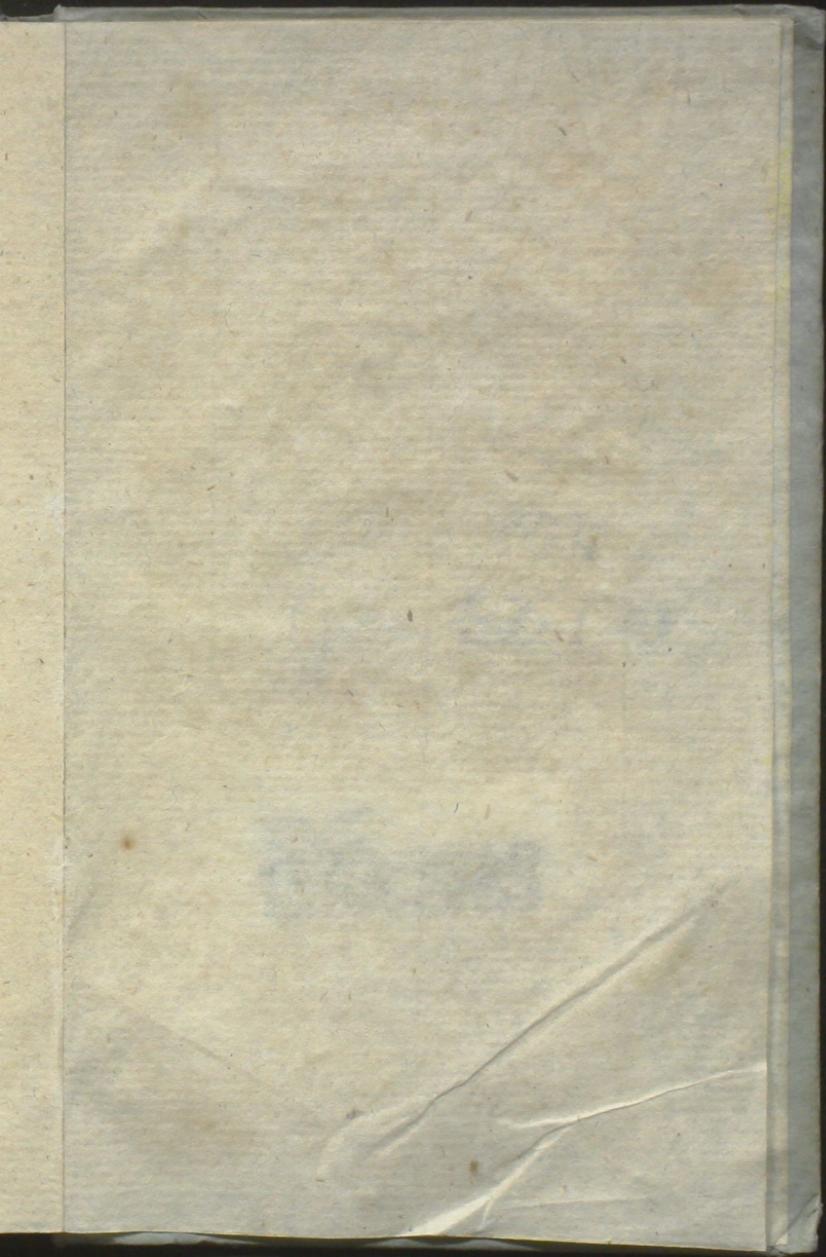
Das Gift, das die unglückliche Ernestine trank, war eigentlich für Rosa bestimmt gewesen, denn auch sie ward als entführte Nonne bekannt, und die Geheimnisse, die sie von einigen Klöstern wußte, bestimmten ihr den Tod.

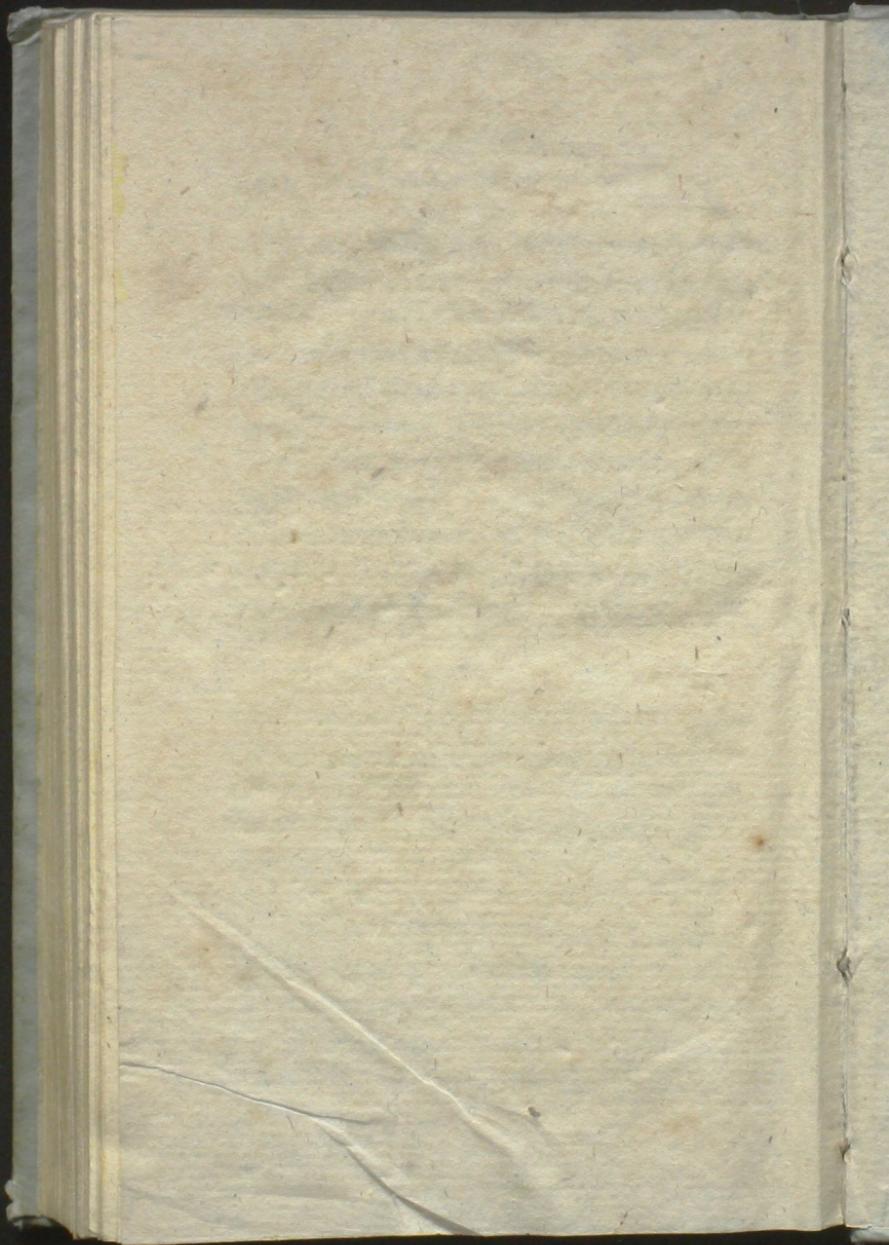
Der Graf, auf dessen Seelenstimmung die Abenteuer seiner Reise sowohl, als seine Gefangenschaft, schon ungünstig genug gewirkt hatten, ward, als er die Nachricht von Ernestinens Tode hörte, die Schreckensscene

scene sah, wie fürchterlich Rosa und Kempen endeten, tiefsinnig. Er hatte Ernestinen so gränzenlos geliebt, sie war sein Alles, er lebte eben die schönsten Tage seines Lebens mit ihr, als sie ihm durch ein schreckliches Schicksal entrisfen wurde. Dieser Schlag beraubte ihn auf einmal seines ganzen Glücks, und ach! auf immer seines Verstandes. Er irrt noch auf den Feldern seines Landgutes umher und sucht Blümchen, aber kein Wort kömmt über seine Zunge.

Ende des zweiten und letzten Bandes.





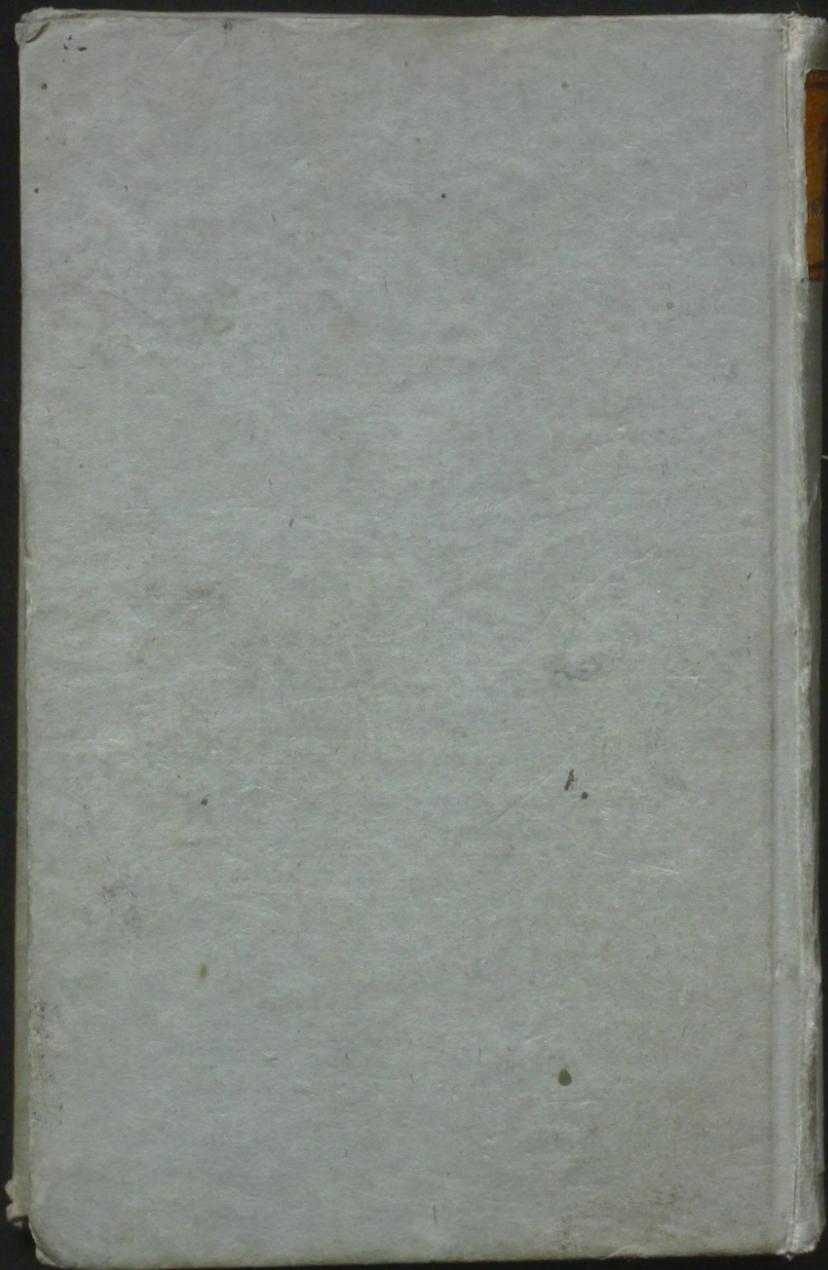


V078

Goe 62 (2)

ULB Halle 3  
001 975 307  





Der  
**M a n n**  
 mit dem  
**r o t h e n E r m e l**

eine Geißergeschichte  
 von

D. J. G. Arnold.

Zweiter Theil.

G o t t a,  
 bei Carl Wilhelm Ettinger. 1799.

